

Dorfzeitung

Zwischen Lieps und Havelquelle

Nr.10 (2019)

Heimatkundliches Jahrbuch des Klein Vielen e.V.

Wir danken herzlich:

allen Spendern und Spenderinnen und allen Sponsorinnen und Sponsoren, die seit Erscheinen der letzten Ausgabe die Arbeit des Klein Vielen e. V. und die Finanzierung der Druckkosten für die „Dorfzeitung“ unterstützt haben.

In eigener Sache:

Die „Dorfzeitung“ wird kostenlos an alle Haushalte der Gemeinde Klein Vielen verteilt. **Die „Dorfzeitung“ ist keine Veröffentlichung der Gemeinde Klein Vielen, sondern ein freiwilliges Gemeinschaftswerk der Mitglieder des Vereins Klein Vielen e. V.**

Jedes Heft verursacht Kosten. Die Kosten für jedes Heft der „Dorfzeitung“ betragen ca. 1,50 Euro.

Spenden zur Deckung der Herstellungskosten der „Dorfzeitung“ sind immer herzlich willkommen!

Spenden können eingezahlt werden auf das Konto des „Klein Vielen e. V.“

IBAN: DE73130700240502246200

BIC: DEUTDEDBROS

Deutsche Bank Neustrelitz

Verwendungszweck „Dorfzeitung“

Impressum

Herausgeber: Klein Vielen e. V. – Leben zwischen Lieps und Havelquelle ● verantwortlich im Sinne des Pressegesetzes: Hermann Behrens, Peckatel 38, 17237 Klein Vielen ● **Druck:** Steffen Media, Friedland ● **Auflage:** 400 ● **Erscheinungsweise:** Einmal im Jahr ● Der Herausgeber lädt zur Mitarbeit ein. ● Namentlich gekennzeichnete Beiträge müssen nicht die Meinung des Herausgebers wiedergeben.

ISSN (Print) 2943-3673 ISSN (Online) 2943-3681

Besuchen Sie uns im Internet:

Internetadresse: www.kleinvielen-ev.de

E-Mail: info@kleinvielen-ev.de

Titelfoto: Dr. Maik Stöckmann beim Vermessen eines Grenzsteines im Peutscher Forst.
Foto: H. Behrens.

Aus der Arbeit des Klein Vielen e. V.

Uta Matecki

Seit Erscheinen der letzten Dorfzeitung im Januar 2018 hat unser an Mitgliedern immer noch kleiner Verein unglaublich viel auf die Beine gestellt.

Wie schon in den Jahren zuvor luden wir auch im Winter 2018/19 zu einigen Veranstaltungen ins Gemeindezentrum Klein Vielen in Peckatel ein.

Der erste Filmabend fand am **26. Januar 2018** statt. Gezeigt wurde „Soylent Green“, ein Thriller, der seine drastische Warnung vor den ökologischen Auswirkungen einer ungebremst sich entfaltenden kapitalistischen Wirtschaftsweise in einer Kriminalgeschichte verpackte. Gedreht wurde der Film 1973, ein Jahr, nachdem der aufrüttelnde Bericht „Die Grenzen des Wachstums“ veröffentlicht wurde.

Die Handlung spielte in einem fiktiven New York des Jahres 2022, einer düsteren Stadt, in der die meisten der mittlerweile 40 Mio. Einwohner keine Arbeit und keine richtige Wohnung haben. Die Welt steht am Rand der Apokalypse, Überbevölkerung und Um-

weltzerstörung haben dazu geführt, dass sich die meisten Menschen von einer künstlich hergestellten Sojapaste – Soylent Green genannt – ernähren müssen.

Nur die Wohlhabenden, die in abgeschotteten und bewachten Apartments leben, können sich noch natürliche Lebensmittel und sauberes Wasser leisten. Hauptperson in dem Film ist der Polizist Thorn, gespielt von Charlton Heston, der in einem dubiosen Mordfall in der Oberschicht ermittelt und dabei der grausamen Wahrheit auf die Spur kommt, woraus Soylent Green besteht.



Schlosspark Hohenzieritz. Zeichnung: Jürgen Willbarth.

Am **14. April 2018** luden wir zu einer Vortragsveranstaltung mit dem bekannten Landschaftsarchitekten, ehemaligen Kreisdenkmalpfleger und Naturschutzbeauftragten Prof. Dipl.-Ing. BDLA Stefan Pulkenat aus Gielow ein. Er war mit seinem Planungsbüro maßgeblich an der **Rekonstruktion des Schlossparks Hohenzieritz** beteiligt.

Der Schlosspark Hohenzieritz wurde zwischen 1776 und 1790 durch den Engländer Archibald Thompson angelegt. Er stellte den ersten Landschaftspark im englischen Stil in Norddeutschland dar.

Zwischen 1995 bis 2011 konnte der Schlosspark nach einer langen Phase der Verwilderung und des Zuwachsens schrittweise wiederhergestellt werden. Mit der Wiederherstellung wurde das Landschaftsarchitekturbüro von Stefan Pulkenat beauftragt. Eine be-



Prof. Pulkenat bei seinem Vortrag über den Schlosspark Hohenzieritz. Foto: H. Behrens.

sondere Schwierigkeit bei der Sanierung waren fehlende historische Gartenpläne. Durch Parkvergleiche, langjährige Erfahrungen, Grabungen und intensive gartendenkmalpflegerische Diskussionen gelang es, die wichtigsten Gestaltungsmerkmale und Parkelemente des Parks zu rekonstruieren. Prof. Pulkenat ging in seinem Vortrag auf die historische Bedeutung des Schlossparks und die Schwierigkeiten bei der Sanierung ein.

Acht Autorinnen und Autoren trugen dazu bei, dass mit der **Dorfzeitung Nr. 8-9** im Januar 2018 wieder ein umfangreiches Heft erscheinen konnte, dem der Untertitel „Heimatkundliches Jahrbuch des Klein Vielen e.V.“ beigegeben wurde. Heimatkunde wird hier im besten Sinne als forschender Blick auf die nähere Umgebung und auch als kritische Auseinandersetzung mit ihrer Geschichte verstanden und aus dieser wurde in dem 96 Seiten starken Heft in kürzeren und längeren Beiträgen berichtet. Der Umfang führte auch dazu, dass das Heft als Doppelheft erschien.

Natürlich war der Klein Vielen e. V. am **30. Juni 2018** wieder mit einem Kaffee- und Kuchenstand auf dem **Parkfest** in Klein Vielen vertreten. Wieder muss unbedingt den kunstfertigen Bäckerinnen und Bäckern gedankt werden! Ihre Kuchen gingen „weg wie warme Semmeln!“

Praktische Landschaftspflege

Mittlerweile hat der „Dorfputz“ Tradition, zu dem unser Verein alljährlich einlädt und der auch am **7. April 2018** dazu diente, die Straßen und Wege von Müll und Unrat zu befreien, die nicht durch die öffentliche



Beim Steinesammeln am neuen Wanderweg.
Foto: H. Behrens.

Hand gereinigt werden. Dieses Mal machten mehr als ein Dutzend Freiwillige mit!

Und auch am **21. April 2018** trafen sich Freiwillige, dieses Mal, um den neuen Wanderweg von Peckatel zum Klein Vieler See von Steinen zu befreien, damit die Pflege dieses Weges möglich wird. Unter den Freiwilligen waren auch Mitglieder unseres Vereins.

Mehrmals waren Mitglieder unseres Vereins an Arbeitseinsätzen im Klein Vieler GutsPark und an der Jahn-Kapelle beteiligt.

Am **17. März** wurde durchwachsendes Unterholz an den Wegen zur Kapelle und auf dem Klingenberg entfernt und auch am **24. Juni** wurde im Park und auf dem Klingenberg



Im Steinbruch bei Pieverstorf, 1920er Jahre.
Quelle: Karbe-Wagner-Archiv Neustrelitz.

noch einmal aufgeräumt und wilder Aufwuchs beseitigt, damit die Besucherinnen und Besucher des Parkfestes eine Woche später einen guten Eindruck von Park und Klingenberg hatten.

Besondere Arbeitseinsätze gab es am **21. und 28. Juli 2018** an der Kapelle, die bei den Beteiligten sicher nicht in Vergessenheit geraten werden. Sie beräumten in einer zweitägigen Aktion große Mengen Schutt, der sich in Jahrzehnten auf den Kreuz-

gewölben der Seitenschiffe der Kapelle angesammelt hatte, eine nicht ganz ungefährliche Arbeit. Bei den Arbeitseinsätzen mit dabei: Jörg, Helmut, Hella, Krischi, Martin, Hermann, Wilfried, Philipp, Jürgen, Sebastian, Thomas, Andrea und Uta!

Eine informelle **Mitgliederversammlung am 16.11.2018** galt der Diskussion über Aktivitäten des Vereins im Dezember 2018 und im ersten Halbjahr 2019.

Zum Ausklang des Jahres trafen sich mehr als 20 Wanderfreundinnen und Wanderfreunde am **Sonnabend, den 1. Dezember 2018** am Eingang zum Wanderweg nach der Wüstung Lerchenhof und nach Liepen. Es ging zunächst zu den Resten eines alten Steinbruchs am Lehmsee dicht an der ehemaligen Grenze zwischen den Großherzogtümern Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz. Von diesem nach dem Ersten Weltkrieg nur wenige Jahre bestehenden Steinbruch, mit dem sich Einwohner von Pieverstorf ein bescheidenes Nebeneinkommen erhofften, gibt es ein Foto, das im Karbe-Wagner-Archiv in Neustrelitz liegt.

In der Nähe des ehemaligen Steinbruchs liegen im Wald noch einige der alten Grenzsteine, die die ehemalige großherzogliche Grenze markierten.

Von da aus ging es zum ehemaligen Gutspark Pieverstorf. An dem kleinen Rastplatz unter den alten Eichen gab es einen kleinen Imbiss mit Glühwein, Apfelpunsch und Selbstgebackenem – organisiert von einigen Vereinsmitgliedern –, und von dort aus führte eine Runde um und durch Pieverstorf zum Ausgangspunkt zurück.

Anschließend traf sich die Wandergruppe zum Mittagessen im Seehaus Hartwigsdorf und ließ die Stunden mit anregenden Gesprächen ausklingen.

Unterstützung von Maßnahmen des Naturschutzes und der Landschaftspflege

Da dem Verein in den vergangenen Jahren in erfreulichem Umfang Spenden zugehen und über den Kaffee- und Kuchenstand auf den Parkfesten Einnahmen erzielt wurden, hatten die Mitglieder des Klein Vielen e.V. auf der Jahresversammlung 2018 beschlossen, einen Teil der Mittel für Spenden bzw. satzungsgemäße Maßnahmen einzusetzen.

Die Gemeinde Klein Vielen wurde mit einer Spende für Maßnahmen des Naturschutzes und der Landschaftspflege unterstützt und zwar einerseits zur Finanzierung der Baumpflanzungen an dem neuen Wanderweg, andererseits dafür, dass die dort provisorisch aufgestellten über 50 schwarz-weißen Plastik-Straßenbegrenzungspfähle durch landschaftsgerechte Eichenpfähle ersetzt werden. Die Maßnahme soll im ersten Halbjahr 2019 durchgeführt werden. Die Landgut Luisenhof GmbH wurde angefragt, ob sie mit Technik hilft.

Als eigene Maßnahme des Naturschutzes und der Landschaftspflege wollte unser Verein eine Bank anfertigen und am Wanderweg zum Klein Vieler See aufstellen lassen. Jedoch war der fleißige Gemeindearbeiter Lothar Brandt schneller und stellte auf eigene Initiative dort zwei Bänke auf.



In gemütlicher Runde im Seehaus. Foto: H. Behrens.

Eine weitere Maßnahme sollte der Pflanzung einer Linde an der Informationstafel in Klein Vielen dienen. Es stellte sich jedoch heraus, dass der Boden dort dafür nicht geeignet ist. So hatte unser Mitglied Dr. Annegret Stein die Idee, stattdessen die Rad- und Wanderkarte zu ersetzen, die dort seit den frühen 1990er Jahren stand. Das gelang denn auch. Die alte Karte ist mittlerweile abgebaut worden und wurde durch eine moderne ersetzt, die vom Klein Vielen e.V. finanziert wurde. Jörg Botta und Jürgen Krämer fertigten den Rahmen und montierten die Karte. Zur „offiziellen“ Einweihung will der Klein Vielen e.V. bei Gelegenheit einladen.

Schließlich wurde die Kinder- und Jugendarbeit in der Kita Spatzenhausen mit einer Spende unterstützt.

Kulturelle und landeskundliche Veranstaltungen des Klein Vielen e.V. im Gemeindezentrum

Ein gut besuchter Kulturabend im neuen Jahr war der vom **18. Januar 2019**, an dem wir mit gut 40 Gästen einen **Rückblick auf die Schneekatastrophe 1978/79** warfen. Dieses Ereignis hatten nur wenige Meteorologen vorausgesehen. Sie fanden kein Gehör: Am 28. Dezember 1978 setzte ein Schneesturm im Norden der DDR, in Schleswig-



Die alte Rad- und Wanderwege-Karte in Klein Vielen. Foto: Jörg Botta.

Holstein und weiten Teilen Niedersachsens ein, der drei Tage lang anhielt. Rügen wurde komplett von der Außenwelt abgeschnitten. Die Schneefront wanderte Richtung Süden weiter und sorgte in der ganzen DDR zeitweise für Chaos. Extreme Temperaturen, starke Schneeverwehungen und Elektroenergieausfälle schnitten Städte und Dörfer von der Außenwelt ab, brachten den Verkehr zum Teil längere Zeit zum Erliegen und führten zu komplizierten Situationen. Zahlreiche Menschen starben und eine unbekannte Zahl von Tieren verendete.



Die neue Karte in Klein Vielen. Foto: H. Behrens.

Die Verwehungen, die der Schneesturm sechs Wochen davor mit sich gebracht hatte, waren noch nicht abgetaut, da kam es am 13. Februar 1979 erneut zu starken Schneefällen und Schneeverwehungen. Der neuerliche Einbruch traf die drei Nordbezirke der DDR wieder hart mit ähnlich gravierenden Auswirkungen wie zur Jahreswende.

Dieser Winter gehört zu den zehn schwersten nach 1945 in Nord- und Nordostdeutschland. 67 Tage lang, bis zum 4. März 1979, lag eine geschlossene Schneedecke über dem Land. Das kannten ältere Menschen nur noch von dem Hungerwinter 1946/47. Und wir „Heutigen“ können uns einen solch harten Winter angesichts der Erfahrungen in den letzten Jahren derzeit kaum noch vorstellen.



Angeregte Diskussionen auf der Veranstaltung zur Grenze zwischen den ehemaligen Großherzogtümern.
Foto: H. Behrens.

Am **2. Februar 2019** hatten wir die Hochschule Neubrandenburg zu Gast. Thema des Vortrags- und Diskussionsnachmittags war **„Die alte Grenze zwischen den Großherzogtümern Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz“** und über 50 Gäste folgten unserer Einladung. Studentinnen und Studenten der Hochschule Neubrandenburg hatten sich im Herbst 2018 die Aufgabe gestellt, sich auf die Suche nach der alten Grenze zwischen den mecklenburgischen Landesteilen zu begeben und zu prüfen, ob es noch sichtbare Zeugnisse dieser Grenze in der Landschaft gibt. In drei Vorträgen wurden der Anlass für das Forschungsprojekt, die Geschichte von Grenzsteinen und die Ergebnisse der Suche nach Zeugnissen der Grenze zwischen den ehemaligen Großherzogtümern vorgestellt.

Außerdem hatten die Studierenden Ausstellungstafeln zum Thema vorbereitet, an der nach den Vorträgen intensiv diskutiert wurde, da viele der Gäste selbst schon „eigenartige Grenzsteine“ besonders im Peutscher Forst entdeckt hatten, deren Bedeutung sie nun noch besser nachvollziehen konnten.

Am **23. März** war der Saal im Gemeindezentrum voll. Über 65 Gäste lauschten dem Vortrag von Oberst a. D. Hubert Langhans. **„Betrieb und Rückbau des sowjetischen Schießplatzes zwischen Neustrelitz und Granzin – ein Zeitzeuge berichtet“.**

Er begleitete ab 1991 den Rückbau der militärischen Anlagen im Müritz Nationalpark und war im Auftrag des Nationalparkamtes Kontaktperson zur sowjetischen Kommandantur. Mit umfangreichem authentischem Material vermittelte er einen Eindruck von der damaligen Situation.

Er sollte den Streitkräften beim Rückbau des Schießplatzes behilflich sein – und das möglichst auch unter den Bedingungen des Naturschutzes. Wie dieses ihm und allen



Adamsdorf 26 17237 Klein Vielen
Telefon: 039822 269945

Andrea Ave
Physiotherapie

unsere Leistungen:

- manuelle Therapie
- manuelle Lymphdrainage
- Krankengymnastik
- Krankengymnastik nach Bobath

... und andere

Beteiligten – u. a. Bundesvermögensamt, Bundesforstamt und ausführenden Firmen – gelang, war Gegenstand seines Vortrags, dem sich eine lebhaft Diskussions anschloss, waren doch viele Gäste selbst Anwohner des Schießplatzes und kannten die Situation aus eigenem Erleben. Heute ist der ehemalige Truppenübungsplatz ein Kernstück des Westteils des Müritz Nationalparks, und dass es einmal ein Militärgelände war, ist nicht mehr zu sehen.

Am **13. April 2019** konnten wir einmal wieder die

langjährige Lehrerin an der Polytechnischen Oberschule Peckatel und Ortschronistin **Gisela Krull** begrüßen, die mit ihren Beiträgen in der „Dorfzeitung“ oft präsent ist, so auch in der vorliegenden Ausgabe.

35 Gäste verfolgten ihre Ausführungen zum Thema **Auswanderungen aus Mecklenburg im 19. Jahrhundert am Beispiel der Kirchgemeinde Peckatel**, die zeigten, welche aktuellen Bezüge ein Blick auf die Migrationsbewegungen im 19. Jahrhundert haben kann. Der Beitrag von Frau Krull in diesem Heft gibt den Inhalt ihres Vortrages wieder.

Konzerte zusammen mit dem Verein Kultur in Bewegung Neustrelitz

Auch im Jahr 2018 fanden wieder in bewährter Kooperation mit *Kultur in Bewegung e. V.* zwei Konzerte in der Feldsteinscheune von Maik Kaufmann und Nancy Keller in Klein Vielen statt, eines im Frühjahr und eines im Herbst.

Im Mai letzten Jahres spielte die Gruppe *The Bees* und im September *The Arschbombe*, zuvor präsentierten *Mark Rose und Rudi Feuerbach* spacigen Blues. Beide Konzerte fanden wieder großen Anklang, und es wurde danach noch bis nach Mitternacht getanzt. Es ist eigentlich unglaublich, wie viele Veranstaltungen oder Maßnahmen unser kleiner Verein durchführte und dass seine Mitglieder bereit sind, viele Stunden freiwilliger Arbeit zu leisten zum Wohl dieser Gemeinde.

Machen Sie mit!

Wir freuen uns über neue Mitglieder. Informieren Sie sich über unsere Arbeit, z. B. auf unserer Internetseite www.kleinvielen-ev.de.

Dort finden Sie auch eine Beitrittserklärung.

Die großherzogliche Grenze – Ergebnisse eines Studienprojektes an der Hochschule Neubrandenburg

Erforschung der Grenze zwischen den Großherzogtümern Mecklenburg-Strelitz und Mecklenburg-Schwerin

Hermann Behrens

1701 bildeten sich im Zuge der dritten mecklenburgischen Hauptlandesteilung zwei beschränkt autonome Teil-Herzogtümer, die ab 1815 zu Großherzogtümern wurden: Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz.

Als äußeres Zeichen führten die jeweiligen beiden regierenden Herzöge (später Großherzöge) beider Landesteile identische Titel, ihre Belehnung erfolgte stets zur „gesamten Hand“ und auch ihre Wappen unterschieden sich nur geringfügig.

Beide Landesteile blieben weiterhin Teile eines gemeinsamen Staates und beide waren im deutschen Bundesrat stimmberechtigt, Schwerin mit zwei Stimmen, Strelitz mit einer Stimme.

Mit dem Landesgrundgesetzlichen Erbvergleich von 1755 erhielt der mecklenburgische Staat mit seinen beiden Herzogtümern eine neue, landständische Verfassung. Diese führte zur Festigung der politischen Vormachtstellung der mecklenburgischen Ritterschaft und konservierte die Rückständigkeit des Landes bis zum Ende der Monarchie 1918.

Beide Herzogtümer unterstanden einem gemeinsamen Landtag, der als Legislative in jährlichem

Wechsel in Sternberg oder Malchin zusammentrat und als Exekutive in Rostock den „Engeren Ausschuss“ unterhielt. Gemeinsam blieben das Oberappellationsgericht (in Parchim, später in Rostock) und die Landesklöster. Die beiden Herzöge garantierten sich gegenseitig Nichteinmischung in Angelegenheiten des jeweils anderen Landesteils. Jedes Großherzogtum unterhielt eigene Regierungsbehörden und besaß eigene Publikationsorgane für Gesetze und Verordnungen.

Die landständische Verfassung in Mecklenburg galt bis 1918 und übertrug den Grundbesitzern entscheidende Herrschaftsrechte. Am Ende der Monarchie galt das politische System in Mecklenburg als das rückständigste im ganzen deutschen Kaiserreich.

Grenzkontrollen zwischen beiden Landesteilen gab es nicht. Auch Zölle wurden zwischen den Landesteilen nicht erhoben. Aber: Es gab eine Grenze, die auch auf älteren Karten verzeichnet wurde. Und: Sie war in der Landschaft sichtbar, denn es wurden Grenzsteine gesetzt.



Abbildung 1: Wappen von Mecklenburg-Schwerin (links) und Mecklenburg-Strelitz. Quelle: <https://de.wikipedia.org/wiki/>

17 Studentinnen und Studenten der Hochschule Neubrandenburg hatten sich im Herbst 2018 die Aufgabe gestellt, sich auf die Suche nach noch sichtbaren Zeugnissen der alten Grenze zwischen den mecklenburgischen Landesteilen zu begeben.

Das Studienprojekt war Teil eines Forschungsvorhabens an der Hochschule Neubrandenburg, das sich mit dem Landschaftswandel zwischen Lieps und Havelquelle in den vergangenen Jahrhunderten befasst und an der Hochschule unter dem Namen „Reallabor Landschaft“ läuft. Es wird im Rahmen einer Förderinitiative „Innovative Hochschule“ des Bundes und der Länder unterstützt.

Der Klein Vielen e. V. ist neben den Gemeinden Hohenzieritz, Klein Vielen und Kratzeburg, dem Müritz Nationalpark, der Landgut Luisenhof GmbH, dem Karbe-Wagner-Archiv Neustrelitz, dem Regionalmuseum Neubrandenburg, dem Müritzeum gGmbH Waren und dem Institut für Umweltgeschichte und Regionalentwicklung e.V. an der Hochschule Neubrandenburg ein Kooperationspartner.

Den Anlass für das Studienprojekt zur großherzoglichen Grenze bot ein Hinweis in Archivunterlagen, die im Karbe-Wagner-Archiv in Neustrelitz lagern und aus dem Nachlass von Karlfried Krull stammen, der lange in Peckatel wohnte und sich neben der Botanik auch intensiv der Geschichte des Ortes widmete. In einer seiner Aufzeichnungen heißt es: *„Die Westgrenze (Zieritzer Grenze) der Feldmark Peccatel wird durch große Bäume und eine mehrere Meter breite Hecke markiert, die sich von Penzlin im Norden bis Peutsch im Süden hinzieht. An Stellen, wo die Grenzlinie nach rechts oder links abknickt, sind tonnenschwere Feldsteine deponiert und mit alten Zeichen (Kerben) versehen, über deren Bedeutung bisher jeder Aufschluss fehlt.“*¹

Ein zweiter Anlass war ein Zufallsfund auf einer Wanderung bei Pieverstorf, die wir zusammen mit dem Ehepaar Heldt unternahmen. Rainer Heldt wollte uns Reste eines alten Steinbruchs am Ufer des Lehmsees zeigen; der Steinbruch war dort nach dem Ersten Weltkrieg für wenige Jahre in Betrieb. Aber nicht nur die Überreste waren dort zu sehen, sondern auch Steine mit eingekerbten Kreuzen, die sich im Abstand von einmal 20, dann einmal 30 oder auch 50 Metern am Lehmsee entlang und dann weiter Richtung Langhagen verfolgen ließen. Nach etwa 30 Steinen brachen wir unsere Wanderung ab und fragten uns danach, was die Steine zu bedeuten hatten. Und nach einem Vergleich mit einer historischen Karte kamen wir zu dem Schluss, dass es sich um Reste der alten großherzoglichen Grenze handeln musste.

Beide Anlässe boten genug Stoff für ein Studienprojekt im Studiengang Naturschutz und Landnutzungsplanung an der Hochschule Neubrandenburg. Einer der Fachinhalte des Studiums ist die Auseinandersetzung mit sogenannten historischen Kulturlandschaftselementen. Ihr Schutz ist im Bundesnaturschutzgesetz von 2009 (BNatSchG) in mehreren Paragraphen geregelt. Dort heißt es im Paragraphen 1, Absatz 4:

„Zur dauerhaften Sicherung der Vielfalt, Eigenart und Schönheit sowie des Erholungswertes von Natur und Landschaft sind insbesondere 1. Naturlandschaften und historisch gewachsene Kulturlandschaften, auch mit ihren Kultur-, Bau- und Bodendenkmälern, vor Verunstaltung, Zersiedelung und sonstigen Beeinträchtigungen zu bewahren.“

¹ Krull, Karlfried: Das Bauerndorf Peccatel, Manuskript, S. 134, Karbe-Wagner-Archiv, Nachlass Krull, Ha 535.

§ 24 BNatSchG zählt zu den Gründen für die Ausweisung Nationaler Naturmonumente nicht nur wissenschaftliche und landeskundliche, sondern auch naturgeschichtliche und kulturhistorische. Und Landschaftsschutzgebiete können nach § 25 BNatSchG auch wegen der besonderen kulturhistorischen Bedeutung einer Landschaft ausgewiesen werden.

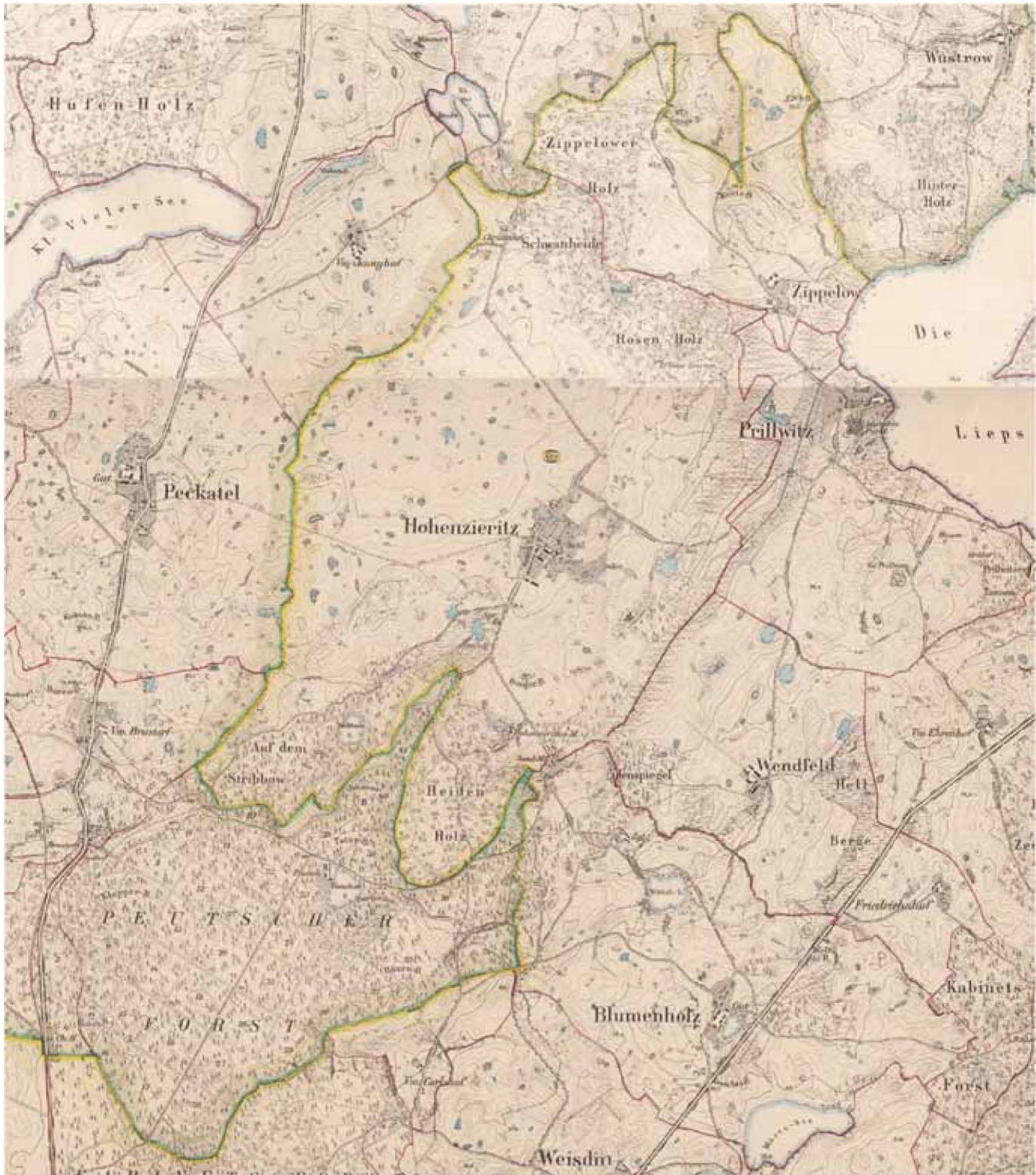


Abbildung 2: Untersuchungsgebiet: Der Verlauf der Grenze zwischen den Großherzogtümern Mecklenburg-Strelitz und Mecklenburg-Schwerin zwischen Hohenzieritz und Peckatel-Brustorf in der Königlich-Preussischen Landes-Aufnahme 1882, herausgegeben 1884. Blatt Nr. 1140 Hohenzieritz.

Das Forschungsprojekt „Reallabor Landschaft“ an der Hochschule Neubrandenburg zum „Landschaftswandel zwischen Lieps und Havelquelle“ ermöglichte nun umfangreichere Feldaufnahmen. Als Untersuchungsgebiet wurde der ehemalige Grenzverlauf zwischen der Lieps bei Prillwitz und der heutigen Bahnlinie südlich von Adamsdorf gewählt (siehe Abbildung 2). Die Studierenden suchten die Grenzzeugnisse dort in fünf Gruppen bzw. Abschnitten:

1. von der Lieps bis zum Kleinen Stadtsee südlich von Penzlin;
2. vom Kleinen Stadtsee bis zum Peutscher Forst bei Brustorf;
3. von Peutscher Forst-Brustorf bis zur Sandmühle;
4. von der Sandmühle bis zur Bahnstrecke Neustrelitz-Kratzeburg;
5. von der Bahnstrecke entlang bis zum Nationalpark südlich von Adamsdorf.

Jede Gruppe erhielt nun die Aufgabe, zunächst anhand von Karten und markanten Punkten in der Landschaft einen Anfang des Abschnittes zu finden, den ersten markierten Stein zu finden und zu prüfen, ob es sich um einen Grenzstein handelt (Kreuz). Dann galt es, die Koordinaten des Grenzstein-Standes mit einem GPS-Gerät aufzunehmen, die Koordinaten und die historische Karte abzugleichen und die Gruppenergebnisse auf einem eigens erstellten Kartenausschnitt (siehe Abbildung 3) zusammenzu-



Abbildung 3: Aufnahmegebiet Gruppe 1 [Ausschnitt]. Quelle: Arbeitsgruppe Studienprojekt Historische Kulturlandschaftselemente. Hintergrundkarte: Ausschnitt aus Topographische Karte 1:10 000 (DTK10). © Landesamt für innere Verwaltung M-V, Amt für Geoinformation, Vermessung und Katasterwesen (2007).

führen. Zudem wurde der Grenzstein fotografiert, auch, um etwaige Unterschiede in der Gestaltung feststellen zu können.

Teilweise sind die Grenzsteine noch vorhanden, mancherorts sind sie umgefallen oder überwuchert und in manchen Abschnitten scheinen „natürliche Grenzen“ genutzt worden zu sein (z. B. Bachläufe).

Insgesamt wurden zwischen Prillwitz und Adamsdorf 274 Grenzsteine und 60 alte Bäume, die als Grenzbäume angesprochen wurden, gezählt.

Die Gruppenergebnisse wurden abschließend zusammengetragen und in einer Übersichtskarte zum Untersuchungsgebiet dargestellt.

Die Studierenden waren nicht nur mit Feldaufnahmen beschäftigt. Sie setzten sich auch mit der Geschichte der Großherzogtümer auseinander und mit der Geschichte der Grenzmarkierungen, insbesondere in Mecklenburg-Vorpommern. Dabei kam unter anderem heraus, dass es in unserem Bundesland nahezu keine Tradition der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Grenzsteinen gibt, sodass die hiesige Untersuchung durchaus so gewertet werden kann, dass die Studierenden „jungfräulichen Boden“ betraten. Ein weiteres Ergebnis des Projektes war eine kleine Ausstellung zum Thema, die auf einer Landschaftskonferenz am 2. Februar 2019 im Gemeindezentrum Klein Vielen in Peckatel gezeigt wurde und großen Anklang fand. Eine der Ausstellungstafeln ist auf der nächsten Seite zu sehen. Sie finden die ganze Ausstellung und die Vorträge der Veranstaltung auf unserer Internetseite unter: http://kleinvielen-ev.de/?page_id=2985

Es ist geplant, dass die Ausstellung durch die Gemeinden wandert, die Kooperationspartner des Forschungsvorhabens „Reallabor Landschaft“ sind.



Abbildung 4: Großen Anklang fand die „Landschaftskonferenz“ im Gemeindezentrum Klein Vielen, auf der die Projektgruppe der Hochschule Neubrandenburg ihre Arbeit vorstellte, verbunden mit einer Ausstellung.

Foto: H. Behrens.

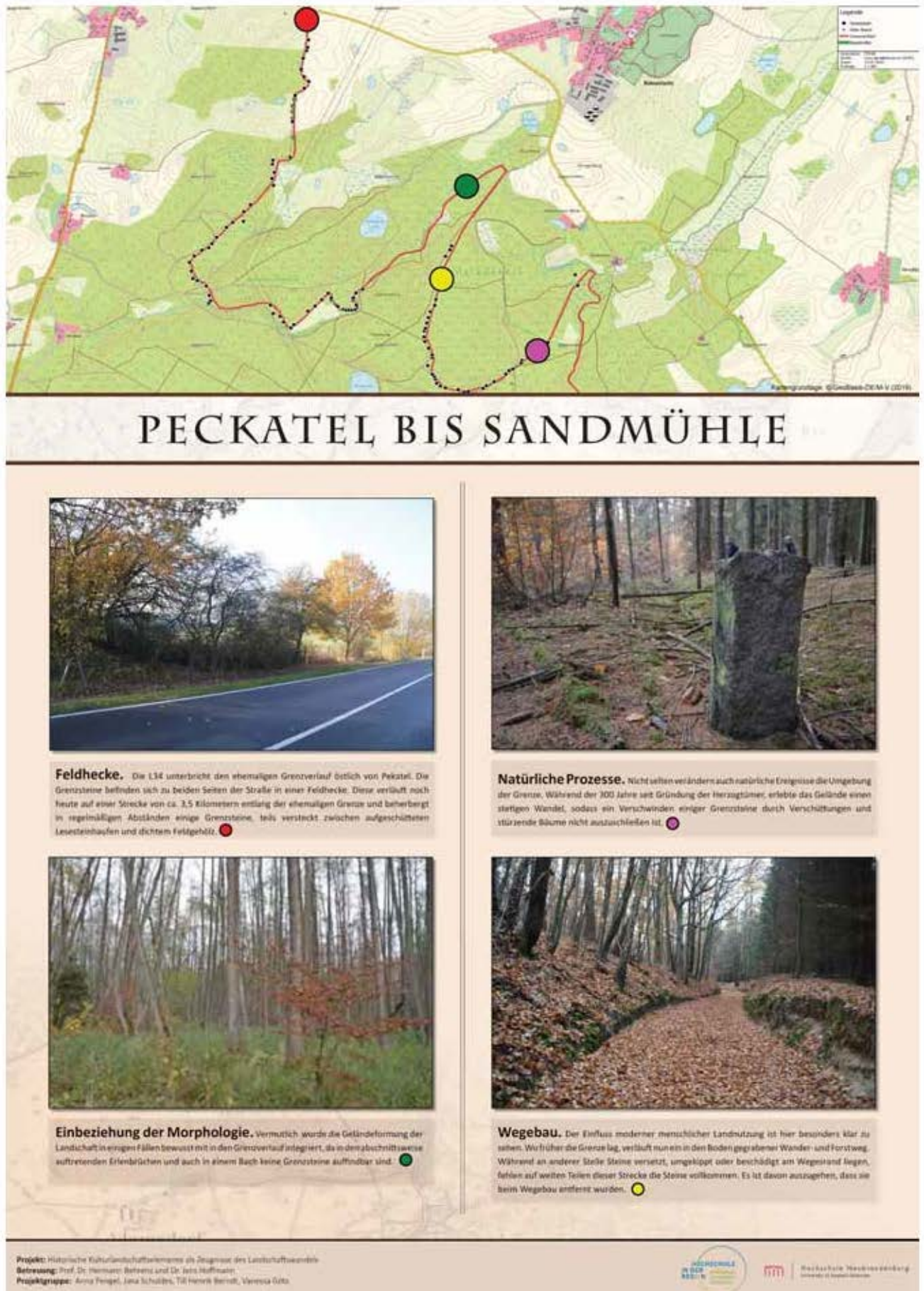


Abbildung 5: Eines der Ausstellungsplakate. Die gesamte Ausstellung kann auf der Internetseite des Klein Vielen e. V. angeschaut werden. Adresse: http://kleinvielen-ev.de/?page_id=2985

Auswanderungen aus Mecklenburg im 19. Jahrhundert am Beispiel der Kirchgemeinde Peckatel

Gisela Krull

Im Jahr 2000 suchte ein Mister Larry Dallmann aus Florida/USA nach kompetenten Gesprächspartnern in der Gemeinde Klein Vielen, weil er seine Familiengeschichte vervollständigen wollte. Diese Familiengeschichte der Dallmanns hatte mit ihrem Ur-Ur-Großvater Joachim Baetcke zu tun. Ihr Anliegen erreichte mich über Umwege und ich trat darauf in einen Briefwechsel mit der Familie Dallmann ein. So konnte ich ihre Migrationsgeschichte kennen lernen.

Joachim Baetcke war von 1835 bis 1855 Statthalter in Klein Vielen. 1855 wanderte er mit seiner Frau, drei erwachsenen Söhnen, zwei erwachsenen Töchtern und einer minderjährigen Tochter oder Enkelin aus. Die Familie bestieg in Hamburg das Segelschiff Gutenberg und kam am 10. Mai 1855 in New York an. Von dort aus gingen sie nach Milwaukee/Wisconsin, wo sie mit der Adresse Ward 6 wohnten. Sehr lange konnte sich Joachim Baetcke nicht an seiner neuen Heimat erfreuen, denn er starb bereits 1860.

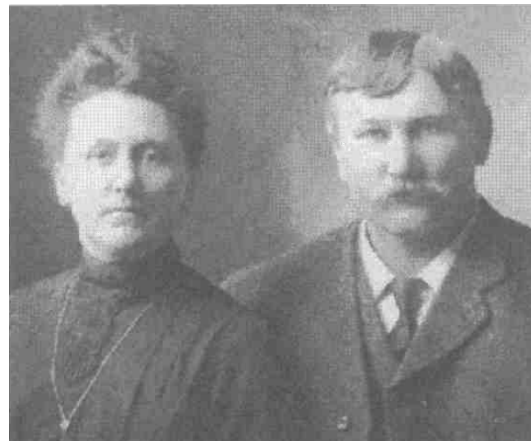
Joachim Baetcke war echter Klein Vielener. Dort wurde er am 26. März 1798 geboren. Er heiratete Maria Elizabeth Johanna „Hanna“ Zanzig (1794–1882), die, wie die Zahlen zeigen, ihren Mann um mehr als 20 Jahre überlebte. Die Kinder des Ehepaares waren Johanna Friederike Christiane Han-nah (geb. Feb. 1823 in Klein Vielen, gest. 1900), Caroline Maria (geb. 1826 in Klein Vielen), die Zwillinge Sophia Johanna und Johanna Friederike (geb. 1829 in Klein Vielen), Adolphine Friederike (geb. 1830 in Klein Vielen) und Sohn Friederich Johann August (siehe Foto, geb. 7.6.1836 in Klein Vielen, gest. 1889).

Von den anderen beiden Söhnen fanden sich keine Lebensdaten.

Einer dürfte auf der Überfahrt von Hamburg nach New York gestorben sein, denn es findet sich in den Akten die Notiz: „Friedrich son 20: missing on arrival list“.

Die Baetckes gehörten zu den über 200.000 Menschen, die Mecklenburg im 19. Jahrhundert den Rücken kehrten, die meisten für immer. Allein im Jahr 1859 gingen 2.666 Menschen.

Die Auswanderer, zu 70 Prozent Tagelöhner, Knechte und Dienstboten, hatten gute Gründe, das Land zu verlassen. Das Selbstbewusstsein der Tagelöhner, zumal derer, die in dem Befreiungskrieg gegen Napoleon gedient hatten, war gewachsen. 1821 wurde in Mecklenburg zwar die Leibeigenschaft aufgehoben, aber es gab keine entsprechenden Gesetze, die eine wirkliche Befreiung herbeiführten. Die Ständeherrschaft wurde trotzdem gefestigt. Die revolutionären Ereignisse 1848 zeigten, dass die Tagelöhner wegen



Hulda und Friederich Baetcke.

Foto: Archiv Gisela Krull, aus dem Familienarchiv Dallmann.

der weiterhin rückständigen wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse rebellierten, was ihnen vielerorts Zuchthausstrafen einbrachte. Akten im Landeshauptarchiv in Schwerin geben Zeugnis davon.

Besonders verhasst war das Recht der Gutsherren, ihre Arbeiter prügeln zu dürfen. So hieß es im Offiziellen Anzeiger 1864: keine höhere Strafe als 5 Taler oder 25 Streiche Bestrafung bei Dienstvergehen. Heirat war nur möglich nach Erlaubnis des Gutsbesitzers. Eine der Folgen war, dass es, u. a. auch durch fehlende materielle Bedingungen für die Familiengründung (fehlende Wohnungen, fehlende Niederlassungsmöglichkeiten) eine große Zahl unehelicher Kinder gab und unter diesen gab es aufgrund der miserablen sozialen Umstände eine hohe Sterblichkeit. Gutsbesitzer kamen zudem ihren üblichen Pflichten häufig nicht nach, etwa der Pflege von Brunnen, Backöfen oder Wegen.

Fritz Reuter schilderte die traurigen Wohn- und Arbeitsverhältnisse in seinem Werk „Kein Hüsung“. So mussten die Tagelöhner von Michaelis bis Marien von 6- 12 Uhr und nach einer eineinhalbstündigen Mittagspause dann noch einmal bis Sonnenuntergang arbeiten. Während der Ernte wurde das Essen aufs Feld gebracht.

Die Tagelöhner waren rechtlos, sie hatten kein Widerspruchsrecht gegen die Gutsherrschaft, die die Patrimonialgerichtsbarkeit ausübte. Alles in allem bestand Grund genug zu Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit und damit Grund genug auszuwandern!

Es entwickelte sich eine Kettenwanderung, viele der Auswanderer zogen Familienangehörige oder Nachbarn nach, manche schickten Briefe und Geld, damit Verwandte und Freunde nachkommen können. In Mecklenburg gab es mindestens drei Auswanderungswellen: 1850 bis 1856, 1863 bis 1873 und 1883 bis 1893. Sie erfassten auch das Gebiet der heutigen Gemeinde Klein Vieln.

So belegen allein die Zahlen für 1852 bis 1865, dass – hier wurden in den Unterlagen nur Männer genannt – aus Peckatel acht, aus Klein Vieln fünf, aus Hartwigshof vier, aus Langhagen einer, aus Liepen zwei und aus Jennyhof einer weggingen – insgesamt 21 Männer! Unter der Annahme, dass darunter mindestens zehn Familienväter waren, die mit ihren Ehefrauen im Schnitt vier Kinder hatten, zogen in diesem Zeitraum allein 71 Menschen weg. Bezieht man dies auf die damalige Bevölkerung der genannten Ortschaften, so wanderte allein in diesen 13 Jahren etwa ein Viertel aus.

Die Bedingung für die Auswanderung zu erfüllen, bedeutete zunächst, einen Antrag auf einen Auswanderungskonsens zu stellen. Voraussetzung war, dass die Auswanderungswilligen keine Schulden haben durften, den Militärdienst geleistet haben mussten und keine pflegebedürftigen Personen zurücklassen durften.

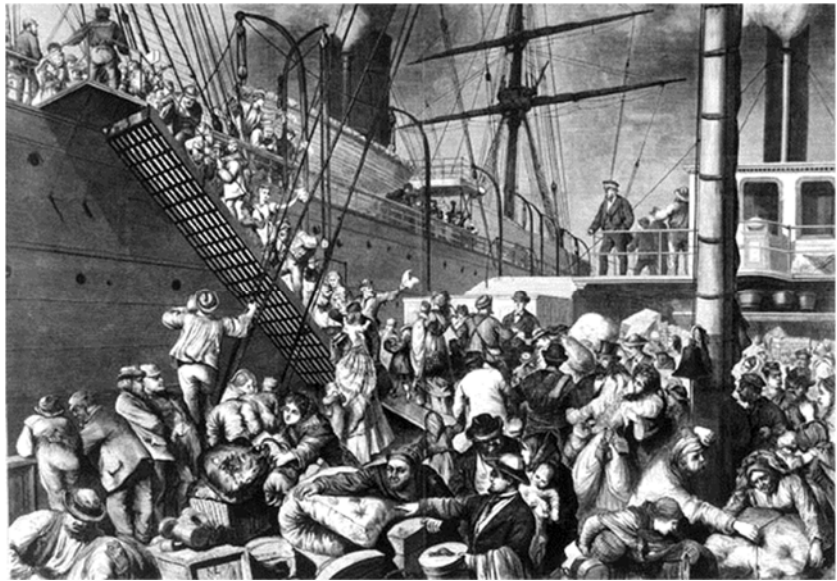
Es gingen damals wohl nur die Besten, denn Auswanderung erforderte ein gewisses Maß an Energie, Festigkeit, Entschlossenheit und auch Offenheit gegenüber dem, was sie erwartete.

Da die Überfahrt kostete, mussten die Auswanderungswilligen das nötige Geld aufbringen. Da Gutsarbeiterfamilien als Entlohnung in der Regel Naturalien, wie Futter für Schweine, Geflügel, freie Weide für eine Kuh, einige Schafe, manchmal auch Heu, erhielten, aber kein Bargeld, verkauften sie auf Auktionen Möbel, Geräte und Vieh.

An den Ausreisenden war gutes Geld zu verdienen. Agenturen sorgten für die Beförderung nach Hamburg und für den dortigen Aufenthalt in Logierhäusern und die Vermitt-

lung an Schifffahrtsgesellschaften. Agenturen gab es zum Beispiel in Neustrelitz und Penzlin.

Die Überfahrt mit den Segelschiffen dauerte etwa sechs Wochen. 20 Passagiere in engen Kajüten, 200 im Zwischendeck bedeuteten für die Betreiber ein lukratives Geschäft, für die Auswanderer sechs Wochen in Dreck und Gestank. Bei einer Höhe des Zwischendeckes von 1,70 Meter und übereinandergestapelten Betten, fehlenden Waschmöglichkeiten, einer Toilette für je 50 Männer oder Frauen und Verschlussorder für Luken bei schlechtem Wetter mussten die Passagiere bei



Auswanderer drängen auf ein Schiff.

Foto: <https://commons.wikimedia.org>. Autor unbekannt [Chris73].

völlig fehlender Intimsphäre Gerüche der unangenehmsten Art, besonders bei Seekrankheit, ertragen. Schlechtes Trinkwasser, keine Ärzte, keine Apotheken verschlechterten die erbärmlichen Bedingungen noch.

Einige Kapitäne wurden bei Ankunft in den USA wegen Überladung des Schiffes und unhaltbarer Zustände verhaftet.

Vor der Rückreise der Schiffe wurden die Zwischendecks für Laderaum mit Frachtgut ausgebaut; dies bedeutete eine weitere Einnahmequelle!

Auf Hamburger Schiffen war die Sterblichkeitsrate hoch. In einem Beispiel waren von 286 Passagieren 37 gestorben.

Haupteinwanderungsgebiete in den USA waren für Mecklenburgerinnen und Mecklenburger die Staaten Wisconsin, Michigan, Illinois, Iowa und Minnesota im Norden der USA. Dort wurden nach der Dezimierung der indigenen Bevölkerung viele Einwanderer für die Landwirtschaft gesucht.

Die Neuankömmlinge trafen auf zahlreiche Schwierigkeiten bei der Anpassung an die fremden Verhältnisse. Für die ehemaligen Gutsarbeiter war die Eingewöhnung in der Landwirtschaft schneller möglich als in Städten mit Industriebetrieben. Norddeutsche hatten es wegen der ihnen gewohnten plattdeutschen Sprache im Übrigen leichter, das Englische zu lernen als etwa Süddeutsche.

Literatur zum Thema

Lubinski, A. 1987: Die überseeische Auswanderung aus Mecklenburg-Schwerin in der Zeit von 1884 bis 1914. Diplomarbeit, Universität Rostock.

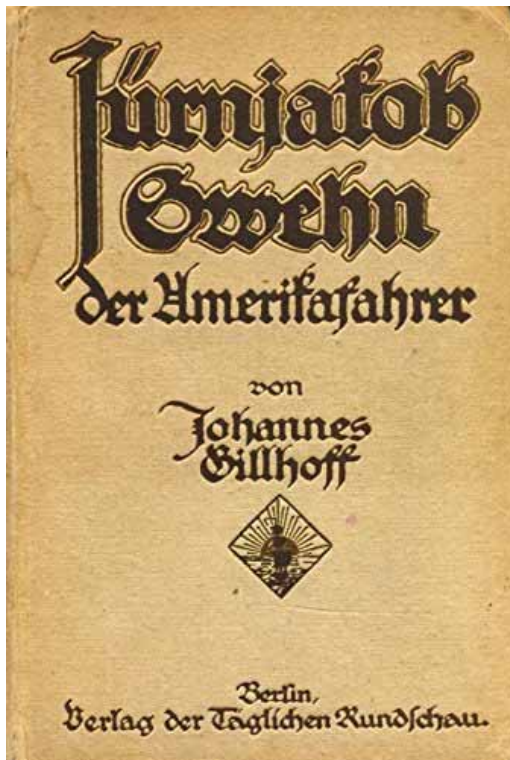
Lubinski, A. 1992: Die überseeische Auswanderung aus dem Großherzogtum Mecklenburg-Strelitz in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Dissertation. Universität Osnabrück.

Ein Romanklassiker über die Auswanderung....

Jürnjakob Swehn, der Amerikafahrer – von Johannes Gillhoff

Der Roman von Johannes Gillhoff (1861–1930) ist millionenfach gelesen worden und wird bis in unsere Tage aufgelegt, zuletzt 2016. Das Bild zeigt den Buchdeckel einer der ersten Auflagen, die erste erschien 1917 im Berliner *Verlag der Täglichen Rundschau*.

Gillhoff widmet sich der Problematik der mecklenburgischen Auswanderer in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Im Buch schildert Jürnjakob Swehn aus „der südwestmecklenburgischen Heide“ sein Leben seit seiner Auswanderung in die Vereinigten Staaten im Jahr 1868. Dort suchte er als 19-Jähriger sein Glück – wie so viele andere, die in Mecklenburg keine Zukunft mehr sahen.



In den USA erlebt er ein typisches Migrantenschicksal. Er beginnt mühsam als Tagelöhner, wird mehrfach übers Ohr gehauen, wagt dann, in dem von mecklenburgischen Auswanderern stark geprägten Iowa Land zu kaufen und eine Farm zu begründen, heiratet Wieschen, die ebenfalls aus Mecklenburg auswanderte, und erarbeitet sich mit ihr zusammen ein beträchtliches Vermögen.

Vorlage für die Figur Jürnjakob Swehn war der Auswanderer Carl Wiedow (1847–1913), der im Dorf Glaisin in der kargen „Griesen Gegend“ als Sohn eines armen Tagelöhners geboren wurde und 1868 nach Iowa auswanderte. Als er schon eine Farm besaß und alt geworden war, begann er, in Briefen sein bewegtes Leben in einfachen Worten zu schildern. Diese schickte er wie viele andere Glaisiner Auswanderer an seinen alten Lehrer Gottlieb Gillhoff (1832–1915). Gottliebs Sohn Johannes be-

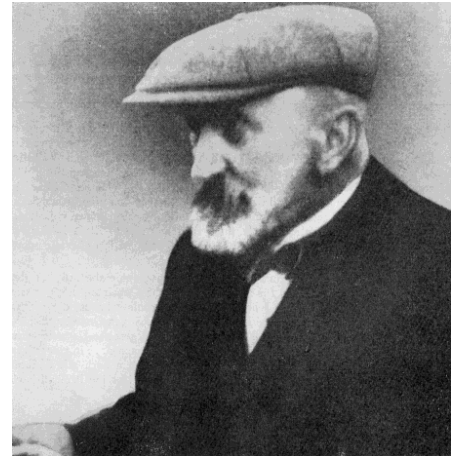
arbeitete die vielen Auswandererbriefe viele Jahre lang und vereinigte die darin enthaltenen Auswanderergeschichten zu seinem erfolgreichen Roman.

Folgende Passage aus dem Roman soll nicht nur einen Eindruck von Gillhoffs sprachlicher Kunstfertigkeit und von seinem Witz bzw. dem der Briefschreiber vermitteln, sondern ein wenig auch die Hintergründe beleuchten, die so viele Mecklenburgerinnen und Mecklenburger zur Auswanderung trieb.

Jürnjakob Swehn berichtet in dem Abschnitt seinem alten Lehrer von seinem ältesten Sohn, der aufgrund steiler beruflicher Karriere Gefahr lief zu vergessen, aus welchen Verhältnissen er und seine Familie kamen, und Jürnjakob versuchte geschickt, ihm den Marsch zu blasen und ihn zur Bescheidenheit zurückzuführen:

„Was mein Ältester ist, der hat in Iowa City studiert. Er will Doktor werden. Ein richtiger Menshendoktor will er werden. Wieschen wollte da erst nicht recht ran. Sie wollte

lieber, er sollte Pastor werden. Das hat eine Mutter gern, wenn sie ihren Jungen auf der Kanzel sieht. Er hatte aber keine Lust zu priesteren. So kriegte er seinen Willen. Es hat plenty Geld gekostet, aber er ist gut vorwärts gekommen. Er hat einen hellen Kopf und einen festen Willen zu arbeiten. Auf seiner Studierstube war es Mode, daß sie sich die Menschen von inwendig besahen. Ich sagte: Woso macht ihr das? Ihr könnt ihnen doch kein Loch durch den Bauch kucken. – Nein, wir schneiden sie auf. – Ist das, damit sie besser Luft holen können? – Nein, das tun wir, damit wir nachher Bescheid wissen, woans die Menschen inwendig getrachtet (geartet) sind. – Da hat er mir das richtig klargemacht, warum das gut ist für die andern Menschen, die heute gesund sind und morgen krank. Na, das muß wohl so sein, aber ich hab ihm gesagt: Macht auf eurer Schule, was ihr wollt. Aber mir bleibst du raus aus meinem Bauch, wenn ich mal krank werde. Da hast du nichts zu kucken. Das mußt du mir versprechen. Er wollte erst nicht recht ran. Er sprach: Es kann doch sein, Vater, daß du mal inwendig krank wirst und daß der Doktor dich nur durch eine Operatschon retten kann. Ich sprach: Das steht beim lieben Gott, mein Jung. Aber dann sollst du nicht der Doktor sein. Dann mußt du einen andern holen, auf den Verlaß ist. Es paßt mir nicht zu denken, daß du mal in meinem inwendigen Menschen herumfingerierst, wo ich doch der Vater über dich bin. Na, da hat er es mir auch versprochen.



Johannes Gillhoff.

Ich muß noch etliche Wörter von ihm machen, wo er doch mein Ältester ist und ich diese Wochen viel Zeit habe. Im letzten Winter auf dem College kam eine Zeit, daß er nach weltlichen Dingen trachtete. Er mußte mit einmal eine goldne Uhr haben, einen goldnen Ring mit Edelstein, eine goldne Nadel und all so'n Zeug. Das war nicht schlimm; aber der Sinn, der hinter dem Bammelkram steckte, der gefiel mir nicht. Der paßte nicht zur Familie. So nahm ich ihn mal mit raus aufs Feld, so ein paar Meilen weit, und da hab ich ihn so'n bißchen zurechtgestukt, und es hat geholfen. Wie ich das gemacht habe?

Ich hab zu ihm gesagt: Mir ist in der letzten Zeit mein altes Dorf und unser Haus oft durch den Sinn gegangen, wo ich nun doch auch alt werde. So will ich dir das mal richtig erzählen, daß du dir das ausmalen und mit Augen sehen kannst. Denn es ist immer gut für den Menschen, wenn er weiß, woher er kommt.

Es war ein alter Strohkaten, in dem wir wohnten. Er war niedrig im Dach, aber dafür der längste im Dorf. Darin gehörte uns eine Stube und eine Kammer. Wer lang aufgeschossen war, der tat gut, wenn er mit seinem Kopf den Balken aus dem Wege ging. Für einen hochmütigen Menschen war da schlecht wohnen. Wenn er aber in eins von den vielen Löchern im Fußboden trat, dann konnte er seinen Kopf hoch tragen. Dann ging das so eben. Der Fußboden war als Lehm auf dem Püttberg gewachsen. Man bloß, er brach immer aus. Aber sonntags streute die Mutter weißen Sand. Da sah er sehr schön nach Sonntag aus.

Mit den Kartoffeln war das ganz bequem eingerichtet. Die brauchten wir nicht weit aus dem Keller oder aus der Kammer zu holen. Sie lagen im Winter unter dem Bett in der

Stube, daß sie nicht erfroren. Da unter dem Bett war auch noch Platz für einen gadlichen Pölk [kleines Schwein] oder wenigstens für ein hübsches Ferkel; das sollte uns morgens mit seinem Quieken wecken. So sparten wir die Uhr. Aber Vater starb zu früh, und so weckte es uns bloß in Gedanken. – Die Wände waren Klehmstaken, auf beiden Seiten mit Lehm überworfen, und der Lehm war mit Häcksel vermischt. So war er nicht so vergänglich; so hielt er sich besser. Im Frühjahr konnten wir den Flieder schon durch die Wand durch riechen, und im Sommer ging die Sonne hindurch, daß wir die Tür nicht mal aufzumachen brauchten. So bequem hatten wir das. Gab es nichts zu riechen im Winter, dann lehnten wir bloß ein paar Strohkloppen gegen die Wände, und der Schnee mußte draußen bleiben. Der Ofen war aus festem Backstein und auch mit Lehm vom Püttberg überworfen. Er hatte eine wunderschöne grüne Farbe. Du kannst alle Pöters in den Staaten fragen, und keiner tut das raten, woher die grüne Farbe kam, und der Präsident weiß es auch nicht. Das war ein Geheimnis meines Vaters. Denn siehe, er hatte den Lehm mit Kuhdung vermischt; darum sah der Ofen so schön grün aus.

Bettstellen, Koffer, Tisch und Brettstühle, das hatten wir alles ganz umsonst, denn Vater hatte es selbst gemacht. Der Koffer hatte links ordentlich eine Beilade, wie das so Mode war, und unten in der Beilade lag der Geldstrumpf, wie das auch so Mode war. Meist aber war nur der Strumpf da, und so konnten wir ruhig schlafen. An der Wand hing ein kleiner Spiegel; der Belag war hinten an vielen Stellen schon abgescheuert; aber wir konnten uns doch noch ganz nett in dem Spiegel besehen, wenn wir Lust dazu hatten. Dann hing da noch ein Christus am Kreuz und die heilige Genoveva. Glas und Rahmen hatten sie nicht. So waren sie an die Wand genagelt und konnten nicht runterfallen. Die haben sich da gehalten, so lange ich denken kann.

Wenn Holztage waren, dann schoben Mutter und wir mit der Karre nach den Tannen hinter dem Roden Söcken und holten trockenes Holz. Das war eine Stunde hin und eine Stunde zurück und machte uns viel Spaß. Manchmal gab es in den Tannen auch einen Katteiker [Eichhörnchen] zu sehen. Aber Mutter mußte schieben, bis wir so weit range wachsen waren, und sie mußte die Karre oft niedersetzen und sich verpusten. Vater verdiente vier Schilling im Tagelohn, aber es gab nur in der Aust und beim Dreschen was zu verdienen, und das Dreschen ging schon morgens drei Uhr los. Für uns Jungs war das Dreschen ein Fest, denn wir konnten nachmittags manchmal hingehen zum Bauern und uns auf den Strohkloppen wöltern (wälzen), und manchmal gab die Frau uns noch ein Butterbrot dazu. Siehe, so waren wir glücklich.

Das dauerte, bis der Vater starb. Er war nicht fest in der Lunge. Er hatte sich in der Aust erkältet. Er kriegte es mit der Lungenentzündung. Am letzten Tag sagte er zu Mutter: Es paßt schlecht, denn die Aust ist noch nicht zu Ende; aber meine Zeit ist um. Busacker will dir ein paar Bretter schenken, das hat er mir versprochen. Der alte Köhn will den Sarg umsonst machen; das hat er mir auch versprochen. Und der Lehrer will mit den Kindern ›Christus, der ist mein Leben‹ singen, das hat er mir auch versprochen. Dann hat er die Hände gefolgt. Als Köhns Vater den Sarg zunagelte, da hab ich die Nägel gehalten und kam mir sehr wichtig dabei vor, denn wir waren alle noch klein. Aber Mutter hatte nachher oft rote Augen.

So, mein Junge, nun weißt du, woher du kommst. Und wohin du gehst, das brauch ich dir nicht zu sagen. Bis dahin aber ist die Hauptsache, daß du ein tüchtiger Kerl wirst,

der seine Sache versteht. Wenn du hier so weit bist, dann reist du rüber nach Deutschland, wo sie gute Ärzte haben. Da studierst du noch ein Jahr lang und kommst dann wieder zurück. Unterwegs aber kehrst du ein in unserm Dorf und siehst dich um nach dem alten Katen, und es kann nicht schaden, wenn du ihn dir aufmerksam in deinen Kopf und in dein Herz nimmst. Und für mich nimmst du ihn ab mit einem guten Abnehmerdings [Fotoapparat], wenn er da nicht von umfällt. Das Bild soll einen guten Platz in meiner Stube haben. Aber es muß ein gutes Bild werden, und das Abnehmen will auch gelernt sein, sonst wird das Bild nichts nütz. So kaufst du dir in den nächsten Tagen ein gutes Abnehmerdings und tust dir vorweg damit üben. Das alte Ding taugt nichts. Da kriegen die Leute bloß einen Schrecken von, wenn sie uns auf den Bildern sehen. Von dem letzten Bild, was du von mir und Mutter abgenommen hast, davon muß ich auch

sagen: das ist gegen das vierte Gebot. Aber das andre, den Goldbehang und Kläterkram, das schlägst du dir aus dem Sinn. In unsrer Familie haben wir so was nicht nötig.

Da hat er mich mit blanken Augen angesehen und nichts dazu gesagt. Aber die Hand hat er mir gedrückt. Dann sind wir nach Hause gegangen. Er hat nachher sein Jahr in Deutschland studiert und ist ja auch drei Tage bei dir gewesen und acht Tage im Dorf. Das Bild hat er mir auch mitgebracht, und es ist eine Freude für meine alten Tage. Und dein Bild auch, wie du in der Schulstube stehst. Und ein Bild von dem Storch auf Brünings Haus. Nimm mal bloß an, er hatte noch keinen Storch gesehen, denn hier herum gibt es keine. Kannst du dir das denken?

Aber angeführt hat er mich doch. Ein Jahr später trug er doch einen goldnen Fingerring. Aber es war ein ganz glatter, und damit war ich denn auch zufrieden.“



Plakat des Hamburger Hapag-Unternehmens, 1890.

Quelle: https://commons.wikimedia.org/wiki/File:2009_10_29_Platat_HapagK.jpg (29.4.2019).

Nehmen Sie das immer noch lesenswerte Buch doch einmal (wieder) zur Hand.

Foto Johannes Gillhoff: www.wikimedia.org (29.4.2019) – Quelle: Studienhefte zur mecklenburgischen Kirchengeschichte 1988 (5), Titelseite (Archiv Hartmut Brun).

Baustellenreport Jahn-Kapelle 2018

Hermann Behrens

Schon Anfang Januar 2018 gingen die Bauarbeiten an der „Jahn-Kapelle“ auf dem Klingenberg dank der milden Witterung weiter. Die Bauhandwerker rückten sogar mit einer „verstärkten Mannschaft“ an. Dadurch konnten die Maurerarbeiten an der Attika



beendet werden.

Auch die Dachdecker rückten an. Sie hatten die Frosttage Anfang der zweiten Januarwoche genutzt, um alles benötigte Material den Klingenberg hinauf zu schaffen.

Es gelang sogar, einen Radlader einzusetzen. Einen Tag später setzte wieder Tauwetter ein, und da wäre dies nicht mehr möglich gewesen. Das Wetter hatte ein Einsehen....

Die Dachdecker maßen die Aufschieblinge für das Dach auf und montierten sie. Danach wurde begonnen, die Holzschalung aufzubringen.

Jürgen Krämer montierte Ende Januar sieben der von ihm selbst gefertigten sehr schönen Eichenholzfenster für die Laterne. Aus dem Innern der Laterne ergab sich ein sehr schönes Bild von der Kunstfertigkeit dieser Schmuckelemente!



Turmgeschoss und Blick aus der Laterne, Februar 2018.

Am 23. Februar gab es den ersten Versuch, die wunderschön restaurierte Kreuzblume auf der Turmspitze zu befestigen. Dabei zeigte sich, dass an zwei Stellen noch nachgearbeitet werden musste, um die Passgenauigkeit herzustellen.

Am Montag, den 26. Februar 2018, erschien ein Beitrag von Claudia Schalla / NDR und ihrem Kammerateam über die Restaurierungsarbeiten an der Jahn-Kapelle im „Nordmagazin“ (Mecklenburg-Vorpommern).

Am 31. März war es geschafft – die Kapelle trug wieder ihre Krone. Die Kreuzblume wurde von Mitarbeitern der Firma Werdermann gesetzt und fest verankert. Der Restaurationswerkstatt von Wolfgang Hofmann und Cora Zimmermann aus Peenemünde ist zu verdanken, dass die alte Kreuzblume in neuem Glanz erscheint – ein Meisterstück!

Am 7. Mai 2018 wurde der erste Bauabschnitt erfolgreich abgenommen. Die Restarbeiten am Dach auf dem 2. Obergeschoss der Jahn-Kapelle erforderten ganze Arbeit. In Abstimmung mit der Denkmalschutzbehörde war als Bedeckungsart Zinkblech gewählt worden.

Die Montage bedurfte einer handwerklichen Kunstfertigkeit der Dachklempner, die der an den anderen Gewerken nicht nachstand. Ecken und Kanten mussten abgedeckt und -gedichtet werden, was einer Sisypchos-Arbeit glich. Immer wieder musste gekantet, geschnitten oder gefalzt werden. Da die Holz-Fialen an der Laterne teilweise sehr verwittert waren und die Gefahr bestand, dass über sie Feuchtigkeit ins neue Innere des Daches gelangen würde, wurden auch sie mit Zinkblech eingekleidet. Dadurch werden der Nachwelt einerseits hinter der Verkleidung die Original-Holz-Fialen erhalten und andererseits wird der Dachstuhl langfristig geschützt. Interessant ist, dass durch diese Zinkverkleidung, über die unter den Baubeteiligten kontrovers diskutiert wurde, sich die Holzfenster der Laterne markant abheben und noch mehr Wirkung entfalten. Die Lichtspiele am erneuerten Dachgeschoss sind bereits jetzt imposant.



Jetzt fehlte nur noch die Zinkabdeckung des Laternen-daches und dann wird (fast) das ganze Dachgeschoss in altem oder besser neuem Glanz erstrahlen – fast, weil der Wiederaufbau der Fialen auf den Pfeilern des zweiten Obergeschosses einem dritten Bauabschnitt vorbehalten ist. Und dafür fand sich zu diesem Zeitpunkt noch keine Finanzierung.



Ende Juni gingen die Dacharbeiten an der Turmspitze der Laterne dem Ende entgegen. Es fehlten nur noch die Abdeckungen der Fialtürmchen der Laterne, die zu der Zeit in einer Klempnerei hergestellt wurden.

Juli 2018 – der zweite Bauabschnitt beginnt mit einer großen Überraschung

Mitte Juli begannen die Arbeiten des zweiten Bauabschnittes. Nun ging es darum, sich in Richtung Erdgeschoss vorzuarbeiten, ein langer Weg.

Ziel des Bauabschnittes war es, die Fassade und das Dach im Obergeschoss sowie die Kreuzgewölbe der acht Seitenschiffe zu sanieren.

Für die Fassadensanierung mussten die Maurer Fuge für Fuge auskratzen – eine mühsame Arbeit. Viele defekte Steine mussten aus dem Mauerwerk „herausgepult“ und neue wieder eingesetzt werden.

Am 21. und 28. Juli 2018 gab es einen großen Freiwilligeneinsatz nach einer ebenso großen Überraschung!

Was war geschehen?

Kreuzblume nach dem Einbau und Turmgeschoss, März 2018.



Die Beräumungsaktion im Juli 2018.

1996 wurde auf Initiative der Gemeinde Klein Vielen ein Notdach montiert, das die Kreuzgewölbe vor dem endgültigen Einsturz bewahren sollte.

Bis 1996 müssen die Kreuzgewölbe viele Jahre lang vollkommen ohne schützendes Dach gewesen sein, denn es hatten sich ohne Schutz gegen Wind, Regen, Schnee und Sonne durch Samenflug Birken angesiedelt. Sie entwickelten sich im Laufe der Zeit zu einem stattlichen „Wald“.



Restaurierung der Kreuzgewölbe über den Seitenschiffen.

Zeitzeugen aus dem Dorf Klein Vieln berichteten, dass dieser Bereich „grün“ war. Hinzu kamen herabfallende Formsteine und Ziegel aus dem Turmgeschoss, die von der Attika (Ringmauer), die einst das Dach des Turmes umrandete, und von den Strebpfeilern und Fialen heruntergefallen waren. So sammelte sich über die Jahre hinweg eine Menge Schutt an, der die Gewölbedecken so belastete, dass sie teilweise bereits eingestürzt waren.

Zwar wurden 1996 die Birkenbäumchen abgesägt und das Notdach wurde aufgebracht, um weiterem Verfall entgegenzuwirken, aber der Schutt blieb liegen und den konnte vom Erdgeschoss aus keiner sehen.

Als dieses alte Notdach zwecks Grundsanierung des Dachstuhls mit folgender Neueindeckung des Daches nun abgenommen wurde, erblickten der Schutt und die vielen Bäumchen-Stümpfe und Wurzeln, die sich teilweise tief in die Fugen des Mauerwerkes der Kreuzgewölbe entwickelt hatten, erneut das Licht der Welt.

Eine große und unangenehme Überraschung, die sich da bot!

Die Kosten für die Beräumung waren von der Gemeinde nicht eingeplant worden, weil sie nicht vorhersehbar waren. Was tun?

Es fanden sich spontan Freiwillige aus der Gemeinde, darunter Mitglieder des Klein Vielen e. V., die sich dieser Aufgabe annahmen und ungefähr einhundert Schubkarren Schutt und Wurzeln beräumten. Großer Dank galt für diesen nicht ungefährlichen Einsatz Jörg, Helmut, Hella, Krischi, Martin, Hermann und Thomas (für seine fachkundige Beratung). Großer Dank galt auch Andrea und Uta, die für das leibliche Wohl in den wohl verdienten Pausen sorgten!

Das Ergebnis konnte sich sehen lassen: Alle Gewölbedecken wurden wieder freigelegt, ohne dass weitere Schäden auftraten. Und es gab während der Arbeit auch Erfreuliches! Das Notdach hatte dafür gesorgt, dass die Baumwurzeln in den vergangenen 20 Jahren vollkommen austrockneten und sich, wenn auch mit Mühe und Pulerei, von den Kreuzgewölben lösen ließen. Bei der Beräumung fanden sich auch eine ganze Menge der originalen Schmuck-Formsteine an, die nun wieder eingebaut werden konnten. Darunter waren Steine, die unterhalb der Fialen auf den Strebfeilern saßen, 1/3-Steine von den Sechspass-Elementen, die die Attika (Ringmauer) am Dach des Erdgeschosses schmückten und dazu noch halbe Nonnenköpfe.

Nun konnten die Maurer der Firma Jörg Werdermann wieder ihre Arbeit aufnehmen. Die Sanierung der Gewölbedecken und der Fassade schritt nun zum Teil rasch voran. Innerhalb einer Woche erhielten sechs der acht Kreuzgewölbe der Seitenschiffe wieder einen sicheren Schutz gegen Wind und Wetter. Die Maurer schlossen dabei auch die Löcher in den Kreuzgewölben und putzten sie von oben ab. So langsam kam wieder „Struktur in den Bau“. Wer nun in die Kapelle kam, konnte wieder sicher sein, dass ihm keine Steine auf den Kopf fielen – ein ganz neues Gefühl, das 20 Jahre lang nicht mehr vorhanden war.

In der zweiten Augushälfte waren auch die Dachdecker wieder vor Ort und bauten Schritt für Schritt, Seitenschiff für Seitenschiff den Dachstuhl für das Dach des Zwischengeschosses.

Bis zum Tag des offenen Denkmals am 9. September wurden bis auf ein Kreuzgewölbe alle anderen saniert – grandios!

Das noch nicht sanierte Gewölbe sollte Besucherinnen und Besuchern während des Tages des offenen Denkmals zeigen, wie es aussah, bevor die Sanierung in diesem Bereich losgegangen war.

Die Dachdecker erneuerten fünf der acht erforderlichen Dachstühle, die die Dächer auf den Seitenschiffen tragen, nachdem die Maurer die Strebfeiler und Mauern dort wieder hochgezogen hatten.

9. September 2018 – Tag des offenen Denkmals

Der „Tag des offenen Denkmals“ jährte sich 2018 zum 25. Mal. Seit 1993 wird dieser Tag von der Deutschen Stiftung Denkmalschutz veranstaltet, um den Menschen in unserer Republik zu zeigen, warum es sich lohnt, kulturlandschaftliche Zeugnisse – darunter unsere Baudenkmale – zu erhalten und zwar grundsätzlich zweckfrei, um ihrer selbst willen. Wenn man schon nach Zwecken fragt, so sollte vor allem die Antwort überzeugen, dass mit der Erhaltung von Baudenkmalern die Kunstfertigkeit früherer Handwerker- und Architekten-Generationen erhalten wird. Es werden auch Ausdrucksformen



Attika und Dächer der Seitenschiffe im Restaurierungsfortschritt.

politischer und ökonomischer Geschichte überliefert – so etwa in Klein Vieln die Gutsgeschichte und der Repräsentationswille der Familie Jahn.

Am Tag des offenen Denkmals konnten nun auch die Baufortschritte an der Kapelle, die ja unter anderem mit Mitteln der Deutschen Stiftung Denkmalschutz erzielt wurden, bewundert werden. Und weit über 100 Besucherinnen und Besucher kamen.

Der Förderverein Jahn-Kapelle e. V. hatte einen Stand aufgebaut, an dem sich die Gäste informieren konnten, und sowohl Handwerker der beteiligten Firmen als auch Mitglieder des Vereins standen bereit für Führungen.

In der Kapelle hatte der Verein eine Diashow installiert, mit der er das Baugeschehen seit 2016 Revue passieren ließ. Kaffee und Kuchen gab es inklusive, bei klassischer Musik, die dem gesamten Innenraum der Kapelle eine feierliche Stimmung gab.

Die Gäste spendeten über 600 Euro, die bei der Finanzierung weiterer Maßnahmen helfen werden, insbesondere bei der Sanierung der Kreuzblumen auf den Fialspitzen an der Laterne.



Klempnerarbeiten.

In der Wochenendausgabe vom 15./16. September 2018 erschien im Nordkurier ein schöner Beitrag von Heike Sommer über den Stand der Bauarbeiten an der Kapelle.

Kaum war man ein paar Tage nicht da, so verpasste man einiges am Bau – das war eine Erfahrung in der zweiten Septemberhälfte. Alle Kreuzgewölbe der acht Seitenschiffe des Oktogons wurden wieder aufgemauert, auf sieben der acht Kreuzgewölbe hatten die Zimmerleute und Dachdecker die Dächer soweit wieder restauriert, dass sie Schalung und Dachpappe trugen und nur noch die Zinkblechdeckung fehlte, mit der die Klempner aber auch bereits begonnen hatten.

Wussten Sie eigentlich, dass Klempner, Bauklempner und Isolierklempner in Deutschland als Mangelberufe für Facharbeiter gelten und auf der Positivliste für ausländische Facharbeiter aus Nicht-EU-Staaten stehen?

Und wussten Sie, dass diese Berufszweige nach wie vor typische Männerberufe sind?



Die Maurer bei der Arbeit.

Klempnerinnen haben nur knapp über zwei Prozent Anteil an allen, die diese Berufe ausüben. Der Beruf stellt eine ganze Menge Anforderungen: Weichlöten, Hartlöten, Bördeln, Schweifen, Falzen, Kanten, Messen, technisches Zeichnen, fachbezogene Mathematik, Werkstoffkunde sind Qualifikationsmerkmale beim Konstruieren, Montieren oder Reparieren von Dachdeckungen.

Also alle Achtung vor denen, die diesen Beruf an der „Jahn-Kapelle“ ausüben!

Anfang Oktober waren die Klempner der Firma Hanke mit ihren Arbeiten an den acht Dächern der Seitenschiffe weit vorangekommen. Es fehlte nicht mehr allzu viel und die Zinkabdeckungen waren fertiggestellt. Auch der letzte Dachstuhl über dem einen Kreuzgewölbe, das wegen des Tages des offenen Denkmals Anfang September noch so gelassen worden war, wie es nach der Schuttberäumung vorgefunden worden war, war fertiggestellt.

Und die Maurer hatten sämtliche Ummauerungen der Kreuzgewölbe einschließlich der Verzierungen wieder aufgemauert – soweit die Steine reichten. Es fehlten noch Sechspasselemente (Teile des Blumenschmucks) und Formsteine, die unter- und oberhalb der Sechspasselemente gemauert werden mussten.

Im Laufe des Oktobers gelangen alle geplanten Schritte. Bis Ende Oktober musste der zweite Bauabschnitt beendet werden, um die Vorgaben der Fördermittelgeber zu erfüllen.

Die Hoffnungen, dass die Neue Ziegel-Manufaktur Glindow die fehlenden Formsteine noch rechtzeitig lieferte, erfüllten sich. So konnten die Maurer wieder anrücken und die Arbeiten an den beiden letzten noch unfertigen Brüstungen fortsetzen, auf denen die Dächer der Seitenschiffe des Oktogons ruhen. Die Klempner der Fa. Hanke beendeten indessen erfolgreich die Arbeiten an den Dächern der acht Seitenschiffe.

Ob das Dach jemals so dicht war, wie es nun ist?

Die Klempner montierten auch die acht Fialtürmchen auf den Fialen n der Laterne und auch die Kreuzblumen, die die Spitzen der acht Holzfenster schmücken sollten.

Wenn das Gerüst abgebaut ist, wird sich die ganze Pracht des „neuen“ Turmes zeigen.



Die Fialspitzen an der Laterne nach der Montage.

Ein erfreuliches Baujahr 2018

Es wurde viel geschaffen und geschafft in diesem Jahr und das trotz äußerst enger „Zeitschiene“. Erst im Mai war der Haushalt für den zweiten Bauabschnitt einvernehmlich zu Ende diskutiert worden, und erst dann konnten die Bestellungen aufgegeben werden, die es wahrlich „in sich hatten“. Handelte es sich doch um viele, viele Formsteine, die bei der Ziegelmanufaktur Glindow in Auftrag gegeben werden mussten. Und dass die anderen Mauersteine vor Ort vorlagen, war der Firma Werdermann zu danken, die davon in den vergangenen Jahren aus Abbruchmaterial einen Vorrat anlegen konnte.

Auch das Wetter spielte mit, das für die Land- und Forstwirtschaft und die Gärtnerei sehr viel Kummer brachte, für den Bauverlauf jedoch von Vorteil war, wenngleich Maurer, Zimmerleute und Klempner nicht nur einmal schwitzten.

Zuletzt stand es „Spitz auf Knopf“, ob das durch die Fördermittelgeber vorgegebene Fertigstellungsdatum eingehalten werden konnte. Aber – es ist tatsächlich gelungen.

Herzlich zu danken war den Arbeitern der verschiedenen Gewerke auf der Baustelle, die ihre ganze Klasse zeigten, den beteiligten Firmen, dem Architekturbüro und all den Beteiligten aus der Gemeinde Klein Vielen und dem Amt Neustrelitz Land.

Und Dank galt vor allem den Fördereinrichtungen und den vielen privaten Spenderinnen und Spendern, ohne die dieses Baujahr nichts geworden wäre!

Winterarbeiten – Pflege des Gartendenkmals

Nun kamen die Wintermonate und die Bauarbeiten ruhten erst einmal. Gleichwohl standen andere Arbeiten an: Ende 2018 hatte die Untere Denkmalschutzbehörde des Landkreises Mecklenburgische Seenplatte in Rücksprache mit dem Landesamt für Kultur und Denkmalpflege eine denkmalpflegerische Zielsetzung für den Gutspark Klein Vielen, die Allee und den Klingenberg genehmigt, die die Gemeinde eingereicht hatte.

Nach Abstimmung mit der Unteren Naturschutzbehörde des Landkreises wurde im Februar 2019 der erste Schritt der Zielsetzung in Angriff genommen, zu dem Auflichtungsarbeiten auf dem Klingenberg gehören.

Zur Erbauungszeit der Kapelle um 1851/52 herum standen höchstens 15 Bäume auf dem Klingenberg. Besonders seit der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg verdichtete sich der Bewuchs immer mehr, sodass die Kapelle zuletzt von weitem gar nicht mehr wahrzunehmen war.

Das sollte sich nun ändern.

Daher wurden im Februar erst einmal etwa 50 größere und kleinere Bäume gefällt, besonders die, die bereits Schäden aufwiesen. Und am 9. März 2019 trugen über ein Dutzend Freiwillige aus der Gemeinde die liegen gebliebenen Zweige zusammen. Nun war es zwar schon etwas lichter auf dem Klingenberg, aber dennoch ist der Bewuchs noch recht dicht. Vielleicht muss im nächsten Winter noch einmal nachgebessert werden.

Noch im März demontierten Mitarbeiter der Gerüstbaufirma Werdermann aus Neustrelitz die Planen, die die Bauarbeiter seit dem Baubeginn 2017 vor dem Wind schützten, der das Dach- und Obergeschoss durchwehte. Besonders im Winter 2017-18 taten sie ihren guten Dienst.



Auslichtungsarbeiten auf dem Klingenberg (oben). Zwischenzeitlich zog ein Wintergewitter auf.

Aber durch einige Stürme waren sie mittlerweile so stark in Mitleidenschaft gezogen worden und teilweise zerfetzt, dass zunehmend Plastikteile im Umfeld landeten.

Ein erfreulicher Nebeneffekt der Demontage ist, dass die Sanierungsfortschritte und Zeugnisse der schönen Arbeit, die die Bauarbeiter im vergangenen Jahr geleistet haben, nun auch für Spaziergänger und Wanderer deutlicher sichtbar wurden.

2019 – gespanntes Warten auf den Förderbescheid für den dritten Bauabschnitt!

Nun hoffen die Gemeinde Klein Vielen, die beteiligten Vereine und die engagierten Helferinnen und Helfer darauf, dass auch der dritte Bauabschnitt begonnen werden kann. Die Hoffnungen sind dadurch genährt, dass am 18. Oktober 2018 Vincent Kokert, Landes- und Fraktionsvorsitzender der CDU Mecklenburg-Vorpommerns, der Gemeinde Klein Vielen die frohe Botschaft aus Schwerin überbrachte, dass das Land Mecklenburg-Vorpommern den dritten Bauabschnitt an der Jahn-Kapelle Klein Vielen aus dem Strategiefonds des Landes über das Programm „identitätsstiftende Projekte“ in Höhe von bis zu 350.600 Euro fördern will.

Die Gemeinde Klein Vielen hatte einen entsprechenden Antrag eingereicht, um mit diesem dritten Bauabschnitt die Restarbeiten an der Kapelle bewältigen zu können. Es geht dabei um die Schmuckelemente an der Kapelle: die Restaurierung der 16 Fialen, die Sanierung der 16 Fenster und das Verfugen der Mauer im Erdgeschoss.

Im Schreiben des Ministers für Inneres und Europa Mecklenburg-Vorpommern, Lorenz Caffier, an die Bürgermeisterin der Gemeinde heißt es:

Sehr geehrte Frau Reggentin,

ich freue mich, Ihnen mitteilen zu können, dass aus dem Strategiefonds des Landes Mecklenburg-Vorpommern Fördermittel für die Sanierung der Jahn-Kapelle in Klein Vielen vorgesehen sind. Eingeplant sind Mittel in Höhe von 350.600 Euro, um den 3. Bauabschnitt der Sanierung der Jahn-Kapelle in Klein Vielen umsetzen zu können.

Die Sanierung und Erhaltung der wertvollen Gebäude ist wichtig für die Wahrung der regionalen Geschichte und Identität. Ich hoffe, dass mit der vorgesehenen Förderung ein großer Schritt dazu beigetragen werden kann. Dafür wünsche ich der Gemeinde Klein Vielen viel Erfolg und gutes Gelingen.

Nun warten die Gemeinde und die Vereine gespannt darauf, wann der „offizielle“ Zuwendungsbescheid ankommt, damit das Baugeschehen wieder in Gang kommt. Dabei zählt jeder Tag, denn zwischen Bestellung der notwendigen Steine und Lieferung verging schon mal ein halbes Jahr. Und wenn es dann schlecht läuft, neigt sich das Baujahr fast schon zum Ende. Drücken Sie uns bitte alle die Daumen, dass bald der Zuwendungsbescheid des Landes eintrifft!!!!

Vielleicht hat sich die Hoffnung bereits erfüllt, wenn diese „Dorfzeitung“ erschienen ist.

Fotos: Hella Schulz (1), Pitt Venherm (1), Cora Zimmermann (1) Hermann Behrens (25).

Die Baufortschritte an der Kapelle können Sie auf unserer Internetseite auf der Unterseite „Baustellenreport“ verfolgen. Sie finden dort auch viele Fotos.

www.kleinvielen-ev.de

Der Förderverein Jahn-Kapelle Klein Vielen im Jahr 2018

Dr. Annegret Stein

So schwierig sich das Jahr 2018 für unsere Jahn-Kapelle anließ, so erfolgreich endete es. Manchmal haben alle Beteiligten die Hände darüber gerungen, wie langsam es voranging – und dann wurde erstmal alles gut.

Ein Problem ist immer wieder die Beschaffung der Formsteine, von denen es an der Kapelle eine große Anzahl gibt: die „Nonnenköpfe“ zum Beispiel (aus zwei passenden Steinen gebildet, deren Aussparung einem Nonnenkopf ähnelt), oder der runde, blütenartige „Sechs-Pass“. Diese Steine werden in einer Spezialfirma in Werder bei Potsdam hergestellt. Aber bestellen darf unsere zuständige Bauamtsleiterin in Neustrelitz, Frau Jürvitz, sie erst, wenn das Geld wirklich auf dem Konto liegt. Und dann müssen wir uns in Werder hinten anstellen, denn auch andere Baustellen haben geordert. Natürlich kann es auch passieren, dass es beim Brand „Bruch“ gibt und wir warten müssen, bis wieder gebrannt wird.

In der Werkstatt von unserem Vereins-Mitglied Jürgen Krämer, Kunst-Tischler seines Zeichens, waren die acht Maßwerkfenster der Turmspitze („Laterne“) nach historischem Vorbild angefertigt worden und im Februar dann an Ort und Stelle passgenau in die vorbereiteten Rahmen geglitten. Sie sind aus Mooreiche gefertigt und über 1 m hoch, Jürgen Krämer hat sie großzügigerweise gespendet (vgl. Nord-Kurier, Strelitzer Zeitung, vom 02.03.2018: „Acht im Turm und Gold für die Spitze“).

Dann galt es, in das Grün des Kapellenbergs ein wenig Ordnung zu bringen. Gemäß Parkpflege-Konzept gab es wiederholt Einsätze zum Sammeln von Totholz, dann Säuberung nach dem Bäume-Fällen etc. Auch bei der ziemlich gefährlichen Säuberung der unteren Kreuz-Gewölbe – von Schutt und eingewachsenem Grün – beteiligten sich dankenswerterweise zahlreiche Freiwillige aus Klein Vielen und Umgebung.

An dieser Stelle sollte auch einmal erklärt werden, wie es kam, dass extra ein Förderverein für die Kapelle gegründet werden musste – wo doch fast alle örtlichen Mitglieder in beiden Vereinen tätig sind: Spenden für die Kapelle können nämlich nur in diesem Förderverein ohne jede Einbuße der Sanierung zugeführt werden, der Klein-Vielen-e. V. müsste jedoch satzungsbedingt anteilmäßig auch seine anderen Vereinszwecke berücksichtigen.

Wie oft sahen wir Fremde an der Informationstafel in der Ortsmitte von Klein Vielen stehen und ratlos die Karte studieren, denn darauf konnte man die Kapelle gar nicht finden. So entstand der dringende Wunsch nach einer neuen Orientierungskarte in der Ortsmitte von Klein Vielen. Die Vorarbeiten waren langwierig, aber das Ergebnis kann sich sehen lassen und bietet unseren Gästen die dringend benötigte Wegweisung. Man findet unsere Kapelle nun ebenso leicht wie den neuen Fußweg von Klein Vielen nach Peckatel. Die Karte selbst wurde finanziert vom Klein-Vielen-e. V., das Gestell bauten Jörg Botta und Jürgen Krämer.

Beim Parkfest am 30. Juni hatten schon viele Gäste die Möglichkeit genutzt, auf das Gerüst der Kapelle zu steigen und sich alles genau anzusehen, zum Tag des Offenen Denkmals am 9. September 2018 kamen noch einmal überwältigend viele Interessenten, besonders aus der näheren und weiteren Region. Da hat sich unser Spenden-Säckchen weiter gefüllt. Der Nord-Kurier (Strelitzer Zeitung) berichtete am 15./16.09.2018 darüber („Dieses Achteck hat wieder Format“).

Ein liebes und teures Fördervereins-Mitglied aus Potsdam hatte sich zu seinem 70. Geburtstag Spenden für die Jahn-Kapelle gewünscht: über 5.000 € kamen da zusammen. Und so eröffnete sich plötzlich die Möglichkeit, die Klempner-Arbeiten für den Schmuck der Laternen-Spitzen in Auftrag zu geben und zu bezahlen. Das sollte noch vor dem Abbau des Gerüsts passieren. Seit Ende des Jahres 2018 kann man schon die neuen Blech-Blumen auf den Spitzen der Laterne bewundern.

Warum das Gerüst jetzt trotzdem noch steht? Weil wir die schriftliche Zusage haben, vom Land Mecklenburg-Vorpommern für den 3. Bauabschnitt eine Förderung zu bekommen. Der Förderbescheid lässt leider noch auf sich warten, deshalb kann noch nichts an Baumaterialien bestellt werden, s.o. Es wären die restlichen Formsteine dran und die 16 Fialtürmchen, für die das Gerüst noch gebraucht wird. Dann kommen die Fenster einschließlich ihrer Verglasung an die Reihe, vielleicht reicht das Geld auch noch für das Portal, zu dem die Sparkasse Mecklenburg-Strelitz und die Sparkassenstiftung schon Hilfe zugesagt haben.

Wir wissen: zusammen schaffen wir das. Es sind schon so viele Spenden auch aus unserer Gemeinde eingegangen. Vielleicht hat ja noch jemand einen runden Geburtstag?

Bitte helfen Sie auch mit!

Das Konto des „Förderverein Jahn-Kapelle Klein Vielen e.V.“ lautet:

Sparkasse Mecklenburg-Strelitz, Neustrelitz, DE87 1505 1732 0100 0131 39

Spenden dienen ausschließlich dazu, die Gemeinde bei der Sanierung der Kapelle zu unterstützen! Sie erhalten umgehend eine Spendenquittung.

Internetseite: <http://kapelle-klein-vielen.de/>



Zehn Jahre Gemeindezentrum Klein Vielen

Klaus-Jürgen Schäfer

Am 21.02.2009 wurde das Gemeindezentrum Klein Vielen mit einem feierlichen Akt eingeweiht.

Dieses Gebäude wurde mit Beginn des Schuljahres 1959/60 als vierklassige Gesamtschule erbaut. Mit der Erweiterung durch das jetzige Kindergarten-Gebäude konnten auch die Schüler der 5. bis 10. Klasse unterrichtet werden.

Mit der „Wende“ traten neue Bestimmungen in Kraft, die nur die Beschulung von der 1. bis zur 4. Klasse zuließen, die nun im Hauptgebäude stattfand. Im Flachbau fand der Kindergarten sein Domizil.

Aufgrund des Geburtenrückgangs und des Wegzugs junger Eltern in die „alten Bundesländer“ sank die Schülerzahl kontinuierlich, so dass nur durch die Schließung der noch kleineren Schulen in Kratzeburg und Hohenzieritz die geforderte Schülerzahl weiter erreicht werden konnte.

Obwohl das Gebäude 1992/94 bis 2002 saniert und modernisiert wurde, ist die Schule aufgrund der damals zugrunde gelegten Kriterien der Landesregierung von Mecklenburg-Vorpommern mit Beginn des Schuljahres 2006/07 von der Landrätin geschlossen worden, weil die geforderten 20 Schulanfänger und -anfängerinnen nicht erbracht werden konnten. Gegen die Schließung hat sich die Gemeinde juristisch erfolglos gewehrt.



Die ehemalige „POS Otto Grotewohl“ vor der „Wende“.

Auch die Initiative einiger Eltern zur Errichtung einer Privatschule wurde von staatlicher Seite nicht aufgegriffen.



Trauerstimmung bei der letzten Zeugnisausgabe.

Damit war für unsere Gemeinde und die umliegenden Ortschaften ein wesentlicher Bestandteil des dörflichen Zusammenlebens verloren gegangen. Was sollte nun mit der Immobilie geschehen?

Vermietung oder Verkauf schienen aussichtslos. Nachdem der voraussichtliche Bedarf ermittelt wurde, entschied sich die Gemeinde für einen Umbau zum Gemeindezentrum. Die Umfrage ergab, dass jährlich 500 Veranstaltungen von der Gemeinde, den Vereinen und privaten Nutzern als Bedarf angegeben wurden.

Wichtigster Bestandteil des neuen Gemeindezentrums war die Schaffung eines großen Saales für 100 Personen und eine Toilettennutzung im Gebäude, denn zuvor waren die sanitären Anlagen im Nebengebäude untergebracht gewesen. Außerdem sollten ein Sportraum, sowie Versammlungs- und Clubräume geschaffen werden. Über das EU-LEADER-Programm wurden dann die nötigen Fördermittel beantragt.

Doch immer wieder wurden wir getröstet. Erst Ende Juli 2008 wurden die Fördermittel in Höhe von fast 218.000 € bereitgestellt, aber mit der Auflage, dass die Baumaßnahme bis Mitte November 2008 fertiggestellt ist. Durch die Gemeinde wurden noch einmal über 83.000 € als Eigenmittel aufgewendet. Nun erst durften die Planungsarbeiten und die Ausschreibungen erfolgen.

Anfang September 2008 war dann der Baubeginn. Um den großen Saal im Erdgeschoss zu schaffen, mussten die Außenwände abgesteift und die oberen Zwischenwände entfernt werden, bis im Saal entsprechende Stützelemente eingebaut waren. Die Ölheizung wurde durch eine moderne Brennwert-Gasheizung ersetzt. In guter Abstimmung der einzelnen Gewerke konnte schließlich der vorgegebene Endtermin, bis auf den Außenputz und die Umgestaltung der Außenanlage, gehalten werden.

Für unsere Kinder fand dann am 6.12.2008 die Nikolausfeier statt, als erste Veranstaltung im großen Saal. Zwei Wochen später folgte dann die Senioren-Weihnachtsfeier in dem neuen Gemeindezentrum. Natürlich durfte ein Tänzchen nicht fehlen.



Fotos oben: Blick in Räume der ehemaligen Schule. Fotos Mitte und unten: Eindrücke vom Umbau zum Gemeindezentrum.



Fotos: Nikolausfeier und Senioren-Weihnachtsfeier 2008 – die ersten beiden Veranstaltungen im fertiggestellten Gemeindezentrum.



Fotos oben: Gestaltung der Außenanlagen durch freiwillige Helferinnen und Helfer. Foto unten links: Das Basket- und Volleyballfeld. Foto rechts: Der ehemalige Hausmeister Bodo Vonhoff.

Neben den umfangreichen Baumaßnahmen wurde auch die Ausstattung nicht vernachlässigt. Für 100 Personen wurden Tische und Stühle gekauft, sowie Gläser und Geschirr, inklusive Kaffeemaschinen und Bestecke, die dann in zwei Spülmaschinen gesäubert werden können.

Durch die Insolvenz des Generalauftragnehmers zum Jahresende 2008 entstanden für die Gemeinde dann noch zusätzliche Kosten. Durch den tatkräftigen freiwilligen Einsatz mehrerer Bürger unserer Gemeinde wurde die Außenanlage ohne zusätzliche Kosten neugestaltet.

Für die sportliche Betätigung der Jugend wurde der ehemalige Schulsportplatz in einen Freizeit-Bolzplatz umgewandelt. Die Kosten beliefen sich auf rund 31.000 €, davon 18.600 € Fördermittel.

Die Umzäunung ist so angelegt, dass jederzeit ein freier Zugang zu dem Basket- und Volleyballplatz sowie zum Fußball-Platz möglich ist.

Kritisch bemerkt werden muss jedoch, dass in den letzten Jahren eine bessere Nutzung dieser Investition wünschenswert wäre.



Roswitha Kuhn (vorn).

Die Pflege der Außenanlagen geschah zu damaliger Zeit, auch mit handwerklichem Geschick, durch den Hausmeister Bodo Vonhoff. Er war gleichzeitig auch als Hausmeister für die Kita verantwortlich.

Für das Gemeindezentrum erhielten wir anfangs zwei ABM-Stellen von der IPSE. Mit Fertigstellung des Gemeindezentrums konnten wir einen Betreuungsvertrag mit der AWO für ein Jahr abschließen, die die Kosten für eine Person übernahm. Roswitha Kuhn hat seit dieser Zeit, größtenteils selbstständig, das Gemeindezentrum betreut. Zu

ihrer Aufgabe zählt nicht nur die Überwachung der Ordnung und Sauberkeit im Gemeindezentrum, sondern sie ist auch Ansprechpartner bei Vermietung von Räumlichkeiten an private Personen, z. B. für Familienfeierlichkeiten.

Die Nutzung der Clubräume, des Sportraumes und auch des großen Saales ist für die ortsansässigen Vereine und Organisationen kostenfrei. Lediglich auf eine turnusgemäße Säuberung der Räume wird hingewiesen. Folgende regelmäßige Veranstaltungen finden im Gemeindezentrum statt:

- | | |
|-----------------------------|--|
| – Bürgermeistersprechstunde | jeden 1. und 3. Mittwoch von 17–18 Uhr |
| – Frauengymnastik | montags ab 19:30 Uhr |
| – Tischtennis | dienstags ab 19:00 Uhr (nur im Winterhalbjahr) |
| – Singegruppe | mittwochs ab 19:45 Uhr |
| – Formationstanz | donnerstags ab 19,30 Uhr |
| – Kartenspiele | freitags ab 14:30 Uhr (nur im Winterhalbjahr) |
| – Frauenfrühstück | jeden 1. Mittwoch ab 8:30 Uhr |

Außerdem finden die Ausschusssitzungen der Gemeinde sowie die Sitzungen der Gemeindevertretung nach einem festen Plan in diesen Räumen statt.

Nicht unerwähnt sollen die zahlreichen Themenabende des Klein Vielen e.V. bleiben, die in den Wintermonaten durchgeführt werden. So werden u.a. Referenten zu historischen, aber auch aktuellen Themen der Gemeinde eingeladen und zahlreiche andere kulturelle Veranstaltungen durchgeführt, die durchschnittlich von 30-40 Personen besucht werden.

Auch für die Versammlungen des Klein Vielen e.V. sowie des Fördervereins Jahn-Kapelle e.V. stehen diese Räume zur Verfügung.

Die Räume werden auch von der Freiwilligen Feuerwehr und dem Angelverein sowie dem Schmiedeverein e.V. für Versammlungen und sonstige Veranstaltungen genutzt.

Da wir von Anfang an einen Nutzungsnachweis für die einzelnen Räume aufgestellt haben, kann belegt werden, dass in den 10 Jahren mehr als 29.000 Teilnehmerinnen und Teilnehmer an den bislang über 2.400 Veranstaltungen teilgenommen haben.



Fotos oben: Fotos aus Veranstaltungen des Klein Vielen e. V. – Foto Mitte links: Eine Veranstaltung des Vereins Alte Schmiede e.V. – Foto Mitte rechts: Einräumen der Bibliothek durch Freiwillige. Foto unten links: Die vormalige Gemeindevertretung bei ihrer konstituierenden Sitzung im Jahre 2014. Foto unten rechts: Die Frauensportgruppe in Aktion.

Für private Feiern wird der große Saal durchschnittlich 25 Mal jährlich angemietet. Hierfür wird jeweils ein Nutzervertrag abgeschlossen, der den Zeitraum und die Höhe des Mietpreises festlegt. In diesem Mietpreis ist die Nutzung der Gläser und des Geschirrs enthalten, wobei die Reinigung desselben und auch des Saales durch das Gemeindepersonal erfolgt.



Foto oben links: Mitglieder der Tischtennisgruppe. Foto oben rechts: Die Singegruppe Klein Vielen.
Foto unten links: Die Tanzgruppe. Foto unten links: Die Kartenspielgruppe.



Die Skatrunde.

Im Turnraum treffen sich montags die Frauen zu gymnastischen Übungen. Insgesamt gehören der Gruppe 14 Frauen an. Die Leitung liegt in den Händen von Uta Matecki. Einmal im Jahr machen sie auch einen mehrtägigen Ausflug.

In dem Winterhalbjahr treffen sich vier bis sechs Männer zum Tischtennispiel. Dabei geht es vordergründig um die sportliche Betätigung und weniger um den Leistungsvergleich.

Die Singegruppe „Klein Vielen“ hat im Jahr 12 bis 15 Auftritte zu Gemeinde- und Familienfestlichkeiten.

Die dazugehörigen Proben finden immer mittwochs im Gemeindezentrum statt. Heike Preuß aus Wendfeld leitet die 16-köpfige Gruppe.

Die Tanzgruppe, etwa 16 Frauen, übt unter Leitung von Heidi Heller aus Neustrelitz jeden

Donnerstag Formationstänze ein. Besonders die Koordination wird bei der Schrittfolge trainiert.

Am Freitagnachmittag treffen sich im Winterhalbjahr bis zu 10 Frauen zu einer lustigen Kartenspielrunde.

Abwechselnd wird von ihnen auch ein Kuchen gebacken, wovon auch die Skatrunde der Männer profitiert. Aber ein Bier wird trotzdem getrunken.

Auf dem Bild ist im Hintergrund die offene Bibliothek sichtbar. Das Ausleihen basiert auf Vertrauensbasis.

Die jährlichen Kosten, die für die Unterhaltung des Gemeindezentrums und des Bolzplatzes anfallen, liegen bei ca. 25 000 €. Darin sind 10 000 € für die Werterhaltung, sprich Abschreibung des Gebäudes und der Anlage, enthalten.

Das Gemeindezentrum hat sich seit seinem Bestehen zu einem festen Bestandteil des kulturellen und sportlichen Lebens innerhalb der Gemeinde Klein Vieln entwickelt. Somit sind die jährlichen Kosten gerechtfertigt.

Fotos: Archiv Klaus-Jürgen Schäfer, H. Behrens (3), H. Schulz (1).



Feste feiern im Gemeindezentrum
Räume für Familienfeiern oder kulturelle Veranstaltungen
Auskunft über Mietpreise und -konditionen unter
0173/2419050 oder 039824/21598 (Roswitha Kuhn)

Dauerproblem Vermüllung der Landschaft

Hermann Behrens

Auch der diesjährige Dorfputz, zu dem der Klein Vielen e. V. wie seit 10 Jahren in jedem Jahr einlädt und an dem sich auch in diesem wieder eine freiwillige Helferschar fand, zeitigte ein wie immer trauriges Ergebnis. Denn wie in jedem Jahr kam eine Wagenladung Müll zusammen.



Vermüllung des Jennyhöfer Weges mit Bauschutt, 2019. Foto: H. Behrens.

Es ist schon eigenartig, dass trotz bester Entsorgungsinfrastruktur so viele Menschen völlig ohne Skrupel ihre Flaschen, Essensreste, Coffee to go-Becher, sogar volle Einweckgläser und vieles andere mehr aus dem Autofenster werfen oder – mühsam genug – mit Anhängern in die offene Landschaft transportieren.

Überall im öffentlichen Raum gibt es Abfalleimer, Müll- und Flaschen-Container oder Kleidungsannahmestellen, und in jedermanns Nähe gibt es Müllannahmestellen, die gegen geringes Entgelt nahezu alles annehmen.

Auf ein Beispiel einer Verschandelung, die Schritt für Schritt voranschreitet, soll an dieser Stelle einmal hingewiesen werden – die des Jennyhöfer Weges.

Seit Jahren schon können Wanderer, die auf den Tatbestand der Landschaftsvermüllung noch sensibel reagieren, dort immer wieder illegale Müllablagerungen feststellen.

Seit kurzem ist der Weg dorthin für Fahrzeuge noch besser zugänglich, nachdem mit dem Neubau des Radweges nach Penzlin auch eine schön asphaltierte Zufahrt geschaffen wurde.

Die Vermüllung nimmt damit nun offenbar Fahrt auf, wie wir auf einer Wanderung beobachten konnten.

Neues Ergebnis illegaler Müllentsorgung ist die Verschandelung der Wegespur mit Ziegeln jeglicher Größe, die offenbar aus dem Abriss irgendeines Gemäuers übriggeblieben waren. Der illegale Müllentsorger dachte wohl, dies diene der besseren Befahrbarkeit dieses unbefestigten Weges, der sich so schön durch die Grundmoränen-Landschaft schlängelt. Auch am Wegrand finden sich solche Zeugnisse der Verhunzung unserer Landschaft.

Schon 2012 haben wir in der Dorfzeitung Nr. 4 auf die Vermüllung des wasserführenden Solls hingewiesen, der etwa 250 Meter von der Bundesstraße entfernt links des Weges nach Jennyhof liegt. Hier geht die Müllentsorgung fröhlich weiter.

Einer, der seine Gartenabfälle in das Soll hineinwirft, scheint in jedem Frühjahr zu kommen, denn bei unseren jährlichen Frühjahrswanderungen zur Wüstung Jennyhof sehen wir jedes Mal frische Zweige von Thuja (Lebensbäumen), auch in diesem Jahr.

Der „Fleiß“ dieses Zeitgenossen ist auch Spiegelbild seiner Gartenplanung und Gartenpflege, denn er kommt wohl gegen seine Koniferenhecke nicht mehr an, weil er vergessen hat, sie frühzeitig und dann regelmäßig so zu schneiden, dass jährlich nur wenig Schnittmasse abfällt, die problemlos einen eigenen Komposthaufen anreichern könnte.

Wenn er seine Gartenabfälle doch wenigstens im Sinne eines solchen Komposthaufens an einer geeigneten Stelle am Wegrand abladen würde und nicht am oder im Soll. So aber trägt er dazu bei, dass in naher Zukunft ein für den Naturhaushalt wichtiges Landschaftselement verloren geht, das für unsere Grundmoränenlandschaft so typisch ist und nicht nur beredtes Zeugnis ablegt von der letzten Eiszeit, sondern auch ein wichtiger Lebens- und Rückzugsraum für Pflanzen und Tiere ist.

Ringelnatter und Lurche kommen hier zum Beispiel vor, etwa der Grasfrosch, die Rotbauchunke oder der Kammmolch. Ein wichtiger Grund dafür ist, dass in Söllen natürliche Feinde der Kaulquappen seltener vorkommen, vor allem Fische.

Sölle sind, obwohl sie unter Naturschutz stehen, sowieso schon stark gefährdet. Ackernutzung findet meist ohne einen abpuffernden Schutzstreifen bis an den Rand statt. Eingeschwemmte oder -gewehrte Nährstoffe begünstigen nährstoffliebende, biomassereiche Arten wie die Brennessel und tragen damit auch zur langsamen Verlandung und Verbuschung bei. Vom Acker aufgelesene Steine ebenso wie durch „Heckenreißer“ rasierte Sträucher werden nicht am Weg- oder Ackerrand, sondern allzu häufig immer noch in die Sölle „entsorgt“. Hinzu kommen nun der „Hausfreund“ mit seinem Hausmüll und der „Gartenfreund“ mit seinen Schnittresten und leisten ihren eigenen Beitrag zur Vernichtung dieser Biotope. Wann hören diese Unsitten endlich auf?



Oben: Bauschutt neben Findlingen. Jennyhöfer Weg, 2019.

Unten: Die Vermüllung des Solls am Weg geht weiter, 2019.

Fotos: H. Behrens.

Ein Gedenkstein im Peutscher Forst bei Brustorf

Hermann Behrens



Im Brustorfer Forst steht abseits des Weges zum Peutscher See am Rande der Niederung des Baches, der sich vom Forsthaus Brustorf kommend zur Sandmühle schlängelt, seit langem ein Gedenkstein mit folgender Inschrift:

„Ludolf Maltzan
Freiherr zu Wartenberg
u. Penzlin
dem Andenken
seiner treuen Mitarbeiter
der Forstverwalter
Wilhelm u. Bruno Arndt
in Dankbarkeit gewidmet
1889 – 1930

Wilhelm Arndt, der aus Schlesien stammte, verwaltete den Maltzanschen Forst, der etwa 771 Hektar groß war, von 1889 bis etwa 1910. Ihm folgte bis 1930 sein Sohn Bruno, der auch schon zwei Jahrzehnte im Maltzanschen Forst tätig war. Als Bruno starb, ließ Ludolf von Maltzan einen Nachruf folgenden Wortlauts veröffentlichen:

“Im Landeskrankenhaus Karolinenstift zu Neustrelitz entschlief heute sanft im festen



Gedenkstein (oben), Nachruf auf Bruno Arndt, sein Gedenkkreuz und der Gedenkstein für Max Neitzel an der Peckateler Kirchenmauer. Fotos: H. Behrens.

Glauben an seinen Heiland mein lieber Forstverwalter Herr Bruno Arndt. Der Entschlafene hat mir 40 Jahre mit vorbildlicher Treue gedient. Mit größtem Verständnis hat er seinen Wald gepflegt und auf seine jetzige Höhe gebracht. Er hatte nur einen Gedanken: Seinen Wald und sein Wild. Er war das Muster eines deutschen Forstmannes.

Herr Arndt war mir und den Meinen ein Freund, dessen Treue sich in allen Lebenslagen bewährte. Das Andenken dieses edlen Mannes werden wir stets in Ehren halten. Freiherr von Maltzan, Peckatel, 19. Dezember 1930.“

Beiden Arndts ließ er in demselben Jahr den besagten Gedenkstein setzen. Auf Bruno Arndt folgte als Forstverwalter 1930 Erwin Hüneken und auf diesen Max Neitzel (8.11.1891–1.6.1978).

Sowohl Bruno Arndts Gedenkkreuz als auch Max Neitzels Gedenkstein finden sich noch auf dem Friedhof in Peckatel, angelehnt an die Kirchenmauer. Das einfache Holzkreuz für Bruno Arndt trägt ein Blechschild, auf dem zu lesen ist:

*Hier ruhet in Gott der
Forstverwalter Bruno Arndt
geb. 18. Juni 1875 gest. 18. Dezember 1930
Selig sind die reinen Herzens sind
denn sie werden Gott schauen*



Grabkreuz von Brunos Mutter, Anna Arndt.
Foto: H. Behrens.



Schön gelegen am Rande der Bachniederung in „ihrem“ Peutscher Forst: Der Gedenkstein für Wilhelm und Bruno Arndt. Foto: H. Behrens.



Familie Max und Katharina Neitzel mit Clausjürgen und Brigitta Anfang der 1930er Jahre in Brustorf.
Quelle: Clausjürgen Neitzel: Erinnerungen. Budel 2002 (Eigenverlag): 4.

Geboren wurde Bruno Arndt übrigens in Friedrichsberg (heute: Wielka Kolonia/Polen), das damals zum Landkreis Namslau in Schlesien gehörte (heute: Namysłów, Kreisstadt vom Powiat Namysławski in der Woiwodschaft Opole im Süden Polens). Auch das Grabkreuz von Bruno Arndts Mutter Anna, geboren am 2. Januar 1844 in Czeletz im damaligen oberschlesischen Landkreis Lublinitz, findet sich noch auf dem Peckateler Friedhof. Sie starb hochbetagt am 29. April 1928. Von der Familie Neitzel gibt es ein Foto (siehe oben) in einem kleinen Erinnerungsbüchlein, das Max Neitzels Sohn Clausjürgen 2002 im Eigenverlag herausbrachte. Darin schildert er auch Kindheitserinnerungen an den Brustorfer Dorfteich, von dem sich ein altes Foto fand.



Der Schneiderteich in Brustorf in den 1930er Jahren.
Quelle: Archiv Gisela Krull.

1945 wurde der Maltzansche Restbesitz im Zuge der Bodenreform enteignet. 63 Bauern aus den Dörfern Brustorf, Peckatel und Jennyhof erhielten insgesamt etwa 71 Hektar im Wald bei Brustorf. Der Rest wurde Staatseigentum und kam zur Forst Hohenzieritz.

Das Chausseehaus in Brustorf

Gisela Krull

Um 1830 wurde in beiden Mecklenburg mit dem Chausseebau begonnen. „Da das Wort Chaussee aus dem Französischen übernommen wurde, musste eine einfache Übersetzung gefunden werden. Im typisch deutschen Amtsstil wurden sie als ‚jederzeit befahrbare Straßen‘ bezeichnet“ (EB/R, 12.6.1999), auch als Kunststraßen.

Um die Kosten aufzubringen, ordneten beide Landesregierungen an, an bestimmten Stellen Chausseegeld-Hebestellen einzurichten, eine davon in Brustorf an der Landesgrenze. Zum Abkassieren der Straßennutzungsgebühr stellte man zuverlässige Männer ein und baute für sie und ihre Familien so genannte Chausseehäuser. Die Gebäude in Mecklenburg-Strelitz soll Baurat Buttell entworfen haben. Sie sahen alle fast gleich aus, typisch war der Vorbau in beiden Etagen. In dem bis an die Straße reichenden Erdgeschoss saß der Einnehmer, der den vorbeifahrenden Fuhrwerken den Beutel zur Errichtung des Straßenzolls hinaushielt. Die Gebäude mussten also unmittelbar an den Chausseen gebaut werden, davor stand ein Schlagbaum.

„Er“, der Chausseegeldeinnehmer, „alleine durfte den Schlagbaum zur Weiterfahrt öffnen, jedem anderen war dies bei Strafe verboten. Von Reisenden, welche die Quittung an der nächsten Hebestelle nicht vorzeigen konnten, wurde die Abgabe für die zurückgelegte Strecke nochmals erhoben. Die Verfälschung eines solchen Belegs stellte sogar ein Criminal-Verbrechen dar, für das die Gerichte zuständig waren. Diese und weitere Anordnungen der neuen Straßen gehen auf die ‚Chaussee-Policey-Ordnung‘ vom 23. Februar 1836 zurück“ (Vahrenkamp 2010: 38). Da an vielbefahrenen Straßen Staus entstanden, mussten dort bald Ausnahmen zugelassen werden.

Chaussee = Geld = Tarif		
für eine Meile von 2000 Rheinländischen Ruthen auf der Chaussee von Neubrandenburg bis Dammowalde.		
	Preuß. Cour.	Schillinge, Pfennige.
1) Frachtwagen, oder zweirädrige Frachtkarren		
a) beladen für jedes Zugthier	3	—
b) ledig für jedes Zugthier	1	—
Ist der Radbeschlag eines Lastfuhrwerks auswärts in gerader Fläche 6 Zoll und darüber breit, auch ohne hervorstehende Nägel und Stifte, so wird nur die Hälfte der obigen Sätze entrichtet.		
2) Kutschen, Chaisen, zweirädrige Cabriolets, und jedes andre Fuhrwerk zum Fortschaffen von Personen, beladen, oder ledig, so wie auch die Extraposten, für jedes Zugthier	2	—
3) Alles übrige, nicht zum Fortschaffen von Personen dienende Fuhrwerk, so wie namentlich alles Fuhrwerk vom platten Lande und aus den Städten, welches nicht Fracht fährt, wosfern es nicht mit mehr als 4 Zugthieren bespannt ist,		
a) beladen für jedes Zugthier	1½	—
b) ledig desgleichen	—	4½
Ist solches Fuhrwerk mit mehr als 4 Zugthieren bespannt, so wird für jedes Zugthier bezahlt		
a) beladen	3	—
b) ledig	1	—
Ist aber der Radbeschlag eines solchen Fuhrwerks in gerader Fläche 6 Zoll und darüber breit, auch ohne hervorstehende Nägel und Stifte, so wird nur die Hälfte dieser Sätze bezahlt.		
4) Reiter und uneingespannte Pferde	1	—
5) Esel, auch getriebene und geleitete Ochsen und Kühe, à Stück	—	3
6) Fohlen, Kälber, Schweine, Schaafe, Ziegen, die unter fünf Stück geführt werden, sind frei, von jeden fünf Stück	—	3

Ausnahmen von den Frachttarifen. Quelle: Offizielle Beilage zu den Mecklenburg-Strelitzischen Anzeigen 1838.



Das Chausseehaus in Brustorf in den 1930er Jahren.
Quelle: Archiv Gisela Krull, über Werner Dunker.

A u s n a h m e n.	
Chaussee-Geld wird nicht erhoben:	
a)	von Großherzoglichen oder des Großherzoglichen Hauses Pferden und Wagen;
b)	von Fuhrwerken, oder Reitpferden, welche das Großherzogliche Militair auf dem Marsche mit sich führt, so wie von Lieferungswagen für dasselbe im Kriege, und von Officieren zu Pferde im Dienste;
c)	von Großherzoglichen Couriers, und von denen der fremden Mächte, von Reitposten, so wie von leer gehenden Post- und Extrapostfuhrwerken und Pferden;
d)	von Predigern, wenn sie, innerhalb der Gränzen ihrer Parochie, die Chaussee in Amtsgeschäften benutzen;
e)	von Feuerlöschungsfuhrern;
f)	von Wirthschafts- und Baufuhrern, Pferden und Vieh der Ackerbesitzer innerhalb der Gränzen ihrer Gemeinde oder Feldmark, wohin aber deren Personenfuhrern und Reitpferde nicht gehören;
g)	von den Districts-Husaren, so wie von Domaniel- und Forst-Beamten, Physicis, Landreistern respective in ihren Amts- und Forstdistricten oder auf sonstigen Dienstreisen, imgleichen für alle Fuhrern der Großherzoglichen Hofhaltung und der Großherzoglichen Domaniel-Departements.

Ausnahmen von den Frachttarifen. Quelle: Offizielle Beilage zu den Mecklenburg-Strelitzischen Anzeigen 1838.

Das Brustorfer Chausseehaus stand dort, wo in der Besatzungszeit der Weg zum Verladebahnhof der Sowjetarmee von der Straße abzweigte, also auf der Brustorfer Feldmark. Das Gehöft bestand aus dem Wohnhaus, dem Stall, dem Anbau am Stall (1923 abgerissen), der Pumpe und dem Hof. Es wurde zunächst von Mecklenburg-Strelitz unterhalten.

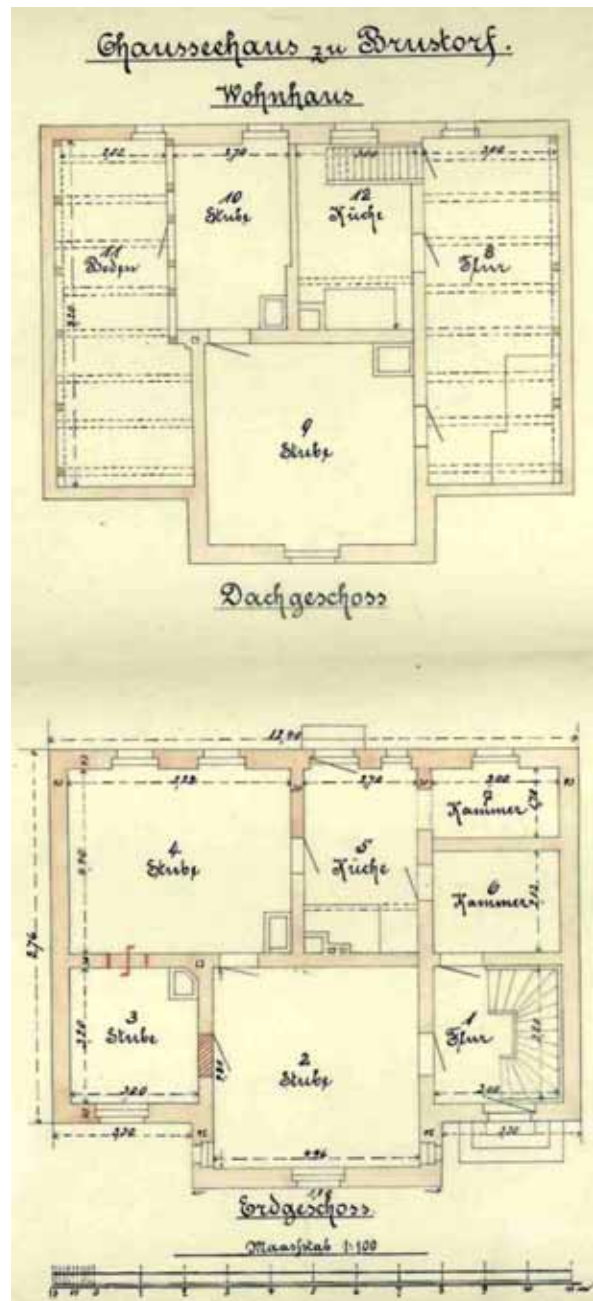
Im Schweriner Staatskalender von 1857 steht: „Johann Friedrich Hagemann zur Hebestelle Brustorf erhebt für 2 Meilen von Neustrelitz nach Penzlin.“ Das Brustorfer Chausseehaus wurde also vor 1857 gebaut. Darin wohnten auch die jeweiligen Chausseewärter. Diese Arbeiter liefen einen bestimmten Straßenabschnitt ab und besserten kleine Schäden selbst aus, größere meldeten sie der Verwaltung. Die Namen der Bewohner des Hauses von 1869 bis 1890 sind bekannt. Der Einnehmer hieß Buschow und der Chausseewärter Haerer (auch Heerer geschrieben). Ob Buschow Nachfolger hatte, ist zu bezweifeln,

denn Ende des 19. Jahrhunderts wurde schon für viele Transporte und Reisen die Eisenbahn benutzt. Der letzte Straßenwärter hieß Tramm. Im Großherzoglichen Regierungsblatt von Mecklenburg-Schwerin Nr. 10 von 1897 steht die Bekanntmachung, dass die Chaussee von Penzlin nach Neustrelitz von nun an vom Schwerinschen Innenministerium verwaltet wird. Die Erhebung von Chausseegeld fiel weg. Danach wohnten statt des Geldeinnehmers Forstarbeiter in dem Haus.

Die meisten dieser Bauten wurden bei Straßenverbreiterungen abgerissen, oder sie verfielen, als man sie nicht mehr nutzte. Für das Brustorfer trifft das nicht zu. Aus einem Bericht von Frau Hinrichs (geborene Neitzel), ehemalige Brustorfer Försterstochter: „Bis 1945 war es in gutem Zustand. Chausseewärter Tramm bewohnte mit Frau und Tochter den unteren Teil des Hauses, im oberen Geschöß lebte das Ehepaar Klotz. Auf dem Hof standen schöne gestapelte Holzmielen. Wasserpumpe war vorhanden und die Wohnungen blitzsauber.“

Beide Familien mußten bald das Haus verlassen, die Rotarmisten brauchten den Bau als Beobachtungsposten für die Truppen, die parallel zur Straße in Erdbunkern untergebracht waren. Die Posten kontrollierten die Passanten, wir brauchten einen Passierschein [...]. Die Soldaten konnten die Scheine nicht lesen, da sie deutsch geschrieben waren. Um bessere Übersicht zu haben, brachen die Posten Dachziegel heraus, der weitere Verfall ging rasch. Die Pumpe stand auch nicht mehr lange.“ (Hinrichs 1945)

Neustrelitzer holten sich bald von der Ruine Baumaterial, um Schäden an ihren Häusern auszubessern oder sie zu erweitern. Wann die Reste des Chausseehauses in Brustorf abgerissen wurden, war nicht zu ermitteln. Das Denkmal mecklenburgischer Verkehrsgeschichte und ein Zeugnis der Ortsgeschichte Brustorfs gingen durch die Zerstörung verloren.



Grundrisse des Chausseehauses Brustorf.
Quelle: Archiv Straßenmeisterei Neustrelitz.

Literatur und Quellen:

EB/R: In Chausseehäusern saßen Einnehmer. In: Strelitzer Zeitung (Nordkurier) vom 12.6.1999.

Hinrichs, Gitta: Auskünfte zum ehemalige Chausseehaus 1945. Ms.

Inventarium der Chaussee von Neustrelitz nach Penzlin. Archiv der Straßenmeisterei Neustrelitz, S.6.

Krull, Gisela: Als in den Chausseehäusern noch kassiert wurde. In: Strelitzer Zeitung (Nordkurier) 24.3.1999.

Vahrenkamp, C.-F 2009: Mit der Großherzoglichen Post durch Mecklenburg-Strelitz. Ein Beitrag zur Postgeschichte des Landes. Erster Teil. In: Carolinum 143: 61–84.

Vahrenkamp, C.-F 2010: Mit der Großherzoglichen Post durch Mecklenburg-Strelitz. Ein Beitrag zur Postgeschichte des Landes. Zweiter Teil. In: Carolinum 144 (Sommer): 27–60.

Foto Chausseehaus:

Archiv Krull / über Werner Dunker.

Quelle Kopien Frachttarife und Ausnahmen:

Offizielle Beilage zu den Mecklenburg-Strelitzischen Anzeigen 1838 Nr. 4, S. 14 wie oben 1839, Nr. 1 bis 26, S. 126.

Faszination Drechseln

Angelika Lehmann

Seit gut zwei Jahren hat mein Mann – Wilm Sasse – eine neue Liebe, die Drechselei. Nicht dass mich seine Beschäftigung mit dem Werkstoff Holz überraschen würde, vor seinem Designstudium hat er schließlich eine Tischlerlehre absolviert. Geblieben ist ihm die Freude an der Bearbeitung des Holzes.

Auf meine Frage, was ihn am Drechseln so fasziniert, muss er erst einmal nachdenken, dann meint er verlegen lächelnd: die Meditation!

Meditation?

Ja! Und der kreative Prozess natürlich. Ich stehe an der Drechselbank, das Holzstück dreht sich, die Späne fliegen zur Seite und in dieser Ruhe entsteht nach und nach ein Ding, eine Schale zum Beispiel.

Das hört sich so leicht an, musst du da nichts beachten? Kannst du aus Allem Alles machen, ich meine aus jedem Holz jeden Gegenstand?

Das wäre vielleicht möglich, aber ich möchte dem Holz gerecht werden, seinem Wuchs, seiner Maserung, ist es nass oder trocken. So nehme ich z. B. gerne frisch geschlagene, also nasse, Birke, um sehr dünnwandige Schalen zu drehen, die sich dann anschließend während des Trocknens sehr interessant verziehen.

Und trockenes Holz verzieht sich nicht mehr?

Nein, aber so trockenes Holz habe ich nicht. Da hätte ich mich schon vor Jahren um entsprechende Stücke kümmern müssen. Eine Faustregel besagt, dass für jeweils 25 mm Holzdicke ein Jahr Trocknungszeit benötigt wird, d. h. eine 75 mm dicke Bohle muss etwa drei Jahre trocknen.

Also dann würden sich ja alle deine Drechselarbeiten verziehen. Du hast aber schon etliche Schalen gedreht, z.B. unsere Salatschüssel, die rund geblieben sind.

Ja, sie würden aber nicht rund bleiben oder sogar Risse bekommen, wenn sie anschließend zu schnell trocknen. Damit das nicht passiert packe ich sie für einige Monate in die Holzspäne, die bei der Drechselei abfallen.

Ok, das ist das Ende der Arbeit, wie beginnst du?

Mit der Auswahl des richtigen Holzes. Soll es z. B. eine flache Schale oder eine tiefe Schüssel werden? Möchte ich eine Holzart mit ruhiger oder lebhafter Maserung, wie sie bei vielen Obsthölzern vorkommt?



Für Wilm ist das Drechseln Meditation.
Foto: Angelika Lehmann.

Bevor ich dann das ausgewählte Stück auf der Drechselbank einspanne, gebe ich ihm mit der Kettensäge eine einigermaßen runde Form, damit es sich auf der Bank von Beginn an ruhig drehen lässt.

Nun beginnt das eigentliche Drechseln, bei dem ich mit dem passenden Werkzeug, Drechseleisen genannt, zuerst die äußere Form schaffe. Dabei wird Schicht um Schicht des rotierenden Holzes so abgetragen, bis ich dem Holzklotz eine schön fließende Außenhülle gegeben habe.

Bin ich damit zufrieden, drehe ich das Werkstück um und kann ihm mit den passenden Eisen die innere Form geben.

Ganz zum Schluss wird das fertige Produkt sehr fein geschliffen und geölt, damit es gegen Feuchtigkeit geschützt ist.



Am Morgen wird ein besonders großes Werkstück vorbereitet und am Abend ist die Schale fertig.
Foto: Angelika Lehmann.

Unsere Salatschälchen sind schwarz, hast du die mit Farbe behandelt?

Nein, da habe ich eine japanische Technik verwendet: Durch leichtes Verkohlen der Oberfläche mit dem Bunsenbrenner – ohne sie zu verbrennen – wird das Holz widerstandsfähig und wasserdicht. Man könnte es sogar der Witterung aussetzen, Holzfassaden werden immer öfter so behandelt.

Was würdest du jemandem raten, der jetzt Lust bekommen hat zu drechseln.

Jeder ist anders, deshalb kann ich nur von mir sprechen. Ich habe mich gründlich informiert, bevor ich losgelegt habe. Das Buch von Keith Rowley: *Grundkurs Drechseln* kann ich wirklich empfehlen.

Hilfreich sind auch etliche Beiträge auf Youtube, weil man ja nie auslernt.

Ja, und dann gibt es noch den Drechslerstammtisch in Wustrow. Dort kann man sich mit erfahrenen Kollegen austauschen.

Könnte man sich auch an dich wenden?

Ja!

Gut, dann schreibe ich das auch.

2020: 850 Jahre Adamsdorf – 850 Jahre Klein Vielen

(HB). Im Jahr 1170 schenkten die pommerschen Fürsten (Bogislaw I. und Kasimir I.) dem Bistum Havelberg das Gebiet um ein damals so genanntes Chotibanz. Der Name leitet sich vom altslawischen *hoti* Sucht, Verlangen ab (poln. *Chocibąd*). Als eine Bedeutung wird im Jahrbuch des Vereins für Mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde, Band 46 (1881) angegeben: „Ort des Chotibąd“ [der der Munterkeit (Sehnsucht) Wesen hat]“. Bis Anfang des 15. Jahrhunderts befand sich der Ort in fürstlichem Besitz. Um 1460 taucht der Name Kostall auf, 1473 findet sich die Bezeichnung „wüste veltmarke genômet de Kostal“ nach dem altslawischen *kostelŭ* (Kastell, Thurm, poln. *kościół* Kirche, Tempel).

Klein Vielen wurde ebenfalls 1170 erstmals urkundlich erwähnt. Der Name leitet sich aus „Vyla“ (Göttin der Unterwelt) ab. 1248 erhielt das Dorf den Namen Colhazen Vielen vermutlich von dem damaligen Besitzer, dem Vogt Bertoldus Kohlhaze. Der Name veränderte sich dann über Lütken Vielen zum heutigen Klein Vielen.

Anfang des 15. Jahrhunderts wurden die beiden Orte Lehen der Gutsbesitzerfamilie von Peccatel auf Klein Vielen. 1662 starb das Geschlecht aus. Danach kamen die Güter in den Besitz wechselnder Gutsbesitzer mit Namen von Erenkamp, von Holste(i)n, von Hacke, von Plessen, Gottfried Joachim Vick und um 1810 dann in die Hände des Grafen Heinrich Leopold August von Blumenthal, der mit einer von Plessen vermählt war. Unter von Blumenthal bekam Kuhstall 1815 zu Ehren des in Russland gefallenen Sohnes (Adam) des damaligen Gutsbesitzers die heutige Bezeichnung Adamsdorf.

Blumenthal verkaufte das Gut Klein Vielen 1815 an Rudolph Jahn, Prokurator aus Brandenburg. In Adamsdorf und Liepen bleiben die Blumenthals bis Anfang der 1850er Jahre Gutsherren. Danach kam das Gut in die Hände der Gebrüder Dudy. Um 1857 wurde es versteigert. Als Besitzer werden in der Folgezeit und noch 1878 die Gebrüder Schwabe genannt, kurzzeitig fällt – zwischen 1878 und 1880, möglicherweise bis 1884 – auch der Name Emil Glantz.

1884 erwarb Karl Johann Freiherr von Kap-herr (1827–1887), Rittergutsbesitzer auf Lockwitz bei Dresden, das Gut. Er hatte 1880 bereits das Gut Klein Vielen gekauft. Nach seinem Tod 1887 gingen die Güter Klein Vielen und Adamsdorf auf eine Erbgemeinschaft der Gebrüder Kap-herr über. Sie wurden von Karl Johanns erstgeborenem Sohn, Hermann Thomas Freiherr von Kap-herr (1854–1929), weitergeführt.

Die schlechte wirtschaftliche Lage Deutschlands nach dem Ersten Weltkrieg zwang die Kap-herrs zur schrittweisen Aufgabe der Mecklenburger Güter; Adamsdorf und Liepen gingen 1927/28 an den Freistaat Mecklenburg-Schwerin, Hartwigshof 1934 an die Siedlungsgesellschaft „Hof und Hufe“ sowie das Restgut Klein-Vielen 1937 an den Landwirt Herbert Bennecke, der 1945 enteignet wurde.

In Adamsdorf übernahm 1930 die Familie Benkendorff die Wirtschaft und führte sie bis zur Bodenreform 1945.

Die genaue Eigentums- und Pächtergeschichte ist noch zu schreiben.

Die beiden Jubiläen von Adamsdorf und Klein Vielen bieten einen guten Anlass zu weiteren historischen Untersuchungen.

Ortsgeschichte von Liepen¹

Liepen wird 1386 erstmals urkundlich erwähnt. Der Name geht auf das altslawische Wort „Lipa“ = Linde zurück. Auf die frühere slawische Besiedlung weist ein am östlichen Ufer des Lieper Sees gelegener Wendenfriedhof hin.² Liepen, das heute wie eine kleine, unbedeutende Siedlung anmutet, war ehemals ein großes Bauerndorf mit 24 verschiedenen Grundherren unterstehenden Siedlungsstellen. Entsprechend groß war auch die Feldmark. Sie reichte von Pieverstorf im Norden bis Langhagen im Süden.³

Im Dreißigjährigen Krieg zogen zwischen 1630 und 1640 kaiserliche Truppen plündernd, mordend und brandschatzend durch die hiesigen Ortschaften. Sie hinterließen verwüstete, fast menschenleere Dörfer, Vieh konnte nicht mehr gezüchtet und der Boden nicht mehr bearbeitet werden. Die Bevölkerungszahl in ganz Mecklenburg sank von 300.000 auf ca. 50.000. Die Grundherren waren teils verarmt, teils durch Kriegsgewinne ungeheuer reich geworden. Letztere kauften ganze Dörfer auf. Nach der Victualienordnung von 1654 wurden die bislang freien Mecklenburger Bauern zu Leibeigenen, die hohe Pachtzahlungen an die Grundherren leisten mussten (das sog. Bauernlegen).⁴

In Liepen wirtschafteten vor dem Dreißigjährigen Krieg über 30 Bauern, danach nur noch 19. Infolge des Bauerlegens durch die häufig wechselnden Grundherren lebten Mitte des 19. Jahrhunderts nur noch zwei Pächter und insgesamt 66 Erwachsene und 37 Kinder im Ort. Erst 1820 wurde die Leibeigenschaft aufgehoben.⁵

1700 wurde ein neues Schul- und Küsterhaus gebaut. In seinen besseren Zeiten beherbergte das Dorf eine Schmiede, eine Mühle, einen Teerofen und eine Gaststätte mit Kegelbahn.⁶ Das älteste vorhandene Gebäude in Liepen ist das Bauernhaus der seit ca. 1885 hier ansässigen Familie Maaß.

Nach dem Ersten Weltkrieg lebten nur noch 25 Erwachsene und fünf Kinder in Liepen.

In einem Steinbruch im Liepener Wald nahe dem Moorsee, von dem heute noch Reste zu sehen sind, wurden in den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts u. a. Schottersteine zum Bau der neuen Bahnstrecke von Neustrelitz nach Rostock-Warnemünde produziert.

¹ Dieser Beitrag ist hervorgegangen aus einer Ausstellung des Fördervereins der Liepener Kirche und Orgel zum Tag des Offenen Denkmals in der Liepener Kirche am 9. September 2018. Recherchen und Text: Christian Pross; Grafische Gestaltung: Bettina Kubanek; Titelschriften: Anja Kiel, kalligrafie-anjakiel.de. Für die Überlassung von Dokumenten, Fotos und Zeitzeugenauskünfte danken wir: Gisela Krull, Heimatforscherin, Neustrelitz; Christiane Weigt, Karbe-Wagner-Archiv im Kulturquartier Mecklenburg-Strelitz, Neustrelitz; Hermann Behrens, Klein Vielen e. V. – Leben zwischen Lieps und Havelquelle; Arnulf Bettin, Berlin; Reinhardt Maaß, Liepen; Dieter Maaß, Adamsdorf; Dietrich Krügel, Liepen; Bärbel Marlow, Liepen; Heidi Heller, Neustrelitz; Werner Ginzler, Liepen; Hans-Jürgen Wolf, Liepen; Jens Kiel, Liepen; Renate Köppen, Liepen; Dirk Fey, Pastor, Rödlin; Guntram Wagner, Bürgermeister von Kratzeburg; Friedrich Drese, Orgelsachverständiger, Mecklenburgisches Orgelmuseum Kloster Malchow; Gundula Tschepego, Neustrelitz; Martin Kaiser, Matthias Schwabe, Nationalparkamt Müritz, Hohenzieitz.

² Gisela Krull, Vor Jahrhunderten ein großes Bauerndorf, unveröffentlichtes Manuskript, Privataarchiv Krull.

³ Karlfried Krull, Das Kirchspiel Peccatel um 1780, S. 6, Karbe-Wagner-Archiv Neustrelitz (KWA).

⁴ Karlfried Krull, Folgen des dreißigjährigen Krieges, Manuskript, Privataarchiv Krull.

⁵ Liepen, Ortsteil der Gemeinde Klein Vielen, Manuskript, Privataarchiv Krull.

⁶ Neue Luken sind Beitrag zu Erhalt der Liepener Kirche, Nordkurier vom 23.12.2004.



Bauernfamilie Maaß in Liepen beim Dreschen um 1930. Oben links auf der Dreschmaschine Willi Maaß, auf der Leiter seine Frau Alwine Maaß. Quelle: Privataarchiv Gisela Krull.

Eine Lorenbahn führte vom Steinbruch nach Kratzburg. In den 1920er Jahren soll der Betreiber des Steinbruchs Konkurs gemacht haben.

Die politischen Spannungen nach dem Ende des Kaiserreichs waren auch in dieser Region zu spüren. Die Tagelöhner in fast allen Dörfern wählten 1919 die SPD, der Peckateler Pastor Bohn hingegen beklagte die Gleichgültigkeit der Gemeinde gegenüber der Kirche und begrüßte den Putschversuch der rechtsradikalen Reichswehroffiziere Kapp und Lüttwitz. Nach dem Scheitern des Putsches 1920 schrieb der Pastor in die Kirchenchronik: „Schade um die mißlungene große Sache, die uns den guten festen Ordnungsstaat hätte zurückbringen können.“

Nach der Reichstagswahl 1924 jubelte er über den Sieg der Deutschvölkischen und Deutschnationalen: „Auch im Wahlkreis Liepen hatte das Hakenkreuz die weitaus größte Zahl.“

Sein Nachfolger Pastor Hans Goebeler dagegen war in der NS-Zeit Anhänger der Bekennenden Kirche und ließ sich nicht einschüchtern, als ein SA-Sturm seinen Gottesdienst mit dem Absingen des Horst-Wessel-Liedes störte.⁷

Nach dem Zweiten Weltkrieg drängten sich in Liepen Umsiedler und Ausgebombte aus den Städten in den wenigen Häusern der Alteingesessenen. Im Zuge der Kollektivierung traten die Liepener und Adamsdorfer Bauern 1952 in die LPG „Freie Erde“ ein und

⁷ Gisela Krull, Von dem „geringen Mann auf dem Lande“. Peckateler Pastoren erzählen von Lasten, Leiden und unehelichen Kindern. Hrsg. vom Förderverein „Alte Schmiede“ Peckatel, 1999, S. 33–34.

wurden später in die LPG „Karl Marx“ Klein Vielen aufgenommen, welche nach der „Wende“ in der Agrargenossenschaft Hohenzieritz aufging.

Gegen Ende der DDR nahm die Bewohnerzahl ab. Mit dem Bau von Ferienhäusern haben sich seitdem wieder mehr Menschen hier angesiedelt.⁸

Am 15. Juli 1993 landete Bundeskanzler Helmut Kohl auf dem Rückflug von einer Veranstaltung an der Ostseeküste mit seinem Hubschrauber in Liepen. Der Anblick des verwunschenen Dorfes mit seiner Kirche hatte es ihm offensichtlich angetan. Er trank einen Schnaps mit den Bewohnern, überreichte ihnen zum Dank einen Blumenstrauß und flog wieder davon.

Auf seinem Liepener Anwesen lud der legendäre ehemalige Bürgermeister von Kratzburg, Roland Kiel, durchziehende Wanderer und Radfahrer ein in „Rolands Naturoase“. Als der „singende Roland“ unterhielt er seine Gäste dort mit „hausgemachter Akkordeonmusik“, Tierbeobachtungen, Vorträgen über Heimatgeschichte und bewirtete sie mit Imbiß und Getränken.

Im unter Denkmalschutz stehenden Alten Schulhaus betrieb die frühere Liepener Bürgerin Heidi Heller eine Töpferwerkstatt für Behinderte. Heidi Heller lebt heute in Neustrelitz.

Die Alte Salzstraße

Salz spielt in der Menschheitsgeschichte eine zentrale Rolle. Ohne Salz wäre kein Leben möglich. Der altgriechische Dichter Homer hielt es für eine göttliche Substanz. Salz galt als Sinnbild von Dauerhaftigkeit und Beständigkeit, von Unsterblichkeit schlechthin. Es diente als Konservierungsmittel für alle Arten von Nahrung, als Heil- und Arzneimittel, es ermöglichte die Verbesserung von Produkten wie Leder und Häuten, diente dem Härten und Veredeln von Metallen und dem Glasieren von Tongeschirr. Ohne das „Weisse Gold“ hätten Seefahrer wie Kolumbus nicht Amerika entdecken, Magellan nicht die Welt umsegeln können. Salz wurde zu einer der wichtigsten Triebkräfte der wirtschaftlichen und sozialpolitischen Entwicklung Europas im Mittelalter.⁹

Die Herstellung und der Transport von Salz waren sehr aufwändig und teuer. In den norddeutschen Salinen Lüneburg und Bad Sülze wurde das Salz aus einer natürlichen Sole (salzhaltige unterirdische Wasserader) durch Verdampfen in Siedepfannen gewonnen. Die Lüneburger Saline produzierte im 13. Jahrhundert jährlich rund 30.000 Tonnen Salz und verbrauchte bis zu 200.000 Kubikmeter Buchenholz. Ganze Wälder wurden dafür abgeholzt.¹⁰

Das Salz wurde in Holzfässern auf Planwagen geladen und von bis zu sechs Zugpferden transportiert. Die langsamen Wagen waren auf den langen Wegen leichte Beute für Wegelagerer und Raubritter.¹¹

Die „Alte Salzstraße“ in der Müritz-Region verlief von der Ostsee über die Saline von Bad Sülze und den Pass von Tribsees über Malchin, Ankershagen, am Burgberg Pie-

⁸ Siehe Anm. 1.

⁹ Salz. Salzburger Landesausstellung, Salzburg 1994, S. 24–25.

¹⁰ Fred Lange, Salz. München 2007, S. 73.

¹¹ Ebenda, S. 75 u. 79.

verstorft vorbei, über Liepen zum Pass bei Domjüch, nach Fürstensee und über Templin zur Oder.¹²

Sie war Teil eines weitverzweigten Straßennetzes und reichte bis nach Saloniki (Griechenland). Diese Straßen waren unbefestigte, unausgebaute Wege, die von Füßen, Pferdehufen und Wagen immer wieder freigehalten wurden.

In Liepen ist der Verlauf der Alten Salzstraße im von Eichen gesäumten Hohlweg zum Kreuzsee und nach Hartwigsdorf deutlich zu erkennen. Anfang des vorigen Jahrhunderts wurde dort am Ortsausgang eine Krugwirtschaft betrieben, früher auch eine Schmiede, um Mensch und Tier auf den durchziehenden Frachttransporten zu versorgen.¹³

Das Salz aus der 1234 erstmals urkundlich erwähnten Saline Bad Sülze wurde über die durch Liepen führende Alte Salzstraße Richtung Oder und Süddeutschland transportiert. 1907 wurde dort die Salzproduktion wegen Unwirtschaftlichkeit eingestellt. Mit dem Aufkommen der Dampfmaschinen, der Eisenbahnen und anderer industrieller Neuerungen seit den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts wurde Speisesalz auf dem Markt immer preisgünstiger angeboten.¹⁴

**AUTO DIENST**

**KAUFMANN**

**Für alle Fahrzeuge • Inspektionen
TÜV/AU • Unfallinstandsetzung**

M. Kaufmann GmbH
KFZ-Meister

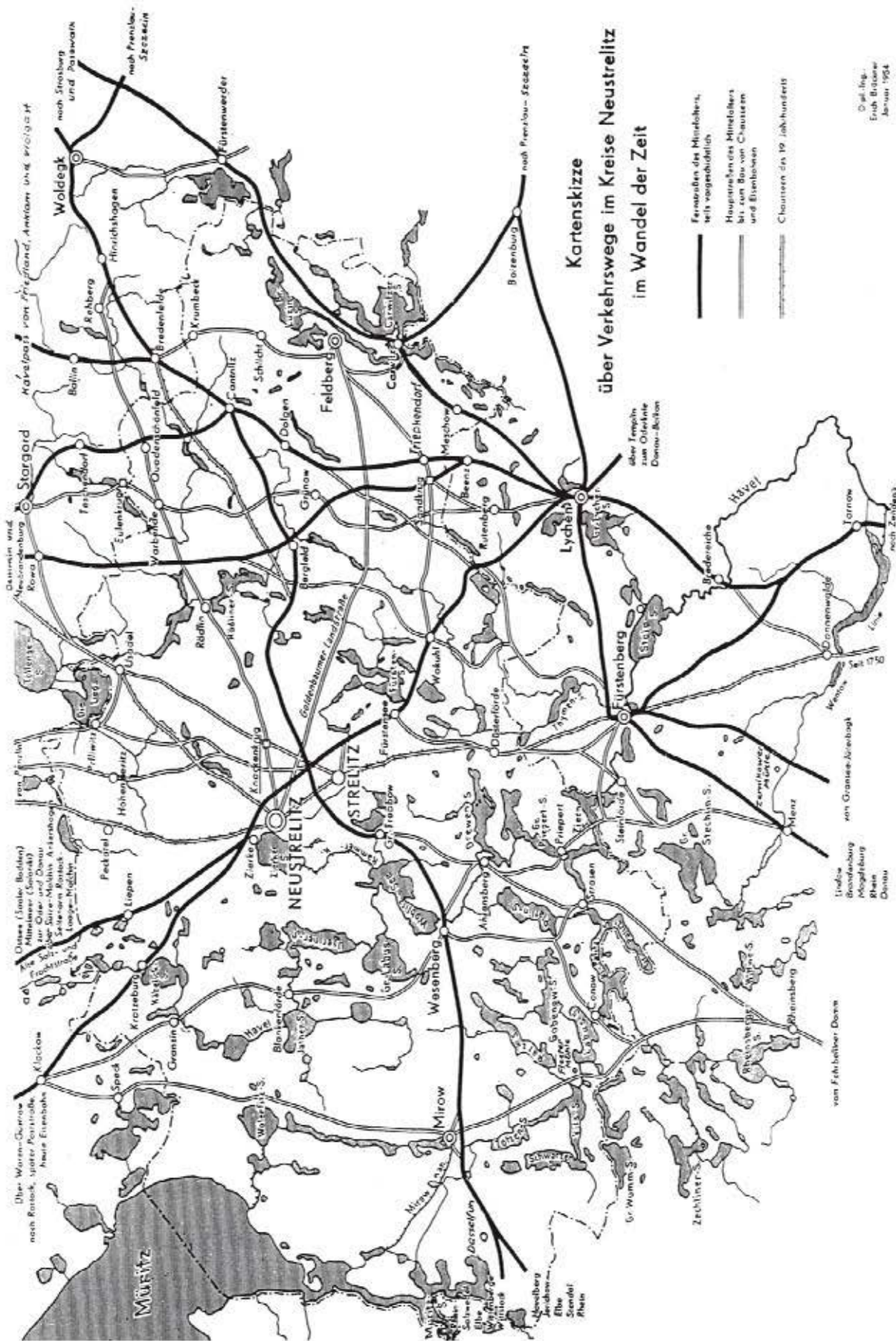
Dorfstraße 4b • 17237 Peckatel
☎ 039824 / 20 771 • 📠 0170 / 58 47 031
📠 039824 / 20 7721
E-Mail: m.kaufmann@kaufmann-kfz.de
Internet: www.kaufmann-kfz.de



¹² Erich Brückner, Verkehrswege im Wandel der Zeit. In: Heimatbuch des Kreises Neustrelitz, Neustrelitz 1954, S. 160–161.

¹³ Zwei alte Landstraßen durch die Gemeinde Klein Vielen, unveröffentlichtes Manuskript Privatarhiv Krull.

¹⁴ <http://www.stadtbadsuelze.de/seite/264624/geschichtliches.html>



Kartenskizze über Verkehrswege im Kreise Neustrelitz im Wandel der Zeit. Quelle: Brückner 1954, S. 160.



Konfirmandinnen und Konfirmanden aus Liepen, 1926. Ganz hinten rechts: Willi Maaß.
Quelle: Privataarchiv Gisela Krull.

Die Liepener Kirche und Orgel

Seit dem Mittelalter hatten verschiedene Grundherren in Klein Vielen, Peckatel und Kratzeburg das Patronat über die Kirchen in Peckatel (Mutterkirche) und Liepen (Tochterkirche).¹⁵ Beide wurden im Dreißigjährigen Krieg stark zerstört und nur notdürftig repariert.¹⁶ Die Pfarrei war verwüstet und verödet. Die kaiserlichen Söldner hatten in Liepen das Kirchengestühl verbrannt und die Glocken waren gestohlen worden. Die Gemeinde konnte ihrer Pflicht nicht mehr nachkommen, Pastor und Küster zu speisen. 1714 halfen die Liepener Bauern dabei, das Pfarrhaus mit Stallung in Peckatel wieder aufzubauen.

Die vermutlich aus dem 13. Jahrhundert stammende mittelalterliche Kirche von Liepen stand auf dem Platz in der Dorfmitte.¹⁷

1704 sind im „Beichtkinderverzeichnis“ (damalige Bezeichnung für Mitglieder der Kir-

¹⁵ Mit Glockenläuten und Gesang ging es ins neue Gotteshaus, in: Mecklenburg-Strelitzer Landeszeitung vom 15.1.1994, Privataarchiv Krull.

¹⁶ www.heimat-mecklenburgische-seenplatte.de/kirchen/reg-ntz/k-liepen.htm

¹⁷ Gisela Krull, Vor Jahrhunderten ein großes Bauerndorf, unveröffentlichtes Manuskript, Privataarchiv Krull; Liepen, Ortsteil der Gemeinde Klein Vielen, unveröffentlichtes Manuskript, Privataarchiv Krull; Gisela Krull, Von dem „geringen Mann auf dem Lande“. Hrsg. vom Förderverein „Alte Schmiede“ Peckatel, 1999, S. 9.

chengemeinde) der Kirche zu Peckatel und Liepe aufgeführt: „getauft sind 94, copuliret 22, begraben 4. Daß diesem allem so sey, bezeuget subscribirend auf sein Gewißen. M.C. Haselberg, Past. ibid.“ 1751 verzeichnete das „Beichtkinderverzeichnis“ für Liepen 52 Beichtkinder aus Bauernfamilien einschließlich Knechten und Mägden und 32 aus den Familien von Schneidern, Maurergesellen, Garnwebern, Hirten und Schäfern.¹⁸

1888 wurde die im neugotischen Stil erbaute heutige Feldsteinkirche geweiht. Das Patronat lag in der Hand von Baron von Kapherr, der die Kirche finanzierte und bauen ließ. Zu ihren Besonderheiten gehören das Langhaus mit einer Holzkonstruktion als tragende Spitzdecke, die kunstvoll verzierten Bänke und Kanzel sowie die im Jahr 1912 errichtete Grüneberg-Orgel mit der Nummer 569. Der Orgelbauer Barnim Grüneberg (1828–1907) war Hoforgelbauer des Großherzogs von Mecklenburg-Strelitz. Die Liepener Orgel baute sein Sohn Felix Grüneberg. Kirche und Orgel stehen unter Denkmalschutz. Der Turm beherbergt eine 1723 vom Gießer Michael Begun gegossene Glocke.¹⁹

Förderverein der Liepener Kirche und Orgel

Die Liepener Kirche war in den vergangenen Jahrzehnten zunehmend vom Verfall bedroht. Zur Zeit der „Wende“ wurden einige wertvolle Bestandteile des Inventars gestohlen. Dank einer Initiative des damaligen Landtagsabgeordneten Georg Nolte konnte 1991 das Dach neu gedeckt werden.

2004 versuchte der in Liepen ansässige ehemalige Bürgermeister von Kratzeburg Roland Kiel vergeblich, einen Verein zum Erhalt der Kirche zu gründen.²⁰ Zu dieser Zeit fanden zu bestimmten Feiertagen wie Ostern und Himmelfahrt noch Gottesdienste statt. Nach der Pensionierung des letzten Pastors im Jahr 2015 wurde auch das eingestellt.

Um das nunmehr verwaiste Gebäude wieder mit Leben zu füllen, veranstalteten Liepener Bürger kurz darauf eine Dia- und Filmvorführung mit Aufnahmen von Dorffesten, dem Besuch von Bundeskanzler Helmut Kohl sowie dem Bau eines neuen Bootssteiges.



Foto: Kirchenchor Peckatel (rechts) und Kratzeburger Frauenchor (links) bei einem Konzert in der Liepener Kirche im Sommer 2006. Vorne rechts: Chorleiterin Pastorenfrau Susanne Schröter, vorne mit Gesangbuch: Roland Kiel, hinten vor der linken Altar-Kerze: Bärbel Marlow. Quelle: Privataarchiv Bärbel Marlow.

¹⁸ Franz Schubert, Mecklenburgische Beichtkinderverzeichnisse von 1751, Göttingen 1982, Privataarchiv Krull.

¹⁹ Friedrich Schlie, Das Gut- und Filialdorf Liepen, in: ders.: Die Kunst- und Geschichts-Denkmäler des Grossherzogthums Mecklenburg-Schwerin, V. Band, Schwerin, 1902, D. 322–323.

²⁰ Neue Luken sind Beitrag zu Erhalt der Liepener Kirche, in: Nordkurier 23.12.2004, KWA.



Förderverein
der Liepener
Kirche & Orgel

Foto oben: Die Grünwald-Orgel.
Foto unten: Deckblatt Flyer des Fördervereins.

Als nächster Schritt wurden Konzerte organisiert. Den Anfang machte das Potsdamer Gesangstrio Orenda im August 2015, gefolgt vom Potsdamer Jazzensemble Afinada im August 2016. Seither finden jährlich Sommerkonzerte und im Dezember ein Adventssingen in der Kirche statt.

Im Juli 2017 griff eine Bürgerversammlung das Projekt einer Vereinsgründung wieder auf und am 2. September 2017 gründeten 14 Liepener Bürger den gemeinnützigen „Förderverein der Liepener Kirche und Orgel, e. V.“ Nach Abschluss eines Vertrages mit der Kirchengemeinde will der Verein die Restaurierung der Kirche in Angriff nehmen. Das Mauerwerk der Kirche ist weitgehend intakt. Jedoch sind Gestühl, Kanzel und Empore vom Holzwurm befallen und die Glocke muss in Stand gesetzt werden. Die Orgel ist defekt und bedarf einer umfassenden Restaurierung.

Der Verein will – wie schon begonnen – die Kirche weiter ausgestalten zu einer Begegnungsstätte für Kulturveranstaltungen, Konzerte und Ausstellungen und sie soll wieder für Gottesdienste zu festlichen Anlässen wie Hochzeiten und Taufen genutzt werden.

Der gemeinnützige Förderverein der Liepener Kirche & Orgel e.V. bittet um Spenden zur Restaurierung der Kirche und Orgel.

Die Spenden sind steuerabzugsfähig.

Konto: Förderverein der Liepener Kirche und Orgel Sparkasse Mecklenburg-Strelitz, DE38 15051732 0100018580.

Kontakt: Roberto Bege (roberto.h.bege@gmail.com)

Harte Arbeit

... ist die Aufzucht eines Schwalbenjungen.

Hermann Behrens

In der Nummer fünf der „Dorfzeitung“ hatte ich von den Mehlschwalben berichtet, die Jahr für Jahr unter unserem Hausdach nisten. Auch im letzten Jahr waren sie wieder da – 28 Paare insgesamt. Ob es am wiederum heißen Sommer lag, dass das eine oder andere Küken, unter dem heißen Dachvorsprung von Atemnot und Durst geplagt, aus dem Nest fiel oder wegen zu geringen Futterangebots gar gestoßen wurde?

Wie dem auch sei – eines Morgens, es war ein Freitag, fand ich auf dem Pflaster vor unserem Haus zwei tote Schwalbenküken und ein noch lebendes. Es mochte knapp zwei Wochen alt gewesen sein, das Federkleid war bereits vollständig entwickelt.

Was tun?

Ich setzte es zunächst auf einen Mauervorsprung und baute ihm auch einen kleinen Unterschlupf, aus dem es herausgucken konnte – eigentlich ein kindischer Versuch, den möglichen Eltern einen Ort zu signalisieren, an dem sie sich weiter kümmern konnten. Ehrlich gesagt, habe ich es dann im Laufe des Tages vergessen, auch deshalb, weil ich zur Arbeit musste und abends später nach Hause kam.

Erst am nächsten Morgen fiel mir die ganze Sache wieder ein. Ob das Schwälbchen noch lebte? Tatsächlich, es kauerte in einer Ecke des Unterschlupfes und sah mich ziemlich erschöpft und Mitleid erregend an.

Irgendwie brachte ich es nicht übers Herz, es seinem Schicksal zu überlassen.

Ich nahm es behutsam mit und versuchte, ihm erst einmal etwas Wasser einzuträufeln. Dazu tauchte ich seinen Schnabel immer wieder in einen Löffel voller Wasser und setzte es nach der Prozedur zunächst wieder in sein Versteck, das ich in einem kleinen Anzuchtgewächshaus unterbrachte, das ich auf ein Fensterbrett stellte.

Erst einmal lesen, was so empfohlen wird für die Fütterung eines solchen Jungvogels. Das war nicht gerade ermutigend – lesen Sie selbst:

„Schwalben benötigen sowohl während der Aufzucht als auch im Erwachsenenalter Insektenkost. Da Schwalben sich in freier Wildbahn ihr Futter im Fluge beschaffen, sollten bei der Handaufzucht ebenfalls hauptsächlich Fluginsekten auf dem Speiseplan stehen, wie zum Beispiel Fliegen. Geeignet sind neben Fliegen auch Heimchen, Soldatenfliegen, Wachsmaden und Drohnenbrut (in Maßen). Mehlwürmer sollten möglichst vermieden werden, besonders bei Mehlschwalben führen diese oftmals zu Gefiederschäden (Hinweis einer erfahrenen Schwalbenpflegestelle). Während der Aufzucht ist die zusätzliche Gabe eines hochwertigen Vitamin-/Mineralstoffgemischs wichtig. Ebenso muss auf eine ausreichend hohe Zufuhr eines Vitamin-B-Komplexes geachtet werden. Sobald Schwalben selbst Nahrung zu sich nehmen, sollte ihnen feiner Grit in einem Näpfchen angeboten werden.“²²

²² <http://wp.wildvogelhilfe.org/de/vogelwissen/die-aufzucht/aufzucht-bestimmter-vogelarten/rauch-und-mehlschwalben-aufziehen/>



Hauptsache fressen! Sie glauben nicht, wie viele Mehlwürmer in einen jungen Schwalbenmagen passen! Foto: Uta Matecki.

Also erst einmal Fluginsekten! Schon die Suche nach einer Fliege erwies sich als kompliziert, letztlich fand ich eine in einem unserer Zimmer, die sich aber als noch viel zu große Kost erwies, wobei es auch schwierig war, sie so zu präsentieren, dass das Schwalbenjunge irgendwann den Schnabel so weit aufriss, dass das Insekt hineinpasste.

Ich fand dann noch eine Mücke, die ich mit den

Fingern zerdrückte und auf eine Stecknadel aufspießte. Mit der Stecknadelspitze fuhr ich immer wieder am Schnabel entlang und tatsächlich: nach einiger Zeit riss das Junge den Schnabel auf und weg war die Mücke.

Nun war ich „gefangen“, denn jetzt war Nachschub gefragt. Ob Sie es glauben oder nicht: Ich stellte mich bei – zufällig – schwülwarmem Wetter in den Garten in die Gemüsebeete und wartete auf Mücken! Wenn sie einen stechen sollen, kommen sie nicht, denn das Ergebnis war ziemlich mager. Fünf, sechs der Plagegeister rückten mir im Laufe einer Viertelstunde auf die Pelle und mussten dran glauben. Einige Mückenstiche und der Heißhunger des Schwalbenjungen waren mein Lohn. Diese Aktion wiederholte ich einige Male an diesem schönen Sonabend und holte mir jede Menge Mückenstiche ab.

So brachte ich das junge Schwälbchen tatsächlich über den Tag und auch die Nacht hinweg. Aber was hatte ich mir da aufgehalst.

In dem oben genannten Beitrag in der Dorfzeitung hatte ich das Fütterungsgeschäft der Schwalbeneltern so beschrieben: „Die Vogeleltern gehen zu zweit den ganzen Tag auf Futtersuche. In den ersten acht Tagen ihres Lebens erhalten die Jungvögel pro Stunde acht bis 15 Mal Futter. Die Zahl der Fütterungen am Nest steigert sich später auf 30 bis 50 pro Stunde. Die Jungen werden etwa 24 bis 32 Tage gefüttert und fliegen dann aus.“ – Na, schönen Dank dafür!

Zurück ging es nicht mehr, sonst wären meine bisherigen Anstrengungen nichts als eine Henkersmahlzeit für das Schwalbenjunge gewesen. Also Augen zu und durch!

Am Sonntag nahmen wir es mit auf einen Ausflug an den Galenbecker See. Ich sage Ihnen, Galenbeck am Rande des Sees ist ein Eldorado für Mücken. Hier konnte ich erst einmal einen großen Vorrat anlegen, der für mehrere Tage reichen sollte (im Übrigen handelte ich mir durch einen der Mückenstiche noch eine veritable Infektion ein).

An den folgenden Tagen nahm ich den Vogel mit ins Büro. Die regelmäßige Fütterung wurde im Kollegen- und Kolleginnenkreis zum beliebten Pausenfüller.

Das Schwalbenjunge wuchs, was man am auffälligsten an dem Wachstum der Flügel- und Schwanzfedern beobachten konnte.

Mit den Mücken ging es so nicht weiter, ich musste mir etwas einfallen lassen. Für einige Tage musste sich das Schwälbchen nun mit vegetarischer Kost begnügen – es gab eingeweichtes pflanzliches Energiefutter. Aber dem Vogel schmeckte auch das. Aber am Ende landete ich doch bei Mehlwürmern, auch wenn diese Kost nicht unbedingt empfohlen wird. Für mich und am Ende auch für das Schwalbenjunge sollte es die Rettung sein. Das Schwälbchen, an die Fütterung von Hand mittlerweile vollauf gewöhnt, entwickelte eine wahre Gier nach den Mehlwürmern und diese konnte ich auch einfacher mit einer Pinzette füttern. Der Vogel hatte sich auch an den Fütterungsrhythmus gewöhnt, denn anders als Schwalbeneltern brauchte ich doch einen etwas längeren Schlaf, sodass den ganzen Tag über etwa alle zwei Stunden eine Fütterung anstand. Seit dem Wechsel auf Mehlwürmer hörten wir das Schwalbenjunge morgens schon ab etwa fünf Uhr rufen und zwar zunehmend lauter.



Auf großer Fahrt – Schwalbenfütterung in der Werkstatt unserer Verwandten.

Fotos: Magdalene Czerny.

Das Schwälbchen begleitete uns auch noch auf eine größere Reise zu Verwandten. Zwischenzeitliche Fütterungs-Rast stieß auf den Parkplätzen auf erhebliches Interesse anderer Reisender und war eine Freude insbesondere für deren Kinder.

Tage nach unserer Rückkehr neigte sich das Brutgeschäft der Schwalben unter unserem Dach dem Ende zu, was man daran gut erkennen konnte, dass sich immer mehr ausgeflogene Jungschwalben auf den Drähten der stillgelegten Stromleitung auf unserem Grundstück einfanden, schließlich sicher über hundert Exemplare. Unsere Schwalbe wurde auch zunehmend nervöser und flatterte immer wieder mit den Flügeln in ihrem viel zu kleinen Verlies. Erste Flugversuche machte sie dann in unserem Badezimmer.

An einem schönen Sommermorgen, als sich wieder die Jungschwalben auf der ehemaligen Stromleitung versammelt hatten, nahm ich sie mit nach draußen, öffnete meine Hand, sie sah den Abflug des ganzen Schwarms ihrer Artgenossen und – weg war sie.

Ob sie die selbständige Nahrungssuche erlernt und überlebt hat? Wer weiß?

Ich jedenfalls kann nicht leugnen, dass ich mich nach mehr als zwei Wochen harter Elternersatzarbeit ein wenig erlöst fühlte. Für dieses und die nächsten Jahre hoffe ich jedenfalls, dass alle unsere Schwalben ihre Jungen ohne Probleme großziehen können. Ich gönne es ihnen und mir.

Bienen

Jürgen Krämer

An den Honig hatte ich gar nicht zuerst gedacht, als Dr. Otto Lücke mir den Floh ins Ohr setzte, Bienen zu halten. Ich hatte seinen vandalisierten Bienenwagen bei einem Spaziergang in der Umgebung bemerkt und ihn angerufen. Nun stand er mit zwei Gläsern Honig vor meiner Tür und wir kamen ins Gespräch.

Wir schaffen es ja noch nicht einmal, das ganze Beerenobst zu Marmeladen zu verarbeiten, und nun also noch Honig auf dem Frühstückstisch, ging es mir durch den Kopf,



Honigbiene beim Sammelflug. Quelle: www.wikimedia.org
Autor: Bgelo777 (28.4.2019).

aber für die Befruchtung der vielen Obstbäume und Beerensträucher wären Bienen in unmittelbarer Nähe doch gar nicht schlecht.

Als Otto noch anbot, mich eine Saison als „Imkervater“ (so heißt das) zu begleiten, war die Sache entschieden.

Im nächsten Frühjahr meldete ich zwei Bienenvölker beim Veterinäramt an und trat dem Imkerverein Neustrelitz bei.

Die erste Ausstattung hatte ich von Otto übernommen, als er mir den nun wieder in Ordnung gebrachten Bienenwagen mit Hinterbehandlungs-

beuten im Deutsch-Normalmaß anbot. Erst nach und nach wurde mir jedoch klar, wie viele verschiedene Bienenbehausungen, auch Beuten genannt, es überhaupt in Deutschland gibt – und alle haben unterschiedliche Maße.

Wenn man Bienen halten möchte, muss man sich im Vorfeld darüber Gedanken machen, mit welchem Rähmchenformat man imkern möchte und sich für ein entsprechendes Beutensystem entscheiden.

Im Grunde genommen leben Honigbienen heute überwiegend in viereckigen Kästen und immer mehr Imker verwenden die, welche von oben geöffnet werden können. Diese Kästen werden mit schmalen Holzrahmen befüllt, in denen mittig eine Wachsplatte befestigt wird. Auf dieser mit Sechsecken vorgeprägten Mittelwand bauen die Bienen mit unglaublicher Präzision beidseitig hauchdünne Wände, die Zellen umfassen, in denen Brut aufwächst und Honig eingelagert wird.

Im Gegensatz zu anderen Nutztieren haben die Imker im Winter wenig Arbeit mit den Bienen. Die ca. 5.000 Bienen in einem Stock verbringen die kalte Jahreszeit damit, ihre Königin und sich selbst warmzuhalten. Sie schlafen nicht, sondern bilden eine dicke

Traube, in deren Mittelpunkt – auch bei starken Minusgraden – die Temperatur nie unter 20 Grad fällt. Diese Wärme wird durch permanentes Bewegen der Flügel erzeugt. Dazu brauchen die Bienen Energie, die der Imker im Spätsommer ausreichend in Form einer Zuckerlösung zur Verfügung stellen muss, wenn er den Honig entnommen hat. Ansonsten verhungern sie! Damit die Bienen, die sich am äußeren Rand der Traube befinden, nicht erfrieren, werden ständig die Positionen gewechselt.

Bienen sind sehr reinliche Tiere. Sie würden ihre Behausung nie mit eigenem Kot beschmutzen. Im Winter besteht für die Bienen aber keine Möglichkeit, sich draußen zu erleichtern. Sie müssen mehrere Monate ausharren.

Der Reinigungsflug am ersten sonnig warmen Tag (über ca. 10 Grad Celsius) im neuen Jahr ist für die Bienen daher höchst willkommen.

Nachdem es im Winter über einen kurzen Zeitraum keine Brut gibt, beginnt die Königin nun wieder verstärkt mit der Eiablage, wandert von Zelle zu Zelle und schafft es in Hochzeiten, bis zu 2.000 Eier am Tag zu legen. Das bringt die Anzahl der Beutenbewohner im Sommer auf etwa 50.000. Man kann sich vorstellen, dass es ein wenig eng wird, auch wenn der Imker nun fleißig weitere Kisten auf die Beuten stellt, damit die Bienen darin den gesammelten Nektar einlagern können.



Einfangen von Bienenschwärmen. Historische Darstellung. Autor: Wolf Helmhardt von Hohberg, 1695. Quelle: www.wikimedia.org – Deutsche Fotothek (28.4.2019).

Irgendwann verlässt die Königin – nachdem sie Vorsorge getroffen hat und eine Nachfolgerin in einer speziellen Zelle heranwächst – mit der Hälfte der Bienen im Stock die Beute, schwärmt in einem erhebenden Naturschauspiel aus und sucht ein neues Zuhause. Diesen Schwarmtrieb möchte der Imker am liebsten unter Kontrolle haben, weil sich die Bienen auf der Suche nach einer neuen Bleibe gerne in hohen Bäumen niederlassen und es oft schwierig ist sie dort einzufangen.

Während die Schwarmbienen voller Energie sind und in Windeseile Waben ausbauen für neue Brut und Honig, hat das abgeschwärmte Volk in der alten Beute erstmal damit zu tun, die neue Königin zu pflegen, bis sie geschlüpft ist. Anschließend bricht diese auf zu ihrem Hochzeitsflug, wo sie von etlichen männlichen Bienen, den Drohnen, begattet wird, um die nächsten drei Jahre Eier legen zu können. Dieses Volk wird also keinen nennenswerten Honigertrag mehr bringen. Es bedeutet daher einen Verlust, wenn der Imker nicht mehr in der Lage ist, einen Schwarm einzufangen.

	Königin	Arbeiterin	Drohn
Ei	befruchtet	befruchtet	unbefruchtet
Ablage in	Weiselnapfchen	Arbeiterinnenzelle	Drohnenzelle
Fütterung	Königinnen- oder Weiselfuttersaft	zu Beginn mit Arbeiterinnenfuttersaft, später mit Mischfutter	Drohnenfuttersaft
Entwicklungszeit	16 Tage	21 Tage	24 Tage
• Ei	• 3 Tage	• 3 Tage	• 3 Tage
• Larve	• 5 Tage	• 6 Tage	• 7 Tage
• Puppe	• 8 Tage	• 12 Tage	• 14 Tage
Schlupfgewicht	etwa 200 mg	etwa 100 mg	etwa 200 mg
Körperlänge	18–22 mm	12–15 mm	15–17 mm
Geschlechtsreife	etwa 7 Tage		etwa 14 Tage
Lebensdauer	3–4 Jahre	im Sommer 2–6 Wochen im Winter 4–7 Monate	1–3 Monate

Die Entwicklungszeiten der Honigbiene im Vergleich.

Quelle: https://de.wikipedia.org/wiki/Westliche_Honigbiene (6.5.2019).

Drohnen sind größer als Bienen. Wenn sie nach ca. 24 Tagen geschlüpft sind, werden sie von den Ammenbienen versorgt und ausgehalten. Sie beteiligen sich nicht an den Honigsammelausflügen der Flugbienen und machen sich auch nicht in anderer Form nützlich. Drohnen sind einzig und allein dazu da, eine Königin zu begatten und wenn ein Drohn das geschafft hat, stirbt er dabei. Lässt der Bedarf an Drohnen im Spätsommer nach, weil sich das Bienenjahr seinem Ende nähert, werden die Bienen ihrer überdrüssig und setzen sie vor die (Beuten-)Tür.

Es gibt Ammenbienen, die sich um die Brut kümmern; Putzbienen, die die Zellen reinigen, nachdem die Brut geschlüpft ist; Wächterbienen, die den Stock gegen Eindringlinge verteidigen; Flugbienen, die den Nektar sammeln. Die Bienen erfüllen während ihres wenige Wochen langen Lebens verschiedene Aufgaben. Das alles funktioniert scheinbar reibungslos, ohne Zwang.

Bienen fliegen ca. drei Kilometer weit, um Nektar zu sammeln, finden ohne Schwierigkeiten wieder zurück und weisen anderen Bienen mittels eines Schwänzeltanzes den Weg zum Trachtort. Das funktioniert über bestimmte Magnetfelder und dabei berücksichtigen sie sogar den Stand der Sonne zu einer bestimmten Tageszeit. Dieser Organismus ist ein Wunderwerk der Schöpfung und es könnte alles so schön ein, wären da nicht zwei Faktoren, die Grund zur Sorge geben:

Seit den siebziger Jahren des letzten Jahrhunderts macht die aus Asien eingeschleppte Varroamilbe unserer europäischen Honigbiene zu schaffen. Seit vielen Jahrzehnten auf Schwarmträgheit, Sanftmut und Wabenstetigkeit gezüchtet, ist sie nicht in der Lage, sich gegen diesen Parasiten zu wehren. Ohne Imker gäbe es unsere Honigbiene in Europa nicht mehr!

Die Milbe vermehrt sich schneller im Bienenstock, als es die Bienen tun, und jedes Jahr ist ein Wettlauf mit der Zeit. Neben Medikamenten, deren Rückstände sich im Wachs-Kreislauf wiederfinden und gegen die der Parasit bereits Resistenzen aufgebaut hat, kann man die Milbenanzahl im Stock mit organischen Säuren reduzieren, wenn auch nicht komplett beseitigen. Es versteht sich von selbst, dass man unmittelbar nach einer Behandlung mit einer Säure keinen Honig ernten darf. Die Säuren bauen sich aber nach einiger Zeit rückstandsfrei ab. Jedes Jahr entscheidet der Imker, wann er die letzte Honigschleuderung vornimmt und mit der Ameisensäurebehandlung beginnt. Zögert er die Behandlung zu lange hinaus, riskiert er durch die zu hohe Milbenbelastung, das gesamte Volk zu verlieren. Ein großer Teil der jährlichen Verluste an Bienenvölkern ist der Milbe beziehungsweise ihrer unzureichenden Bekämpfung geschuldet.

Die zweite dunkle Wolke am Bienenhimmel hat mit der zunehmenden Industrialisierung unserer Landwirtschaft zu tun.

Seit etwa 70 Jahren werden chemisch-synthetische Pestizide in der Landwirtschaft und auch in privaten Gärten eingesetzt. Im Moment sind es fast 57.000 Tonnen, die jährlich auf unseren Äckern, unseren Wiesen und in unseren Gärten verteilt werden.

Auch wenn ich mein gesamtes Gottvertrauen in die Selbstheilungskräfte der Natur setze, bin ich nicht überzeugt, dass dies dauerhaft ohne Schaden für Mensch und Umwelt bleiben kann. Alarmiert hat nun die Öffentlichkeit der deutliche Rückgang von Fluginsekten in den vergangenen 30 Jahren um fast 70 Prozent. Niemand hat sich bislang dafür interessiert. Im Gegensatz zu den Bienen haben diese Lebewesen keine Lobby und ihre Lebensgrundlagen werden ihnen auch in unseren aufgeräumten Gärten immer mehr entzogen, nachdem sie auf den Äckern schon lange nichts mehr finden. Zu einfach ist es, mit dem Finger auf die Landwirte zu zeigen. Auch unser Konsumverhalten und der Wunsch nach billigen Lebensmitteln hat diesen Zustand mit verursacht. Wenn wir beim Einkauf immer nach dem billigsten Stück Butter, dem billigsten Stück Fleisch greifen, wird sich ein Landwirt kaum dem wirtschaftlichen Druck widersetzen können. Wir stimmen jeden Tag mit unserem Verhalten über den Erhalt unserer wunderbaren Kulturlandschaft ab. Nicht immer geht es dabei um Geld. Ich kann auch einen Beitrag leisten, indem ich im eigenen Garten weniger Chemie verwende oder gar darauf verzichte und im Herbst nicht alles so aufräume, dass keine Lebensräume fürs Überwintern bleiben. Meinen Müll werfe ich nicht achtlos aus dem Autofenster, sondern gebe ihn zuhause in die Mülltonne. Nicht jeden Meter fahre ich mit dem Auto, sondern laufe auch mal zu Fuß oder nehme das Fahrrad.

Was das alles mit den Bienen zu tun hat?

Die Bienen sind das Symbol für den gesellschaftlichen Wandel, einen Aufbruch in eine Welt, in der nicht jeder rücksichtslos seine eigenen Interessen verfolgt, vielleicht bequem gewordene Verhaltensmuster hinterfragt und sich tagtäglich aufs Neue entscheidet für ein Miteinander in einer Landschaft, die wir gerne mit anderen Menschen und Tieren teilen.

Helfen Sie mit, unsere Dörfer bienenfreundlicher zu gestalten – es ist so einfach! Gemeinsam können wir es schaffen!



Vier junge Waldkäuse im Peckateler Kirchturm

In diesem Jahr hatte sich frühzeitig ein Waldkauzpaar den Nistkasten gesichert, der ständiges Streitobjekt zwischen ihm und den ebenfalls schon lange dort lebenden Turmfalken ist. Auch vor zwei Jahren zog es zunächst ein Junges groß, bevor der Turmfalke seinerseits zwei Junge zum Gesamt-Bruterfolg beisteuerte.

Falken- und Eulenexperte Andreas Hofmann aus Neubrandenburg und sein Sohn Aaron konnten in diesem Jahr sogar vier junge Waldkäuse beringen und auch kontrollieren, ob es sich bei einem der Eltern um einen Bekannten handelte oder um einen neuen.

Unterstützt wurden sie von Jörg Botta, mit dem sich die jungen Käuze sofort anfreundeten. Fotos: Aaron Hofmann.

Freunde oder Feinde? – Rabenvögel

Hermann Behrens

Meistens fallen sie im Winter auf, unsere Elstern, Krähen und Eichelhäher. Besonders die Krähen sammeln sich bisweilen in großen Schwärmen.

Rabenvögel sind bei vielen Leuten unbeliebt, immer noch, könnte hinzugefügt werden. Auch unsere Sprache legt darüber Zeugnis ab. Das Schimpfwort „Rabenmutter“ kennt jeder. Nachgewiesen ist es erstmals 1350 und der Begriff „Rabeneltern“ taucht 1433 erstmals auf. Auch Luther verwendete den Begriff, als er das Alte Testament (Buch Hiob, 38, 41) übersetzte und entsprechend interpretierte.

Der Begriff gehört bis heute zu den verbreiteten Schimpfwörtern im deutschsprachigen

Raum und zu den Wörtern der deutschen Sprache, die in den meisten anderen Sprachen keine begriffliche Entsprechung haben. Er stigmatisiert Mütter, die angeblich ihre Kinder vernachlässigen. Von Rabenvätern ist übrigens seltener die Rede, wohl ein Zeichen für die immer noch vorherrschende Rollenverteilung in unserer Gesellschaft und die dadurch geprägte Sprache.

Der Ausdruck geht vermutlich auf die Beobachtung zurück, dass junge Raben nach dem Verlassen ihres Nestes am Boden sehr unbeholfen erscheinen und als zu früh sich selbst überlassen beurteilt wurden (<https://de.wikipedia.org/wiki/Rabenmutter>, 18.4.2019). Junge Raben sind zwar Nesthocker, verlassen aber vor Erlangen der Flugfähigkeit aus eigenem Antrieb das Nest.

Es ist insofern ein Trugschluss, Rabeneltern fehlende Fürsorge zu unterstellen. Die Elternvögel füttern die bittenden Jungvögel nämlich noch einige Wochen lang und warnen und schützen ihre Jungen vor Feinden. Dennoch trägt das Schimpfwort wohl auch zum „Feindbild Rabenvögel“ bei.

Über Krähen kursieren beispielsweise manche Horrorgeschichten. So sollen sie Bestände seltener Vogelarten verringern, zur Verbreitung der Schweinepest beitragen oder erhebliche Schäden in der Landwirtschaft anrichten, etwa dadurch, dass sie regelmäßig kleine Lämmer fressen. „Tausende tote Lämmer – Raben für mehr tote Schafe verantwortlich als Wölfe“ – so lautet etwa eine reißerische Überschrift (Carstens 2019).

Wissenschaftliche Untersuchungen dafür werden dann in aller Regel nicht zu Rate gezogen. So gab es in Brandenburg umfassende Untersuchungen zu Verlusten unter Weidetieren nach Angriffen von Rabenvögeln. Fast alle untersuchten toten Tiere wiesen bereits Infektionen, einen schlechten Ernährungszustand oder andere schwere Vorschädigungen auf.



Nebelkrähe. <https://de.wikipedia.org/wiki/Nebelkrähe>.
Autor: ponafotkas (19.4.2019).

Halbwüchsige Rabenkrähen bzw. Kolkraben greifen nur in sehr seltenen Einzelfällen neugeborene Lämmer an und töten sie. Meistens haben es solche Vögel auf die Nachgeburt abgesehen und vergreifen sich dann auch an geschwächten Neugeborenen, die keine Lebenszeichen zeigen. Gerüchte, Rabenvögel wären in Schwärmen äußerst aggressiv und würden regelmäßig Schafe oder gar Menschen anfallen, sind völlig unrealistisch. Rabenvögel sind weder blutrünstig noch töten sie aus Vergnügen.

Die Haltungsbedingungen beeinflussen zudem entscheidend das Auftreten von möglichen Schäden. Halter von Weidevieh können dabei vielerlei Vorsorgemaßnahmen treffen wie: Den Zugang von Raben zu zugefüttertem Schaffutter verhindern, die zeitliche Steuerung (Konzentrierung) des Ablammens und intensive Herdenbetreuung und ggf. Aufstallung lammender Schafe oder Überdachungs- oder Windschutz-Angebote (vgl. zu solchen Forschungsergebnissen Brehme et al. 2001).



Elster im Flug. <https://de.wikipedia.org/wiki>. Autor: Benutzer123 at German Wikipedia (19.4.2019).

Elstern sind ebenso unbeliebt. So gelten sie zum Beispiel als üble Nesträuber und es wird hier auch behauptet, dass sie zum Artenrückgang unter anderen Singvögeln beitragen.

Aber stimmt das? Werden die Bestände von Amseln, Sperlingen oder Meisenarten gefährdet? Durch wissenschaftliche Untersuchungen kann diese Behauptung nicht belegt werden, manchmal eher das Gegenteil. So wurde für ein etwa 24 km² großes Untersuchungsgebiet im Stadtbereich Osnabrück in einem Zeitraum von zehn Jahren eine Zunahme des Elsternbestandes um 280 Prozent festgestellt.

Aber trotz dieser massiven Zunahme trat keine Abnahme im Gesamtbestand der Singvögel ein. Im Gegenteil, die Anzahl der brütenden Arten stieg sogar.

Amseln, Sperlinge oder Meisen brüten in der Regel – je nach Witterung und Nahrungsangebot – zwei oder auch drei Mal im Jahr und haben in jedem Frühling und Sommer 15 und mehr Junge, genug, um teilweise auch als Nahrungsquelle für andere Tiere zu dienen. Nicht nur Rabenvögel oder Greifvögel, auch Raubtiere wie Marder oder Wiesel und sogar Eichhörnchen sind auf die Nahrung aus den Vogelnestern oder auf andere kleine Tiere als Nahrung angewiesen. Eine Beeinflussung von Brutbeständen der Kleinvögel gelingt den Rabenvögeln aber nicht.

Eine Elsternbrut kann zwar für einen erheblichen Aderlass unter dem benachbarten Vogelnachwuchs sorgen – auf größere Flächen betrachtet ist eine Auswirkung auf die Vogelbestände nicht festzustellen. Die Bestände von Amseln zum Beispiel sind stabil und in unseren Städten sogar sehr hoch. Ihre Nester sind am häufigsten Ziel räubernder Elstern.

Die Nahrung der Elster besteht überwiegend aus Insekten. Daneben frisst sie gerne

Weichtiere, Früchte und Abfälle. Der Anteil an Vögeln und Vogeleiern beträgt bei Altvögeln wie auch bei Elsternküken weniger als ein Prozent! Auch Krähen sind typische Allesfresser. Ihre Nahrung besteht zu weit über 90 Prozent aus Weichtieren, Insekten, Früchten, Getreiden und Abfällen. Nur etwa zwei Prozent der Nahrung ausgewachsener Krähen besteht aus Vögeln. Die Jungtiere dagegen benötigen einen etwas höheren Anteil an Wirbeltieren, werden aber im Heranwachsen immer mehr zu Insektenfressern erzogen.

Beim Eichelhäher besteht die Nahrung im Sommerhalbjahr zu rund 60 Prozent aus Raupen und Schmetterlingen und das fast vollständig aus Arten, die als typische „Forstschädlinge“ bekannt sind. Dazu kommen Spinnen, Weichtiere und Pflanzen. Im Herbst und Winter macht die Eichel einen Anteil von bis zu 80 Prozent der Nahrung des Eichelhähers aus. Singvögel oder deren Eier können fast unter „Fehlanzeige“ verbucht werden.



Eichelhäher fressen keine Singvögel, werden aber trotzdem zu Zehntausenden in Deutschland geschossen. Eichelhäher ernähren sich fast nur vegetarisch und werden dennoch „zum Schutz der Singvögel“ bejagt.

Eichelhäher. <https://de.wikipedia.org/wiki/>. Autor: Luc Viatour (19.4.2019).

Nehmen Elstern und Krähen zu, wie es vielerorts behauptet wird? Nein. Beispielsweise ist der Bestand der Rabenkrähe in den vergangenen 100 Jahren unverändert geblieben. Die Elster nahm seit dem Ersten Weltkrieg tatsächlich zu, wenngleich nicht dramatisch. Der Hauptgrund liegt in der zunehmenden Verstädterung und dem damit verbesserten Nahrungsangebot für die Allesfresser. „Gravierende Bestandsveränderungen hat es in Deutschland nicht gegeben, aber bei der Rabenkrähe fand eine leichte und bei der Elster eine deutliche Verschiebung der Vorkommen von der freien Landschaft in den Siedlungsbereich statt“, schreibt der Ornithologe Ulrich Mäck in einem lesenswerten Aufsatz über die Rabenvögel (Mäck 2006: 217).

Auch beim Eichelhäher gibt es keine nennenswerte Zunahme.

Rabenvögel sind mit ihrer Vorliebe für Insekten und Abfälle nützlich und ihre großen Nester dienen anderen Vogelarten manchmal als Nistplätze, Saatkrähennester zum Beispiel neuerdings auch der einwandernden Nilgans, die, kaum war sie da, schon als „unerwünschter Fremdling“ verteufelt wurde.

Zu bedenken ist bei der Bewertung der Rolle der Rabenvögel zugleich die Rolle des Menschen selbst, der ja auch Teil der Natur ist. Am Beispiel des Themas Weidetiere und Kolkrahen klang die Bedeutung menschlichen Handelns bereits an.

Zum einen wirft der Land nutzende Mensch in der Regel einen eigennützigen Blick auf die Zusammenhänge in der Natur. Meist freut er sich, wenn seine Hauskatze auf Vogel- oder Mäusejagd geht und dann nach einiger Zeit mit einer noch lebenden Brandmaus

oder Spitzmaus oder einem Sperling oder einer Meise im Maul wiederkommt, stolz ihre Beute präsentiert und mit ihr noch längere Zeit „spielt“, bevor sie sie auffrisst. Katzen sind „gefährlicher“ für die Vogelwelt und Kleinsäuger in der Nachbarschaft als andere Räuber unter den Tieren.

Zum andern erhoffen sich Hobbygärtnerinnen und Hobbygärtner von den verschiedenen Singvogelarten Unterstützung bei der „Schädlings“-Bekämpfung und hoffen, dass sie möglichst viele Insekten vertilgen, von denen nicht wenige ebenfalls als Zeitgenossen gelten, die „nur Ärger machen“. Vögel sollen auch mit ihrem Gesang erfreuen, und vielleicht liegt es an ihrer krächzenden Sangeskunst, dass Elstern, Krähen oder Eichelhäher unbeliebt sind. Aber auch Rabenvögel gehören in der Systematik der Ornithologie zur Unterordnung der Singvögel und diese zur Ordnung der Sperlingsvögel. Mit über 60 cm Körperlänge ist unter etwa 4.000 Arten der größte Singvogel der Kolkrabe.

Und zum dritten wird in der öffentlichen Wahrnehmung gerne übersehen, dass der die Landschaft nutzende Mensch Hauptverursacher von Bestandsveränderungen in der „Mitlebewelt“, also von Tieren und Pflanzen, ist.

Wenn behauptet wird, dass Rabenvögel zur Verringerung von Beständen in der übrigen Vogelwelt oder unserer Kleinsäuger beitragen, kann es helfen, erst einmal die Rahmenbedingungen dafür zu untersuchen.

Ein Beispiel: Wenn Rabenvögel seit Mitte der 1990er Jahre verstärkt dazu beitragen, als „Prädatoren“ (Beutemacher, Plünderer, Räuber) Wiesenbrüter- oder Niederwildbestände auf Wiesen zu verringern – was unbestritten ist –, muss bei einer gerechten Bewertung des Problems berücksichtigt werden, wie sich in den vergangenen zwei, drei Jahrzehnten die Landnutzung verändert hat. Gibt es noch so viele Wiesen und Weiden wie Anfang der 1990er Jahre? Nein, denn von 1990 bis 2018 hat sich die Dauergrünlandfläche in Deutschland von 5.630.612 ha auf 4.713.400 ha verringert (- 917.212). Wenn man bedenkt, dass Mecklenburg-Vorpommerns Fläche 2.317.400 ha umfasst, entspricht der Grünlandverlust etwa 40 Prozent der Fläche unseres Bundeslandes.

Erst nach 2013 ist der Anteil des Dauergrünlands an der landwirtschaftlich genutzten Fläche wieder leicht gestiegen. Dies liegt am Beschluss der EU-Agrarreform im Jahr 2013, der den Erhalt von Dauergrünland im Rahmen der „Greening“-Auflagen regelt. Mit Regelungen wie einer allgemeinen Genehmigungspflicht für den Umbruch von Dauergrünland und einem vollständigen Umwandlungs- und Pflugverbot für besonders schützenswertes Dauergrünland soll der Verlust von Dauergrünland gestoppt werden.

Nach wie vor sind die Ursachen des Grünlandumbruchs jedoch noch nicht beseitigt. Dies gilt besonders für den hohen Bedarf an ackerbaulichen Futtermitteln und die Förderung des Anbaus von Energiepflanzen. Deshalb ist davon auszugehen, dass das Grünland auch zukünftig unter Druck stehen wird und es zu einer weiteren Intensivierung der Nutzung kommt (Umweltbundesamt 2019). Vor diesem Hintergrund ist fraglich, wie viele der noch vorhandenen Wiesen noch als vieljährige (!) Dauerwiesen genutzt werden? Wie viel Grünland wird umgebrochen und wieder angesät? Wird gedüngt oder nicht gedüngt? Wie viel wird mit Herbiziden behandelt? Wie steht es um den Grünland-Wasserhaushalt? Werden Wiesen oder Weiden, wie es einmal Tradition war, (ein bis) zwei Mal pro Jahr geschnitten oder werden sie mit drei oder gar vier Schnitten pro Jahr

„gesegnet“ und dadurch permanent „leergeräumt“? Wird das Mähen dem Wiesenbrütergeschäft angepasst und bis Ende Mai oder Anfang Juni gewartet? Oder fahren die Kreiselmäher mitten in der Brutperiode über die Wiese? Wird, um den Tieren das Flüchten zu ermöglichen, von innen nach außen gemäht?

Die Bekämpfung von Rabenvögeln in der offen genutzten Agrarlandschaft ist ebenso wie die verstärkte Anwesenheit von Rabenvögeln in Siedlungen eher Folge von Fehlentwicklungen in der Landnutzung, die den Rückgang vieler europäischer Vogelarten durch Lebensraumzerstörung und -veränderung verursachen. Aber auch die Aufgabe von landwirtschaftlicher Nutzung auf „unprofitablen“ Standorten trägt dazu bei und auch die Aufgabe von Nutzgärten in den Siedlungen. Dadurch schwinden Lebensräume oder Nischen für unsere Mitbewelt oder werden zerstückelt und verkleinert.

Wer mehr über die Biologie der Rabenvögel und die Vorurteile ihnen gegenüber wissen will, findet unter anderem unter rabenvoegel.de ausführliche Informationen. Eine vom Bundesamt für Naturschutz herausgegebene Studie von Ulrich Mäck und Maria-Elisabeth Jürgens unter dem Titel „Aaskrähe, Elster und Eichelhäher in Deutschland“ bietet ebenfalls umfassende Informationen.

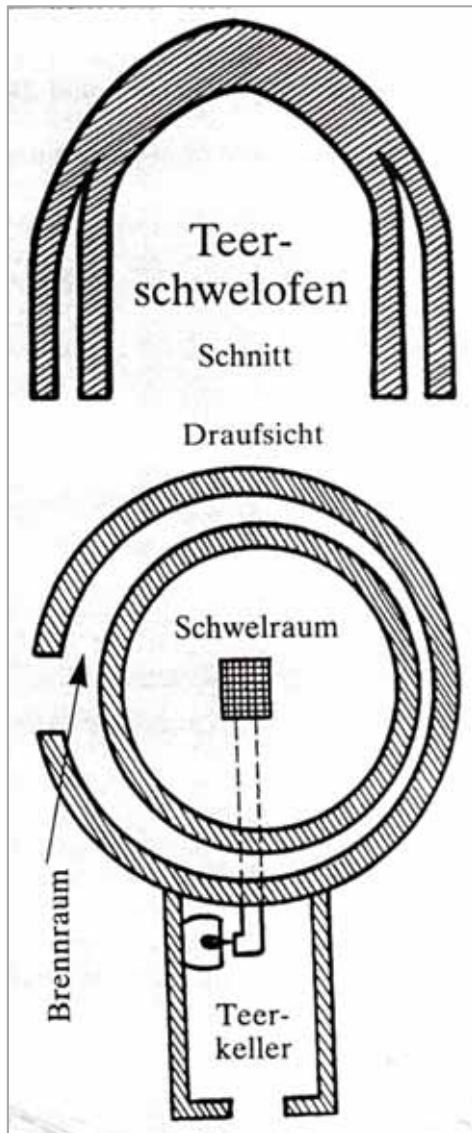
Literatur:

- Bundesamt für Naturschutz 2014: Grünland-Report. Alles im grünen Bereich? Bonn-Bad Godesberg.
- Brehme et al. 2001: Kolkraben und die Freilandhaltung von Weidetieren – Untersuchungen aus dem Land Brandenburg. In: Ökologischer Jagdverein (Hg.): Die Rabenvögel im Visier. Rothenburg o. d. T.: 19–32.
- Carstens, P. 2019: Tausende tote Lämmer, <https://www.geo.de/natur/tierwelt/19945-rtkl-tausende-tote-laemmer-raben-fuer-mehr-tote-schafe-verantwortlich-als> (19.4.2019)
- Deutscher Jagdverband 2019: Rabenvögel und deren Bejagung. <https://www.jagdverband.de/sites/default/files/Hintergrundpapier%20Rabenv%C3%B6gel%202014.pdf> (14.4.2019).
- Landesbund für Vogelschutz Bayern 2019: Mythen und Fakten rund um Elstern, Krähen & Raben – Lösungen für Konflikte um Rabenvögel. <https://www.lbv.de/ratgeber/naturwissen/konflikte-mit-tieren/mythen-und-fakten-zu-rabenvoegeln/> (14.4.2019).
- Mäck, U. & Jürgens, Maria-Elisabeth 1999: Aaskrähe, Elster und Eichelhäher in Deutschland: Bericht über den Kenntnisstand und die Diskussionen zur Rolle von Aaskrähe (*Corvus corone*), Elster (*Pica pica*) und Eichelhäher (*Garrulus glandarius*) im Naturhaushalt sowie die Notwendigkeit eines Bestandsmanagements. Hg.: Bundesamt für Naturschutz. Münster.
- Mäck, Ulrich 2006: Betrachtungen zur Rolle von Aaskrähe (*Corvus corone*), Elster (*Pica pica*) und Eichelhäher (*Garrulus glandarius*) im Naturhaushalt als Beitrag zur immer noch aktuellen Schadvogel-Diskussion. Ornithol. Jh. Baden-Württemberg 22: 217–247. Im Internet unter: https://www.zobodat.at/pdf/Ornithol-Jh-Bad-Wuertt_22_0217-0247.pdf
- Statistisches Jahrbuch der DDR 1990. Berlin.
- Statistisches Bundesamt 2019: Bodennutzung der Betriebe (Landwirtschaftlich genutzte Flächen). Wiesbaden.
- Umweltbundesamt 2019: Grünlandumbruch. <https://www.umweltbundesamt.de/daten/land-forstwirtschaft/gruenlandumbruch#textpart-1> (17.4.2019).
- Fotos: Eichelhäher: https://de.wikipedia.org/wiki/Eichelh%C3%A4her#/media/File:Garrulus_glandarius_B_Luc_Viatour.jpg. Autor: Luc Viatour – Nebelkrähe: https://de.wikipedia.org/wiki/Aaskr%C3%A4he#/media/File:Corvus_cornix_-_perching-8.jpg. Autor: ponafotkas

Der Teerofen in der Peckateler Feldflur

Beispiele für Teersiederei nach dem Dreißigjährigen Krieg

Gisela Krull



Skizze Teerschwelofen. Quelle: Schweriner Zeitung / Mecklenburg-Magazin 14/1992.

Noch lange nach dem Dreißigjährigen Krieg (1618–1648) waren die Felder in Mecklenburg verwildert. Um Rusch und Busch zu beseitigen und um die großen Holzbestände zu nutzen, ließen Grundherren neben Glashütten auch Teeröfen anlegen. In diesen Nebenbetrieben brauchte man für das Befeuern des Ofens Trocken- und Astholz, zum Verschwelen Kiefernstubben. Bis Mitte des 19. Jahrhunderts wurden Teeröfen betrieben, dann kam die Kohle- und Petrochemie auf.

Der Peckateler Teerofen stand auf dem „Therofen Camp“ an der Hohenzieritzer Grenze in der Nähe des Wedensees. Wahrscheinlich befand sich dort nur eine kleine Anlage. Ein Teerschweler wohnte zeitweise in Peckatel. Ob er sich zur Ruhe gesetzt hatte oder ob auf dem „Camp“ keine Siedlung angelegt wurde, ist nicht bekannt. Die Betriebsdauer ist nicht verzeichnet. 1751 bestand die Anlage wahrscheinlich schon, sie wurde höchstens bis 1790 betrieben.

Peckatel gehörte zur Grundherrschaft Klein Vielen, der damalige Besitzer hieß Herr von Haacke.

Die Zeichnung weist auf einen Grenzstreit hin zwischen Herrn von Haacke und Balthasar Christoph Vick (siehe Zeichnung auf der nächsten Seite). Dieser war mit der Tochter von einem Herrn von Arnstorff verheiratet. Diese Familie besaß eine Zeit lang einen Anteil von Peckatel. Anscheinend hatte Vick – vielleicht als Mitgift – einen oder den gesamten Arnstorffschen Teil erhalten. Er schwor als rechtmäßiger Besitzer den Lehneid. Möglicherweise war von Haacke infolge des Besitzerwechsels aufmerksam geworden, dass der

Teerofen auf Vicks Anteil stand, also dieser auch die Einkünfte erhielt.

Die Teerschweler (Schweeler, Schwäler) waren angesehene Handwerker. Als Hilfskräfte dienten Halbhauer, die das Holz schlugen, die Stubben rodeten und das Schwelen vorbereiteten. Die Produktionsstätten lagen meist an Landstraßen. Auf der Karte und einer Zeichnung ist der Weg von Peckatel nach Werder eingetragen, er soll noch um 1900 begehbar gewesen sein.

Die Teerschweler schlossen mit dem Landbesitzer einen Pachtvertrag ab, ein Thurower Vertrag ist erhalten. Er umfasst 5 Punkte.

Nebenprodukte waren Terpentinöl und Öl zum Lampenbrennen. Der Neustrelitzer Baurat Buttell verwendete als Erster geteerte Pappe, also Dachpappe, zur Deckung von Bauten.

Noch nachweisbare Teeröfen stehen in Groß Quassow, Below, Wokuhl, Thurow und Wiethagen. (Der einstige Klein Vieler befand sich am Waldrand in Jagen 8). Zwischen Neuruppin und Neustrelitz standen 60 solcher Nebenbetriebe.

Teer und Pech verwendeten die Menschen schon in mittelalterlich-slavischer Zeit für Fackeln, Brandpfeile, Pechnasen an Befestigungsanlagen, im hohen Mittelalter zur Ledergerbung, Lederkonservierung und zum Verpichten von Fässern.

Die Ruinen von Teeröfen stehen unter Denkmalschutz. Dazu werden historisch-technische Texte und Abbildungen gesammelt. Alles dient der Entwicklung des technischen Denkens, der Darstellung einer Stufenleiter vom Einfachsten zum Komplizierten.

Literatur und Quellen

Belower Teeröfen einst für Kähne begehrt.

Strelitzer Zeitung/Nordkurier 27.9.1995.

Ehlers, Rainer: Thurower Teeröfen als Denkmal am Wegesrand. Strelitzer Zeitung/Nordkurier 10.2.2005.

Ehlers, Rainer: Thurower Teeröfen (Innenofenruine). MST-Journal 6/2007. KWA Neustrelitz.

Enders, Elke: Verein widmet sich Quassower Teeröfen. Nordkurier 23./24.10.2003.

Giese, Klaus: 200 Jahre Belower Teeröfen. Amtsblatt Stadt Neustrelitz 2/96

Thurower Teeröfen, Neustrelitzer Zeitung/Nordkurier 12/1962.

Voß, Rolf: Teersiedereien in Mecklenburg-Strelitz. In: Beiträge zur Geschichte einer Region. Bd. 25, S. 145ff.

Wer Pech hat, hat nicht immer nur Pech. Nordkurier 15.7.2003.

200 Jahre Landwirtschaftswissenschaften in Mecklenburg. Mecklenburg Magazin 14, 10.7.1995.

Zu A. Der strittige Ort: Anmerkung Krull zu Zeichnung: B u. C.: Der daran auf beiden Seiten anstoßende Akker: Stück aus Eigenthümer Vick. – Quelle: Lehnakten Peckatel.



Zeichnung mit dem Ort „Therofen Camp“. Quelle: LHA Schwerin, Lehnakten Peckatel.

Dörte Hansen: „Mittagsstunde“ – eine Leseempfehlung

Uta Matecki

„Mittagsstunde“ – das ist die Ruhezeit nach dem Mittagessen, in der sich die Bewohner des fiktiven Dorfes Brinkebüll, verortet im nordfriesischen Geestland irgendwo zwischen Hamburg und Nordseeküste, auf der Eckbank oder dem Sofa in der Küche eine kleine Pause von der Arbeit im Stall und auf den Feldern gönnen. Dörte Hansen beschreibt den Rhythmus des Lebens in Brinkebüll, die Geräusche und Gerüche, den Wechsel der Jahreszeiten, die wiederkehrenden Feste und Familienfeiern, wie sie über Generationen das Miteinander der „Dörpsmenschen“ und ihr Verhältnis zu der sie umgebenden Natur und Landschaft geprägt haben.

Das Dorf ist eindeutig die Hauptperson in Hansens neuem Roman. Die verschiedenen Kapitel der Geschichte springen aus der Gegenwart in die Vergangenheit und wieder zurück. Und bald wird klar, dass das alte Brinkebüll und der heimatverbundene Menschenschlag, der dort seit der Zeit der Besiedelung dieser eher öden und windzerzausten Gegend ansässig ist, endgültig der Vergangenheit angehören.

In den 1960er Jahren geht die Flurbereinigung über das Land und mit ihr verschwinden die Allee-bäume, die Wallhecken, das kleinteilige Muster der Äcker und Felder. Es wird begradigt, aufgeräumt, vergrößert, planiert und asphaltiert. Aus Bauern werden Landwirte, die Devise heißt „wachsen oder weichen“ und am Ende bleiben nur einige wenige, die mit der Zeit gehen (können) und ihre Höfe entsprechend um- und ausbauen.

Familie Feddersen gehört nicht dazu, der alte Feddersen betreibt die Gastwirtschaft im Dorf wie schon sein Vater und Großvater und nebenbei versorgt er sein Vieh und bestellt sein Land. Aber Ingwer Feddersen, der Junge, hat als einer

von ganz wenigen aus der Brinkebüller Dorfschule die „hoge School“ besucht, Abitur gemacht und dem Dorf fürs Studium den Rücken gekehrt. Er wird kein „Kröger“, sondern Doktor der Archäologie, und vielleicht hat daran auch Dorfschullehrer Steensen seinen Anteil, Vorsitzender des Vereins für Geschiebekunde und immer unterwegs auf der Flur, den Blick nach unten gerichtet auf Flintsteine, Pfeilspitzen und Donnerkeile. Welche Geheimnisse nicht nur in der Erde rund um Brinkebüll, sondern auch in der Geschichte der Familie Feddersen zutage treten, sei hier nicht verraten. Lesen Sie selbst und lernen Sie auch die anderen Bewohner dieses einmaligen Dorfkosmos kennen – den Pastor, den Bäcker, den Schmied, die Zugezogenen und viele andere, von Dörte Hansen



so treffend und typisch gezeichnet, dass der Leser sie wiederzuerkennen meint wie alte Bekannte. Auch das Plattdeutsche, die rustikalen Sprüche und Witzeleien hat man – zumindest, wenn man aus dem norddeutschen Raum stammt – schon mal gehört. Überhaupt gibt es vieles, das die vor 1960 geborenen und auf dem Lande aufgewachsenen Leser an ihre eigene Kindheit und Jugend erinnern wird.

Dörte Hansen erzählt all das einfach (und) schön: mit viel Wärme und ein bisschen Wehmut, aber ohne den Fortschritt zu verdammen oder das Vergangene zu verklären. Nicht alles war gut in der „guten alten“ Zeit und gegen den „wind of change“ kann man die Schultern hochziehen und den Kragen hochschlagen – aufhalten wird man ihn nicht! (Dörte Hansen, Mittagsstunde. Penguin Verlag 2018, 319 Seiten. Demnächst bestimmt auch als Taschenbuch erhältlich. Tipp: Wer nicht lesen will, kann hören: Die Schauspielerin Hanne Hoyer – bekannt als Hauptdarstellerin der „Bella Block“ aus der gleichnamigen TV-Krimiserie – liest den Roman für das Hörbuch, lakonisch in norddeutscher Stimm(ungs)lage, mal singt sie, mal spricht sie Platt – ein absoluter Genuss!)



Staudengärtnerei und Sommer-Café

PECKATEL

Ulrike Gürtler
Peckatel 24
17237 Klein Vielen

Tel. 039824 20627
www.staudenschmiede.de

**ÖFFNUNGSZEITEN
GÄRTNEREI:**
Mo-Fr 14.00 - 18.30 Uhr
Sa 9.00 - 16.00 Uhr
Winterruhe: Dezember bis Februar

SOMMER-CAFÉ:
Juni und September Fr + Sa
Juli und August Do - Sa
zu den Öffnungszeiten der Gärtnerei

Bauwerke verschwinden – aber warum?

Martin Kaiser

Anlässlich des Jubiläums 850 Jahre Adamsdorf im kommenden Jahr bin ich gebeten worden, einen Beitrag zu Adamsdorf aus dem Blickwinkel des Müritz-Nationalparks zu schreiben. Da sich Adamsdorf etwa 1 km östlich des Nationalparkgebiets befindet und somit eine Randlage aufweist, gibt es weniger Berührungspunkte als bei Ortschaften, die dichter am Schutzgebiet liegen wie beispielsweise Liepen oder gar vom Nationalparkgebiet umschlossen sind. Doch es gibt in der jüngeren Vergangenheit zwei Ereignisse, die in Hinblick auf den Müritz-Nationalpark die Umgebung von Adamsdorf wesentlich beeinflusst haben und indirekt mit Verkehrswegen zu tun haben.

Das erste Ereignis beginnt an einem anderen Ort. Ab 2007 gab es Planungen, im Serrahner Nationalparkteil an der B 198 einen straßenbegleitenden Radweg von Zinow nach Carpin zu errichten. Dieses Vorhaben stellt wie andere Straßenbaumaßnahmen auch einen Eingriff in den Naturraum dar, der nach Bundesnatur-



Entsiegelte Fläche in Adamsdorf. Foto: Archiv Martin Kaiser.

schutzgesetz auszugleichen bzw. zu ersetzen ist. Wenn Flächen versiegelt werden, ist es Ziel, möglichst an anderer Stelle Flächen zu entsiegeln. Dies gilt erst recht für den Müritz-Nationalpark, da hier bei über 70 % Wald Baumpflanzungen wenig Sinn machen. Insofern wurde dem Straßenbauamt Neustrelitz als Bauherrn des straßenbegleitenden Radweges der Rückbau der im Nationalpark gelegenen Speicher- und Pumpstation nordöstlich von Kratzeburg vorgeschlagen. Und da dieses Objekt mit der Speicher- und Pumpstation südlich von Adamsdorf einen fast baugleichen Zwilling hatte, entschloss sich das Straßenbauamt beide Objekte zurückzubauen. Dies erfolgte im Frühjahr 2008. Während südlich von Adamsdorf die entsiegelten Flächen als Wiese genutzt werden, wächst nordöstlich von Kratzeburg auf knapp 19.000 m² Wald.

Das zweite Ereignis betrifft die Bahnstrecke Neustrelitz-Waren, die in zwei Bauabschnitten von der DB Projektbau ertüchtigt wurde. Konkret bedeutete das, die Achslast der Gleise und die Fahrgeschwindigkeit der Züge auf Tempo 160 km/h zu erhöhen. Bis dahin verlief ein vom Nationalparkamt beschilter Radwanderweg von Neustrelitz kommend zunächst parallel der Bahn über die Bahnbrücke südlich von Adamsdorf, um dann an der Dorfeiche am Ortsausgang Richtung Kratzeburg abzuzweigen.

Obwohl die Eisenbahnbrücken zwischen Neustrelitz und Waren in den 1970er Jahren mit der Neutrassierung der Bahnstrecke von der Deutschen Reichsbahn projektiert und gebaut wurden, legt seit der Wiedervereinigung das Eisenbahnkreuzungsgesetz fest, dass für Bauwerke, die Gleisanlagen überqueren, die Baulastträger und nicht die Bahn zuständig ist. Letzteres gilt nur dann, wenn Gleise eine Straße oder ein Gewässer überqueren. Folge des Gesetzes ist, dass die Gemeinde Klein Vielen Baulastträger der über 40 Jahre alten baufälligen Brücke wurde.

Auch die Streckenertüchtigung der Bahnstrecke Neustrelitz-Waren stellte einen Eingriff in Natur und Landschaft dar. So lag es nahe, den Rückbau der Bahnbrücke ebenfalls als Ausgleichsmaßnahme vorzuschlagen, um der Gemeinde erhebliche, mindestens sechsstellige Sanierungskosten der Brücke zu ersparen. Das Schicksal des Rückbaus betraf dann nicht nur die Brücke südlich von Adamsdorf, sondern in Richtung Waren auch die Bauwerke östlich von Kratzeburg, bei Klockow sowie östlich von Federow. Bei allen vier Brücken war die Situation annähernd gleich: Wenig genutzte, baufällige Bauwerke drohten die Haushalte kleinerer Gemeinden erheblich zu belasten.

Es ist nachvollziehbar, dass manch einer der Brücke nachtrauert, da es hier seitdem nicht mehr in den Wald geht. Immerhin verläuft der oben beschriebene Radwanderweg jetzt entlang der B 193 und durchquert Adamsdorf von Brustorf kommend in Richtung Kratzeburg.



Verlauf des ehemaligen Wanderweges über die Eisenbahnbrücke Adamsdorf (linke Bildhälfte) sowie Speicherbecken zwischen Dorf und Waldrand. Foto: Archiv Martin Kaiser.

In dieser Ausgabe möchten wir wieder ein Forschungsergebnis von Karlfried Krull (1928–2008) präsentieren. Karlfried Krull hat sich intensiv mit der Geschichte des Kirchspiels Peccatel befasst und unter anderem Flurnamensforschung betrieben. Hierüber hat er ein Manuskript im Karbe-Wagner-Archiv unter der Signatur Ha 500 hinterlassen, das wir hier veröffentlichen. Aus Karten von 1855/56, aktualisiert 1929, ergaben sich für das Gebiet der ehemaligen Feldmarken Peccatel und Peutsch viele Ergänzungen, die am Ende aufgeführt werden.

Hermann Behrens

Die Flurnamen im Kirchspiel Peccatel

Karlfried Krull (†)

Das älteste uns bekannte Dokument, das über Flurnamen im Kirchspiel Peccatel Auskunft gibt, trägt den Titel *"Vorzeichnis der Ecker so die Moltzane zum Werder zu Peter Henneken Haue zu Peccatel haben"*. Es wurde im Jahr 1601 angefertigt und listet die zum Hof des Bauern Henneke zu Peccatel gehörenden Äcker nach Anzahl, Lage und Größe auf. Aus dem Verzeichnis geht hervor, dass Henneke 18.092 Quadratruten Land besaß, etwa 19,2 Hektar nach heutigen Maß. Die Feldstücke, insgesamt 21, lagen über die Gemarkung Peccatel zerstreut, also in einer Gemengelage, wie sie für die damalige Dreifelderwirtschaft üblich war. Da die Felder den örtlichen Verhältnissen angepasst werden mussten, ergaben sich große Differenzen in der Größe und Form. Das längste Feldstück maß 1.491 Meter, das kürzeste nur 130 Meter.

Der Bauer Henneke hatte Anteil an der Allmende, die damals Dorffreiheit genannt wurde. Daran waren alle Bauern in Peccatel gleichmäßig beteiligt, darunter Henneke mit rund 3 Hektar. Die Allmende bestand vorwiegend aus Holzung, unfruchtbaren Sand-schollen, Sümpfen und Mooren, die für den Ackerbau ungeeignet waren. Den größten Teil der Dorffreiheit, vorwiegend Holzung (Wald), nahmen die Grundherren von Peccatel, v. Moltzan und v. Peccatel, für sich selber in Anspruch, insgesamt 256 Hektar. Den 22 Bauern blieben nur insgesamt 71 Hektar, so dass der Anteil von Henneke, wie schon erwähnt, nur rund 3 Hektar betrug.

Im Jahr 1757 erfolgte auf Verordnung der herzoglich-mecklenburgischen Direktorial-Kommission eine Vermessung aller Ländereien im Kirchspiel Peccatel mit dem Ziel, die Besitzverhältnisse zu klären und die Besteuerung danach festzulegen. Das Kirchspiel umfasste die Dörfer Peccatel, Klein Vielen, Liepen, Brustorf, Peutsch, Langhagen und Adamsdorf. Beim Vergleich der Flurnamen zeigt sich, dass im Verlauf von rund 150 Jahren einige der im Verzeichnis der Äcker des Peter Henneke von 1601 enthaltenen Flurnamen nicht mehr in Gebrauch sind und durch andere, dem damaligen Stand der Feldwirtschaft entsprechende Bezeichnungen ersetzt wurden. Sie waren erforderlich für die Orientierung der Bauern in den Feldmarken und geben uns noch heute Aufschluss über historische Geländestrukturen und Wirtschaftsformen.

Für den Zeitraum der Jahre von 1601 bis 1866 lassen sich insgesamt rund 210 Flurnamen nachweisen. Sie enthalten einige Begriffe, die in heutiger Zeit kaum oder gar nicht mehr für jedermann verständlich sind und deshalb einer Erklärung bedürfen, darunter:



Auszug aus einer Karte von 1856 mit den Flurnamen Mückenwiese, Quittenwiese, (Großer) Geldberg und Mörderbruch an der Grenze zur Feldmark Adamsdorf (südlich „KAP-Straße“).

Wörde, Wort	kleines, meist am Hofgrundstück grenzendes Feldstück oder außerhalb der Dorflage liegender Acker, der wegen seiner winkligen Form, seiner geringen Größe oder wegen schlechter Bodenqualität sich nicht für die großflächige Bewirtschaftung in der Dorfflur eignete.
Rute, Ruthe	altes mecklenburgisches Längenmaß, 4,66 Meter. Eine Quadratrute ist 21,7 Quadratmeter groß. Für die Quadratrute wird in alten Dokumenten oft die Bezeichnung „Ruthe“ verwendet.
Radeland	Ackerland, das durch Wald- oder Buschrodung gewonnen wurde.
Barenberg	Bornberg, am Fuß des Berges entspringt eine Quelle.
Barnwinkel	winkliges Ackerstück am Barenberg.
Poltze	das Dorf Peutsch südöstlich von Peccatel, jetzt wüst.
Bindup, Bindauf	eine Grenzflur im Osten und Südosten von Peccatel.
Brackfeld	Brachfeld, ein Feld das in Brache liegt, d. h. nicht bebaut wird.
Stribbow	Dorf östlich von Peccatel, liegt wüst.
Vogelfang	wo Vögel (Krammetsvögel) mit Schlingen gefangen werden.
Galgenberg	nördlich von Peccatel, dort stand der Galgen.
Heydenholz	Waldung nordöstlich von Peccatel. Heide = Ungläubiger, kein Christ.
Wedensee	See, an dem Weidenbäume stehen oder See des Bauern Weden zu Peccatel.
Ihl Pohl	Sumpfiges Gewässer, in dem Blutegel leben.
Dick Bruch	falsche Übersetzung aus dem Plattdeutschen, richtig wäre Dieckbruch = Teichbruch.
Rielen	Reihen, Zeilen, parallel verlaufende Feldstücke.
Gründlings Soll	Teich oder Tümpel, in dem Gründlinge leben.
Seebänke	Gewässer oder Gewässerteil, in dem sich der Himmel spiegelt.
Camp, Kamp	eingezäuntes oder durch Hecken abgegrenztes Feld, auch bewaldeter Hügel.
Ziegel Kuhl	Grube, aus der Ziegelerde entnommen wird.

Adder Bruch	Bruch (feuchte oder nasse Niederung), wo sich Schlangen aufhalten.
Säe Tannen Coppel	wo Kiefern durch Ansaat vermehrt werden, junges Kieferngehölz.
Bol Berg	Berg mit rundlicher Kuppe.
Lieper Busch	Laubwald an der Grenze zum Dorf Liepen.
dullen Hörn	unheimlicher (dull, toll) Ort, hornförmiges Geländestück.
Tater Berg	Berg, auf dem Zigeuner ihr Lager aufschlagen.
Schnaken	Schlangen, Blindschleichen.
Geld Berg	missgedeutetes Plattdeutsch, richtig wäre: Geltberg (gelt = unfruchtbar).

Die Flurnamen zeichnen sich aus durch ihren konkreten, anschaulichen Charakter. Jeder Name vermittelt einen bestimmten Eindruck, ein lebendiges Bild der jeweiligen Örtlichkeit. So wurden Verwechslungen und Irrtümer bei der Ansprache von territorialen Örtlichkeiten vermieden. Das war für das Funktionieren der gesellschaftlichen Beziehungen und den reibungslosen Arbeitsablauf auf dem Gebiet einer jeden Gemarkung unentbehrlich.

Betrachtet man die Flurnamen nach ihrer Herkunft, so wird deutlich, dass ihnen bekannte Begriffe zu Grunde liegen. Es sind Namen von Pflanzen und Tieren oder Bezeichnungen, die auf die Art der Nutzung der Äcker, Wiesen und Wälder hinweisen. Oft werden Fluren auch benannt nach ihrer Form oder der ihr zugrundeliegenden Eigenart. Die folgenden Beispiele geben darüber Auskunft.

Flurnamen, benannt nach Pflanzen

Barck Bruch	Birken-Bruch
Bisen Soll	Binsen-Soll(Soll = kleiner runder Feldteich)
Moss Bruch	Moos-Bruch
Barken Kuhl	Birkenkuhle; Erdgrube, an der Birken stehen
Hoppenhäuwken	kleiner Hopfenhof
Erdbeerberge	Hügel, auf denen Wild-Erdbeeren wachsen
Bicksbeeren-Moor	Blaubeeren-Moor
Bült Soll	Feldteich mit Seggenhorsten (bult/bült = Grasschopf mit Wurzelwerk)
Lieper Busch	Laubwald beim Dorf Liepen
Haber Camp	(eingezäuntes) Haferfeld
Besen Camp	nasse Wiese, auf dem Binsen und Riedgräser wachsen
Bixbeeren Bruch	Blaubeeren-Bruch
Ellerbruch	Erlenbruch

benannt nach Tieren

Voßberge	Fuchsberge
Kiwitz Bruch	Kibitz-Bruch
Hüxen Berg	Krötenberg (Hüx = Kröte); gemeint aber wohl Eulenberg (huk = Eule, Uhu)
Kuhdamm	Triftweg [oder -Weide] für Kühe
Schwein Suhl	Schweinesuhle (Suhle = feuchte Bodenstelle)
Müggen Ort	Mückenort
Ihl Pohl	Egel-Pfuhl
Vogelfang Stücken	Drosselfang mit Schlingen (Dohnen)
Häster(Heister-)Bruch	Bruch mit Bäumen, in denen Elstern nisten
Hunde Sols Coppel	Koppel am Hundesoll (Soll = kleiner Feldteich eiszeitlichen Ursprungs)
Adder Bruch	Natter-Bruch, Schlangen-Bruch (adder = Natter)
Rodder Kuhl	Hundegrube (rodde = großer Hund, Rüde)
Schley Soll	Schlei-Soll (sli = Schlei, der Fisch)

Schnaken Wiese Schlangenwiese (snake = Schlange, Ringelnatter)

benannt nach Gewässern

Dick Bruch Teich-Bruch (gemeint ist nicht Dick, sondern Diek = Teich)
 Seebänke zeitweilig überflutetes Flurstück (bänken = glitzern, glänzen)
 drögen See trockener See; ehemaliger, jetzt ausgetrockneter See
 See zu Lankavel See bei Langhagen

benannt nach Nutzungsarten

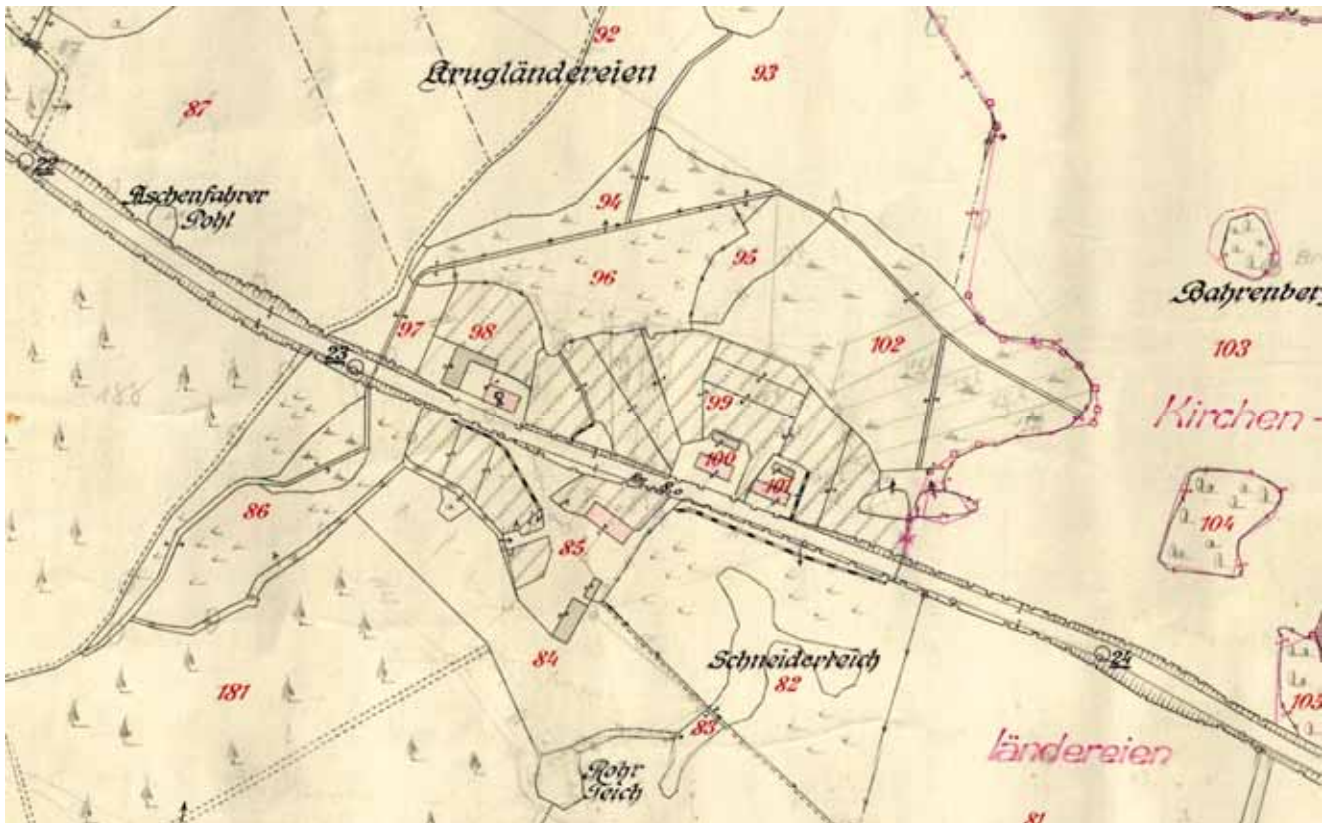
Kempe eingezäunte Felder
 Galgenberg Stücken Ackerland am Galgenberg.
 Heydenholz Wald der Heiden (Heiden = Nichtchristen, gemeint sind Slawen)
 Sommer Felde Sommerfeld, Feld zum Anbau von Sommergetreide
 Raad Wiese Wiese, die durch Rodung von Gehölz entstand

benannt nach der Form oder Eigenart des Flurstücks

zehn Rielen zehn Reihen, parallel liegende Felder
 Fuln Bruch fauler Bruch, stinkendes Moor
 Toln Ort toller Ort, unheimlicher Ort
 Dwaß Stücken Querstücke
 schwarze Wortt Würde auf moorigen Boden
 Radeland Ackerland, durch Waldrodung gewonnen
 lütke Teich Stücke kleine Feldstücke am Teich
 Bindauf, „Bindup“ verhochdeutsch, schmales Flurstück an der Grenze der Gemarkung
 Sageliet unheimlicher Ort (sage = Furcht; lit = sumpfige Stelle)
 Am Prahlsacht stille Schönheit (pral = prächtig, sacht = sanft, behutsam) - ein kl. Gewässer
 Geld Berg, Gelt - unfruchtbarer Berg (gelt = unfruchtbar)
 Das Gieln Mohr das gierige (grundlose) Moor (gilen = haben wollen)
 Qualen-Wiese quellige Wiese (qual = sich stauendes Wasser)
 am dullen Hörn am tollen Horn (toll/dull = irrsinnig, verrückt; Hörn = hornförmiges Gebilde)
 Der große Bol Berg rundrückiger Berg (boll = kopf- oder kugelförmig, abgerundet)
 Am Toln Ort am tollen Ort, ein Ort, an dem es nicht geheuer ist
 Fünfborn Wiese Wiese an den fünf Quellen (pd.: Fiefbörn Wisch)
 Scherbruch beweidbares Bruch (scher = Weide)
 Keekenbruch (Kerken-?) wohl: Kirchen-Bruch (Kerke = Kirche)
 Buschkoppel Koppel am oder im Laubwald
 Voßsempel (kl. See) Fuchsbinsen-See? (voss = Fuchs, sem = Binse)
 An der fuln Brügge An der verrotteten Brücke
 Heg Bruch Hecken-Bruch oder Gehege- (hege = Hecke, dorniger Zaun, Einzäunung)
 Balen Bruch schlechter Bruch (bal = schlecht)
 Oben den einögten See der „einäugige“ See, runder See mit spiegelnder Wasseroberfläche
 Bodenbroock Bruch am Bodensee (bode = Fass, fassförmiger See)
 Rämél Einfassung, schmales Flurstück, Grenzhecke
 Achte Rute Feldstück von acht Ruten Breite

benannt nach Berufen oder Tätigkeiten

Lüth Coppel Leute-Koppel, Viehkoppel der Gutstagelöhner
 Laterey Wiese Wiese der Dienstleute (laten = hörige Diener; lat-gut oder lass-gut = Zins-gut)
 Therofen Camp eingezäuntes Feld am Teerofen
 Ziegel Kuhl Grube, aus der Ziegelerde entnommen wird
 Borggraben Wallgraben der Burg in Peccatel



Auszug aus einer Karte von 1856/1929 mit den Flurnamen Aschenfahrer Pohl, Schneiderteich, Rohrteich und Bahrenberg bei Brustorf.

benannt nach Personen oder Personengruppen

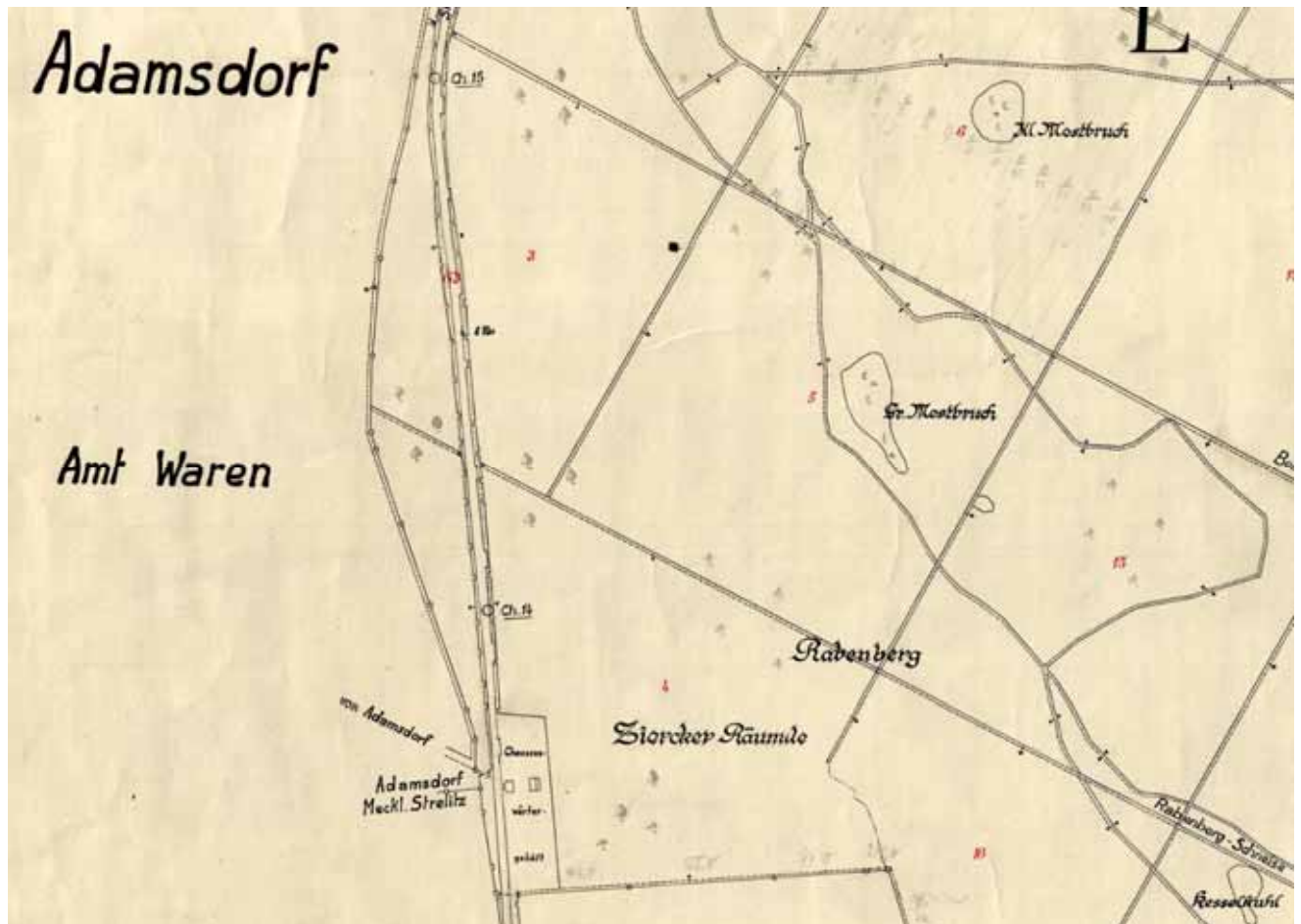
Tideman Stück	Feld des Bauern Tiedemann
Bolten Garten	Garten des Bolte
Tater Berg	Zigeunerberg, Lagerplatz der Zigeuner

In den Flurnamen kommt der Versuch der Feldmesser zum Ausdruck, die niederdeutschen Flurbezeichnungen in die amtlicherseits geforderte hochdeutsche Form zu bringen. Es ist ihnen, wie man sieht, nur teilweise gelungen. Die Flurnamen bieten ein interessantes Studienfeld für die Sprach- und Geschichtsforschung, denn sie widerspiegeln in ihrer Vielfalt die landschaftliche, sprachliche und gesellschaftliche Entwicklung in unserer Region über mehrere Jahrhunderte.

Ergänzungen zur Krullschen Auflistung der Flurnamen gemäß Karte von 1856/1929:

Die Aktualisierung der Karten von 1855/56 erfolgte 1929. Sie enthielten viele neue Flurnamen. Die folgenden Ergänzungen können als Indiz dafür gelten, dass sich die Flurnamen – womöglich auch durch die von Karlfried Krull angesprochene „schöpferische Tätigkeit“ der Vermesser mit hervorgerufen – in wenigen Jahrzehnten ändern können.

- Aschenfahrersoll, Blanksoll, Brandenbruch, Quittenwiese, Pfefferberg, Kleines Pfefferbergsbruch, Prahsacht, Schneiderteich – alle östlich von Brustorf und Brustorf-Ziegelei;



Auszug aus einer Karte von 1855/1929 mit den Flurnamen Zierker Räumde, Rabenberg, Kleines und Großes Mostbruch östlich von dem ehemaligen Chausseehaus zwischen Brustorf und Neustrelitz.

- Kukuksberg und Kukukswiese (so geschrieben), Brambeeren-Moor, Bauernkoppel Schelenberg, Dornbusch, Eich-Soll, Eier Soll, Füllen Bruch, Grünenberg, Hechtsoll, Hummelbruch, Modenbruch, Mörderbruch, Mühlen-Wiese, Quittenwiese, Rohrbruch, Scheidebruch, Tiefe Wiese, Trockene Wiese, Wesenberg – alle im Umfeld von Peckatel;
- Barken-Kuhl, Beim, Bettel-Berg, Bolten Garten, Burgunder-Berg, Kleiner Curow-Bruch, Dorfskelle, Dornbruch, Der blinde Eichstoll, Eichberg, Kleiner Hageliek, Heiden-Holz, Hopsenkävken, Hüxen-Berg, Hüxensoll, Johannis-Berg, Großer und Kleiner Mostbruch, Kesselkuhl, Klapper Berge, Kriegerbach, Kriegerbachswise, Krüger Kamp, Post-Moor, Rabenberg, Runenberg, Teufelshörn, Zierker Räumde, – allesamt in der Feldmark Peutsch.

Quellen der Kartenausschnitte und Flurnamensergänzungen:

- „Karte von einem Teile der Feldmark Peckatel mit Brustorf“. Angefertigt nach der von Fr. Pecht i. J. 1912/13 rektifizierten und kopierten Scheven' u. Voßschen Guthskarte v. J. 1856, aktualisiert 1929, Kreisarchiv Mecklenburgische Seenplatte, Nr. 1457 : 7 : 2.
- „Feldmark Peutsch Amt Waren“. Angefertigt nach der Karte von Scheven vom Jahre 1855, aktualisiert 1929. Kreisarchiv Mecklenburgische Seenplatte Nr. 1451 : 6 : 2.

Meine Begegnung mit dem „Saboteur aus Colorado“

Martin Herrmann

Kartoffelanbau in meinem Garten

Schon im zweiten Jahr nach dem Beginn der Kultivierung meiner Gartenwildnis gediehen die Kartoffeln gut und brachten reichlich Ertrag. Der Boden war noch etwas klitschig. Ich war aber hoffnungsvoll, dass mit Entwässerung, gründlicher Bearbeitung und Kompostgabe sich die Bodenstruktur verbessern würde. Erfreulicherweise fand ich die ersten Regenwürmer in den Beeten, die als „scheißende Grabegabeln“ mich bei der Bodenlockerung unterstützten. In dem sehr feuchten Bereich des Gartens war mir beim ersten Umgraben aufgefallen, dass sie im Boden fehlten. Das war jedoch nicht verwunderlich, wenn mindestens drei Monate im Jahr das Grundwasser so hoch stand, dass sich stellenweise Pfützen bildeten. Soviel Wasser kann kein Regenwurm überleben.

Ärgerlich waren nur die Drahtwürmer, die meine Kartoffeln durchlöcherten. In der Literatur fand ich, sie treten beim Kartoffelanbau nach Wiesenumbruch stark auf und stellen ein Problem dar. Bei ordentlicher weiterer Bewirtschaftung der Flächen nehmen sie in ihrem Bestand ab. Eine gute Möglichkeit wäre, nach dem Umbrechen bis zum Setzen der Kartoffeln Hühner auf der Fläche zu halten, die dann die Drahtwürmer ausscharren und vertilgen. Da ich keine Hühner hatte und mir auch keine zulegen wollte, sammelte ich sie beim Umgraben selbst aus. Es waren ziemlich viele. Dennoch war ich nicht so gut, wie die Hühner es sicher gewesen wären. Es befanden sich noch reichlich Tierchen im Boden und später in meinen Kartoffeln. Die Drahtwürmer sind Larven vom Saatschnellkäfer (*Agriotes lineatus*). Sie sind rund und länglich und besitzen einen Chitinpanzer, der relativ hart und steif ist, worauf der Name zurückgeht.²³

In den folgenden Jahren nahmen die Drahtwürmer deutlich ab. Ich fand aber immer wieder welche, vornehmlich beim Ausgraben von Queckenwurzeln. Mein Eindruck ist, dass Queckenrhizome zu ihrer bevorzugten Nahrung gehören. Wenn ich nun die stärke-reichen Queckenwurzeln ausgrabe und stärkereiche Kartoffeln anpflanze, stellt sich eigentlich nur die Frage, ob für die Drahtwürmer die Kartoffeln nur ein dürftiger Ersatz oder vielleicht sogar eine Delikatesse darstellen. Ich jedenfalls finde Kartoffeln ohne Drahtwürmer delikater und meine Familie auch. Mein Versuch, die Drahtwürmer als Nachweis bester Bioqualität zu verkaufen, fanden meine Gemahlin und die Kinder nicht überzeugend.

Im dritten Jahr machte ich intensivere Bekanntschaft mit dem Kartoffelkäfer. Anfangs hatte ich noch ein recht entspanntes Verhältnis. Dass man Kartoffelkäfer und vor allem ihre Larven absammeln muss, wenn man Kartoffeln anbaut, war mir durchaus bekannt. Meine Eltern mussten als Schüler zum Sammeln der Kartoffelkäfer und ihrer Larven auf die Felder. Und meinen Freund Gerhard hatte ich mehrmals bei gleicher Tätigkeit getroffen und dabei über die großen Gläser voll mit kleinen roten Larven gestaunt. Trotzdem war ich überrascht, dass ich plötzlich das gleiche Problem hatte. In dem Pachtland, das ca. 200 Meter vom frisch kultivierten Garten entfernt ist, hatte ich in den Jahren zu-

²³ <https://de.wikipedia.org/wiki/Saatschnellk%C3%A4fer> (8.4.2019).

vor meine Kartoffeln angebaut und war vom Kartoffelkäfer verschont geblieben. Dort hatten nur die Nacktschnecken in großen Mengen die Blätter einiger Kartoffelpflanzen bis auf die Blattrispen kahlgefressen, wenn ich ein verlängertes Wochenende nicht zu Hause war und die armen ausgehungerten Tierchen sich an den zarten Pflänzchen ungestört laben konnten.

Mein Gartennachbar erklärte mir zwar, er hätte kein Problem mit Kartoffelkäfern, aber ein anderer Nachbar sei davon schon betroffen. Dieser baue aber seit Jahren schon seine Kartoffeln auf ein und derselben Fläche an. Dort grabe er auch immer wieder ganze Nester der Maulwurfgrille (*Gryllotalpa gryllotalpa*) mit dutzenden Jungtieren aus. Mit diesen Untieren hatte ich inzwischen auch meine Bekanntschaft gemacht. Sobald die Flächen gut kultiviert waren, stellten sie sich umgehend ein. Beim Umbrechen der Gartenwildnis hatte ich noch keine ausgegraben, beim Ernten der Kartoffeln oder beim Umgraben des abgeernteten Kohlbeetes beförderte ich bis zu einer Maulwurfgrille pro Quadratmeter zu Tage. Die angefressenen Kartoffeln sahen zwar unschön aus, aber selbst nach dem Einkellern fingen sie nicht an zu faulen, wie andererseits viele der von den Drahtwürmern durchlöcherten Kartoffeln.

Vor unserem Sommerurlaub hatte ich noch einmal von allen Kartoffelpflanzen die Kartoffelkäfer und ihre Larven abgesammelt und dachte, dass ich dies auch recht gründlich getan hätte. Nach dem Urlaub verzagte ich schier bei der Menge der fetten Kartoffelkäferlarven, die auf meinen Kartoffelpflanzen hockten. Bei nächster Gelegenheit fragte ich Biobauer Gerhard nach einer ultimativen Lösung des Problems. Die frustrierende Antwort lautete: „Absammeln, absammeln und nochmals absammeln oder keine Kartoffeln anbauen“. Da mich die Antwort nicht zufrieden stellte, holte ich mir Rat im Internet. Ich bin ein Freund von Wikipedia. Viele Artikel sind gut und umfangreich und bei den besseren sind auch ausführliche Quellenangaben zu finden, in denen man weitersuchen kann. Über die Biologie des Kartoffelkäfers war in dem Artikel nichts Neues zu finden. Ausführlicher wurde das Kapitel der „Kartoffelkäfer als Mittel der Propaganda“ ausgeführt. Das Kapitel „Bekämpfung“ war eine Auflistung der Horrormittel, die in der Vergangenheit gegen den Kartoffelkäfer zum Einsatz kamen und gegen die der Kartoffelkäfer umgehend Resistenzen entwickelte. Diese Mittel wollte ich auf keinen Fall in meinem Garten haben. Bleiarsen, Kalkarsen, DDT, Lindan oder das Bienen gefährdende Spinosat waren so etwa das Letzte, mit dem ich herumhantieren und das ich als Restmengen und Rückstände auf meinem Teller wiederfinden wollte.

Kartoffelkäfer-Propaganda

Das Kapitel über die Propaganda war natürlich spannend. Gehört hatte ich von der Legende, dass der Klassenfeind den Kartoffelkäfer über der jungen DDR abgeworfen haben soll, um den friedlichen Aufbau des ersten Sozialistischen Staates auf deutschem Boden zu sabotieren²⁴. Uns wurde ja viel solcher Unfug erzählt. Saboteure sollen in Ostberlin ja immer am Morgen alle Brötchen aufgekauft haben, um Versorgungspässe zu schaffen. Und deshalb musste zum Leidwesen der Staats- und Parteiführung die Mauer um Westberlin und zur BRD gebaut werden.

²⁴ <https://de.wikipedia.org/wiki/Kartoffelk%C3%A4fer> (8.4.2019).

Doch dass die Propaganda über „Amikäfer“, „dem Saboteur aus Colorado“, frei erfunden war und von höchster Stelle in diesem Ausmaß organisiert und durchgeführt wurde, war mir nicht bewusst. Im Internet fand ich eine Seite zur Sonderausstellung „Der Amikäfer“ im Lohrer Schulmuseum vom 31.10.2010 bis 6.3.2011²⁵ mit einigen Plakaten aus dieser Zeit, wobei noch etliche andere aus diesen Kampagnen auch an anderen Stellen zu finden sind. Ich war verblüfft, wie viel Kraft, Energie und Kreativität die Führung der jungen DDR dort hineinsteckt hat.

Im „Neuen Deutschland“, Organ des Zentralkomitees der SED vom 16. Juni 1950, findet sich ein Artikel mit der Überschrift: „Gemeinsame Abwehrmaßnahmen gegen Kartoffelkäfer. Außerordentliche Kommission stellt fest: USA-Flugzeuge warfen große Mengen Kartoffelkäfer ab“.

Sogar Bert Brecht ließ sich zu einem dichterischen Werk hinreißen und in seinen Kinderliedern, die er 1950 schrieb, finden wir das Lied:

Vorschlag des Ministerrats an die Regierungen der Sowjetunion, Polens und der Tschechoslowakei

Gemeinsame Abwehrmaßnahmen gegen Kartoffelkäfer

Außerordentliche Kommission stellt fest: USA-Flugzeuge warfen große Mengen Kartoffelkäfer ab

Berlin (ADN). In der Sitzung des Ministerrats der Deutschen Demokratischen Republik am Donnerstag ersetzte der Staatssekretär im Ministerium für Land- und Forstwirtschaft, Paul Merker, als Vorsitzender der außerordentlichen Kommission zur Durchführung der erforderlichen Abwehrmaßnahmen gegen das anglo-amerikanische Kartoffelkäferattentat, Bericht über das Ergebnis der Untersuchung.

In einer eingehenden Aussprache brachten alle Mitglieder der Regierung ihre Empörung über dieses Verbrechen zum Ausdruck, das die Skrupellosigkeit der kriegstreiberischen Kräfte kennzeichnet, die mit allen Mitteln versuchen, die Kräfte des Friedens bei ihrem Aufbau zu schädigen. Einmütig nahm der Ministerrat den Bericht der Kommission und den von ihr vor-

geschlagenen Beschluß an. Dieser Be-

schluß hat folgenden Wortlaut:

1. Die Regierung der Deutschen Demokratischen Republik schlägt den Regierungen der Sowjetunion und der polnischen und tschechoslowakischen Volkrepubliken die gemeinsame Durchführung von Abwehrmaßnahmen gegen den Koloradokäfer vor.

2. Die gesamte Bevölkerung der

Deutschen Demokratischen Republik wird zur erhöhten Wachsamkeit und zum gemeinsamen Vorgehen gegen den amerikanischen Anschlag auf unsere Volksernährung und gegen die weitere Ausbreitung des Koloradokäfers aufgerufen. Dazu benötigt sie die aktive Hilfe der politischen Parteien und der gesellschaftlichen Organisationen, besonders der VdGB, der Gewerkschaften

und der Freien Deutschen Jugend. Die Regierung der Deutschen Demokratischen Republik beauftragt die Volkspolizei und die kommunalen und freiwilligen Feuerwehren, aktiv an diesem Kampf gegen den internationalen Schädling teilzunehmen.

3. Die Regierung der Deutschen Demokratischen Republik stellt für die Verwendung der Reserve an chemischen Bekämpfungsmitteln sowie für sonstige verstärkte Maßnahmen gegen den Koloradokäfer einen zusätzlichen Betrag von 14,5 Millionen DM zur Verfügung.

(Den Bericht der Kommission veröffentlichten wir auf S. 9)



Der verbrecherische amerikanische Anschlag auf unsere künftige Kartoffelversorgung hat gleichzeitig unsere Abwehrkräfte mobilisiert. In den Landgemeinden sind jetzt große Suchaktionen im Gange, an denen sich — wie unser Bild zeigt — insbesondere die Schuljugend beteiligt. Außerordentlich wirkungsvoll ist — wie oben dargestellt — der Einsatz von chemischen Bekämpfungsmitteln

Quelle: Neues Deutschland, 5. Jg., Nr. 137, 16.6.1950, S. 1.

²⁵ <http://www.ernst-huber.de/amikaefer/> (9.4.2019).



Plakat „Ami-Käfer. Quelle: weltenschummler.de

der Organisation des Abwehrdienstes, Mangel an geeigneten chemischen Mitteln, Desinteressiertheit usw. an Pflanzenschutzarbeiten“ sowie begünstigende Witterung genannt.²⁷

Was mich dabei überraschte, war wie hemmungslos die antifaschistischen Propagandisten der DDR an die Propaganda des Naziregimes anknüpften. Diese streute im Krieg Gerüchte, Amerikaner und Engländer würden Kartoffelkäfer über Deutschland abwerfen. Meine 87-jährige Tante erzählte mir, dass sie im Krieg zum Kartoffelkäfersammeln auf die Felder geschickt wurden, weil die Amerikaner diese über Deutschland abgeworfen hätten. Sie meinte, „da wird sicher was dran gewesen sein“. Sie haben aber keine Kartoffelkäfer gefunden. Sehr lebendig schilderte mir meine Tante, wie sie barfuß über die Kartoffelfelder laufen mussten, was sehr unangenehm war, da das Feld voller Disteln stand. Das ließ mich aufhorchen, denn das bedeutete, zu jener Zeit waren die Äcker schlecht bewirtschaftet und gepflegt. Das verwundert beim kriegsbedingten Mangel an Arbeitskräften nicht. Meine 85-jährige Mutter meinte: „Die Männer waren eingezogen und die Frauen mussten die Wirtschaft führen und waren froh, die Kartoffeln rechtzeitig in den Boden zu bekommen. An Distel- und Unkrauthacken war gar nicht zu denken.“

Ammiflieger

1. Schwester, so komm doch
und lass Dein Püppchen stehn.
Lauf, lauf, am Himmelszelt
da ist was Schön's zu sehn.
2. Wolln auf dem Rücken liegen.
Und sehn ins Himmelszelt.
Die Amiflieger fliegen
Hoch übers Feld.
3. Mutter, ich bin hungrig,
wie lange ist's zur Jause hin?
Mutter, ich weiß nicht
warum ich so hungrig bin.
4. Die Amiflieger fliegen
silbrig am Himmelszelt,
Kartoffelkäfer liegen
in deutschem Feld.“²⁶

Zur selben Zeit wird in einem internen Papier des Ministerium für Land- und Forstwirtschaft der DDR als Ursache für das massenhafte Auftreten des Kartoffelkäfers „Zusammenbruch

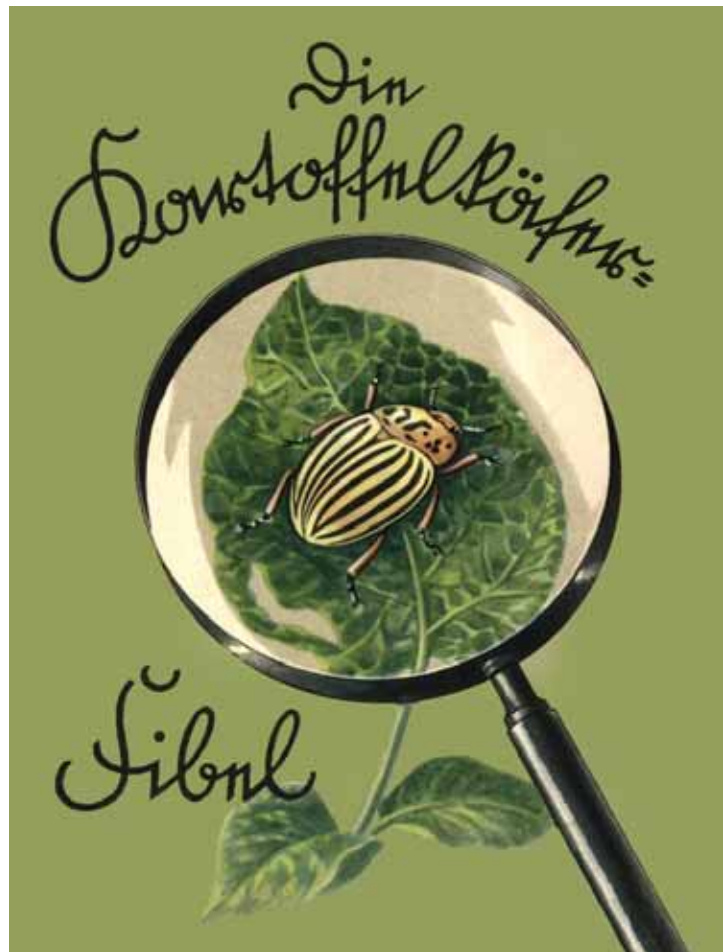
²⁶ Herrmann, Bernd 2011: „...mein Acker ist die Zeit“ Aufsätze zur Umweltgeschichte. Göttingen, S. 322.

²⁷ Herrmann 2011: 322; er zitiert Prof. Dr. Erhard Geisler, 2001, S. 25.

Die Situation wird nach dem Krieg mit dem Zusammenbruch, der allgemeinen Not und der Bodenreform nicht besser gewesen sein. Die Bodenreform brachte eine gerechtere Verteilung des Bodens. Viele Neubauern mussten aber unter schwierigsten ökonomischen Bedingungen ihre Wirtschaften aufbauen. Es fehlte an Geräten, Werkzeugen, Maschinen, Tieren und viele mussten erst einmal Haus, Stall und Scheune bei allgemeinem Mangel an allem bauen.

In dem Artikel „...mein Acker ist die Zeit“ von Bernd Herrmann gibt es interessante Karten zur endemischen Ausbreitung des Kartoffelkäfers, auf Seite 313 für die USA und auf Seite 318 für Deutschland. Zuerst gab es ein Massenaufreten des Kartoffelkäfers 1936 im Saarland. Jahr für Jahr wanderte er weiter nach Osten, und von 1945 bis 1948 hat er sich über das gesamte Gebiet der späteren DDR ausgebreitet. Eines der letzten Gebiete innerhalb Deutschlands, in die der Kartoffelkäfer invasiv vorstieß, waren das nördliche Schleswig-Holstein, in dem er sich 1950 und 1951 ausbreitete.²⁸

Schon im I. Weltkrieg beschuldigten sich die Kriegsparteien gegenseitig, den Kartoffelkäfer als biologische Waffe eingesetzt zu haben. Belegt soll sein, dass die deutsche Wehrmacht im II. Weltkrieg 14.000 Kartoffelkäfer über der Pfalz bei Speyer abwarf, um auszutesten, ob sie einen Abwurf aus 8000 Meter Höhe überstehen. Ein Einsatz als biologische Waffe ist nicht nachgewiesen.²⁹



Umschlag „Die Kartoffelkäfer-Fibel“, 1941.

In der Autobiografie von Franz Rehbein (1867–1909) „Das Leben eines Landarbeiters“ lässt er den Bauern in Hinterpommern, bei dem sie ihre Kartoffeln in seiner Kindheit anbauen, sagen: „Die Bahn könne nur Unglück bringen. Jetzt wusste er auch, woher der Koloradokäfer kam, dieser Kartoffelfresser, vor dem damals so viel gewarnt wurde. Ganze Felder soll er schon verwüstet haben. Allerdings, gesehen hatte ihn noch keiner [...]“.³⁰ An dieser Theorie ist durchaus etwas dran. Das erstmalige Auftreten des Kartoffelkäfers auf deutschem Boden wurde im ministeriellen Auftrag von

²⁸ Herrmann 2011: 313, 318. Bis 1943 konnte der Kartoffelkäferbefall zurückgedrängt werden. Ab 1944 breitete er sich sprunghaft Richtung Norden und Osten aus.

²⁹ <https://www.iva.de/iva-magazin/schule-wissen/kartoffelkaefer-ein-schaedling-mit-geschichte> (9.4.2019).

³⁰ Das Leben eines Landarbeiters, von Franz Rehbein, erschienen bei Diederichs, Jena 1911.

Gerstaecker 1877 untersucht. Er kam zu dem Schluss, „dass die Reise als „blinde Passagiere“ auf Verkehrsmitteln (Land- und Wasserfahrzeuge) den damals wahrscheinlichsten Ausbreitungsweg des Käfers darstellte, sowohl trans- als auch interkontinental.“ Deutlich ablesen lässt sich diese Aussage an einer in diesem Bericht abgedruckten Karte. Da entspricht das Fortschreiten des invasiven Auftretens des Kartoffelkäfers dem Verlauf der Pacific Railroad.³¹

1876 wurde der Kartoffelkäfer das erste Mal in Mitteleuropäischen Häfen entdeckt, unter anderem auch in Bremen.³² Kartoffelkäfer wurden 1877 und auch später vereinzelt auf Feldern in Deutschland gefunden, konnten aber erfolgreich bekämpft und ausgerottet werden. Erst 1922 schaffte es der Kartoffelkäfer sich bei Bordeaux so stark zu vermehren, dass er sich in Europa dauerhaft etablierte. Ähnlich wie in Amerika erweiterte er sein Ausbreitungsgebiet jährlich um ca. 150 km.

In Deutschland wurde zum Schutz vor dem Kartoffelkäfer die Einfuhr von Kartoffeln aus Amerika 1875 und aus Frankreich 1923 verboten.³³ Wie stark die Angst vor dem Kartoffelkäfer war und das Bemühen eine mögliche Ausbreitung in Deutschland zu verhindern, zeigt eine Episode die Erhard Geißler auf seiner Internetseite aufführt:

„Am 22. August 1902 bekam der Reichskanzler einen Brief vom Senat der Freien und Hansestadt Hamburg: *Bei der hiesigen Station für Pflanzenschutz ist ein Coloradokäfer eingeliefert, welcher von einem hiesigen Volksschüler während eines Ferienaufenthalts in Mecklenburg in Radegast bei Gadebusch auf einem Kartoffelfelde gefangen und lebend mit nach Hamburg gebracht ist. Der Schüler zeigte den lebenden Käfer seinem Lehrer, welcher ihn sofort als Coloradokäfer erkannt, denselben in Alkohol tötete, um sein Entweichen zu verhüten, und ihn der Station für Pflanzenschutz übergab. [...] Der Senat verfehlt nicht, Eurer Exzellenz hiervon Mitteilung zu machen und den Käfer in besonderem Päckchen ergebenst zu übersenden.*“

In Berlin wurde daraufhin unter anderem beschlossen, eine Expertenkommission nach Radegast bei Gadebusch zu entsenden. Die suchte die Felder um Radegast ab, fand aber keine weiteren Kartoffelkäfer. Das war kein Wunder.

Der Hamburger Senat konnte nämlich dem Reichskanzler am 31. August mitteilen, nach eingehender Befragung habe der Knabe gestanden, „dass der Käfer ihm von seinem Onkel, der als Seemann auf einem Schiff nach Amerika fährt, mitgebracht worden sei; er habe die falsche Angabe gemacht [...] um seinen Onkel vor Strafe zu bewahren, weil er gehört hatte, das Mitbringen eines solchen Käfers werde mit 100 M. Geldstrafe bestraft.“³⁴ Für 100 Mark konnte man im Jahr 1902 in Stuttgart 1396 kg Kartoffeln im Kleinhandel kaufen³⁵.

³¹ Herrmann 2011, S. 314.

³² Nach dem Auftreten des Kartoffelkäfers 1876 fertigte die Kaiserliche Hof-Chocoladen-Fabrik Gebr. Stollwerck in Köln naturgetreue Nachbildungen zum Preis einer Mark (entsprach dem Wert von ca. 13,9 Kilo Kartoffeln) als Anschauungs- und Bildungsobjekt.

³³ Herrmann 2011, S. 319.

³⁴ <https://www.prof-dr-erhard-geissler.de/biowaffen-und-ihre-geschichte/amik%C3%A4fer/> (13.4.2019).

³⁵ <https://www.digitalis.uni-koeln.de/kosten> (13.4.2019).

Colorado-Käfer

Was mich verwunderte war inzwischen, dass der Kartoffelkäfer immer wieder als K(C)oloradokäfer bezeichnet wurde. Die Kartoffel stammt doch aus Peru in Südamerika. Von dort müssten dann ja auch die Kartoffelschädlinge stammen.

Doch die Dinge sind oft anders und verworrener. Die ursprüngliche Heimat liegt tatsächlich im Staat Colorado oder am gleichnamigen Fluss in den USA. Dort wurde der Käfer zuerst in seinem natürlichen Lebensraum gefunden und beschrieben. Dieser Lebensraum sind die Great Plains, die Große Ebene, die Gebiete östlich der Rocky Mountains, die wir auch unter dem Begriff Prärie kennen. Dort fraßen seine Larven auf dem Stachel-Nachtschatten (*Solanum rostratum*), auch Büffelklette genannt. Der Käfer hatte eine sehr geringe Fruchtbarkeit. Diese Anpassung tritt häufig auf, wenn eine Art nur eine Wirtspflanze in einem begrenzten Verbreitungsraum nutzt. Als der Coloradokäfer aber auf die Kartoffel als Wirtspflanze umstieg, setzte eine Steigerung der Fruchtbarkeit in unerhörtem Ausmaß ein.³⁶

Nun war die Kartoffel ja nicht von allein in diese Weltgegend gekommen. Es können also nur Siedler aus Europa gewesen sein. Die dort lebenden Indianer kannten keinen Kartoffelanbau. Für die Siedler war die Kartoffel eine wichtige Nahrungsgrundlage, die sie aus ihrer alten Heimat mitbrachten und dort anbauten. Mit Sicherheit waren auch Auswanderer aus Mecklenburg und Pommern dabei. Ich verdächtigte erst einmal „Jürnjakob Swehn, den Amerikafahrer“. Er ist zwar eine fiktive Person, die aber als Vorlage den Auswanderer *Carl Wiedow* (1847–1913) und andere Auswanderer hatte. Diese lieferten mit ihren Briefen an ihren ehemaligen Lehrer, den Vater des Autors Johannes Gillhoff, das Material für das Buch. Carl Wiedow siedelte in Iowa.³⁷ Die westliche Grenze von Iowa ist der Missouri River. Auf der anderen Flussseite liegt der Bundesstaat Nebraska, dessen westlicher Teil von den Great Plains bedeckt wird und an Colorado grenzt. In Colorado kam ein erheblicher Anteil der Siedler aus Deutschland. Wobei erst nach 1870 mit dem Gold- und Silberrausch die Einwanderung bedeutende Ausmaße annahm.³⁸

1859 wurden die ersten Kartoffelfelder in Nebraska westlich der Stadt Omaha, die am Missouri River liegt, durch Kahlfraß zerstört. 1861 richtete der Kartoffelkäfer schon östlich des Missouri River in Iowa Schäden an.³⁹ Da Carl Wiedow erst 1868 in die USA auswanderte, siedelte er sich erst nach der Invasion des Kartoffelkäfers in Iowa an. Also ist wenigstens Jürnjakob Swehn nicht an dieser Misere mitschuldig, sondern nur andere uns unbekannte Einwanderer. Auf alle Fälle bleibt die Ironie, dass die Menschen, welche die Kartoffel zum Kartoffelkäfer brachten, der Kartoffel eine große Hochachtung zollten. Vor 1850 war es mit Sicherheit eine echte Herausforderung, die mit viel Geschick und Fürsorge für die Kartoffel verbunden war, um die weite Reise von Europa in den unwegsamen Mittleren Westen mit keimfähigen Kartoffeln zu bewerkstelligen.

³⁶ Herrmann 2011, S. 314.

³⁷ https://de.wikipedia.org/wiki/J%C3%BCrnejakob_Swehn_der_Amerikafahrer (13.4.2019).

³⁸ <https://de.wikipedia.org/wiki/Colorado> (13.4.2019).

³⁹ Herrmann 2011, S. 312.

So bleibt mir nur in meinem Garten beim Einsammeln der Kartoffelkäfer, seiner Larven und dem Zerdrücken der Eier über Wanderungsbewegungen von Menschen, Pflanzen und Tieren zu sinnieren und zu staunen, wie alles miteinander verwoben und bedingt ist. Dabei demütig und auch etwas besorgt zu sein über die Folgen unseres menschlichen Handelns, die mitunter unvorhersehbar, unerwartet und verheerend sein können.

Beim Umgraben meiner Kartoffelbeete in April dieses Jahres habe ich schon die ersten beiden Kartoffelkäfer gefunden und zwischen Daumen und Zeigefinger zerdrückt. Sobald die Kartoffeln aufgelaufen sind, werde ich sie gründlich auf Käfer und Eier kontrollieren. Jedenfalls ist dies mein guter Vorsatz für das Jahr. Und ich hoffe, dass ich auch die Zeit dafür finden werde.

Quellen

Herrmann, Bernd 2011: „...mein Acker ist die Zeit“ Aufsätze zur Umweltgeschichte. Göttingen.

Foto Umschlag Kartoffelkäfer-Abwehrdienst des Reichsnährstandes (Hg.) 1941: Die Kartoffelkäferfiel. Berlin. 32 S.

Plakat „Ami-Käfer sollen unsere Ernte vernichten“. <http://www.weltenschummler.com/wp-content/uploads/2014/10/Ami-K%C3%A4fer-SED-Plakat-gemeinfrei.jpg> (14.4.2019).



Der Zahn der Zeit – gesehen bei der Wüstung Lerchenhof. Foto: H. Behrens.

Trafohäuschen

Hermann Behrens

Wer kennt Sie nicht, die vielfach sehr schönen alten Trafohäuschen, auch Trafoturm, Transformatorenstation, Transformatorenhaus, Umspannstation, Netzstation, Turmstation, Stromturm, Stromhäuschen oder Elektroturm genannt.

Nun ist auch in der Gemeinde Klein Vielen der Fortschritt weiter fortgeschritten. Moderne graue oder weiße, schmucklose, kleine Kästen ersetzen die alten ziegelgemauerten oder auch verputzten Umspannstationen.



Abriss des Trafohäuschens in Peckatel 2018. Fotos: H. Behrens.



Links: Ein zur Ferienwohnung ausgebauten Trafohäuschen in der Feldberger Gegend. Rechts: Trafohäuschen als Quartier für Vögel und Fledermäuse im Naturpark Nossentiner/Schwinzer Heide.
Fotos: H. Behrens.

Bis Anfang der 1980er Jahre, vereinzelt auch noch später, wurden Umspannstationen in Freileitungsnetzen (Überlandleitungen) als Turmstationen ausgeführt. Anfangs wurden sie in Ziegelbauweise gemauert, regional – wie in Mecklenburg-Vorpommern – häufig mit Natursteinfundament, ab den 1960er Jahren wurden sie vermehrt in Fertigbauweise errichtet.

Heute werden die Trafostationen in aller Regel als komplett gelieferte ebenerdige Fertigbaustationen mit sehr kleinen Grundflächen errichtet. Unterschieden wird zwischen begehbaren und nicht begehbaren Trafostationen. Die nicht begehbaren Trafostationen werden als Kompaktstationen bezeichnet.

Die Trafohäuschen der ersten Generation stellen, sofern es sie noch gibt, oft Schmuckstücke in der Landschaft dar. Die heutigen ebenerdigen Fertigbaustationen werden, weil sie grundhässlich sind, auf Antrag an die Energieversorger von Künstlern mit Kranichen, Adlern, Schmetterlingen, Blumen usw. verziert, damit sie nicht nur als weiße oder graue Klötze an den Straßenrändern stehen. Aber ob diese Art der Verschönerung auf Dauer gefällt? Mancherorts wurden alte, nicht mehr betriebene Trafohäuschen hingegen von Naturschutzverbänden übernommen, die daraus Quartiere für Vögel oder Fledermäuse machen. Und mancherorts haben auch Privatleute die Stationen übernommen und sie zu schmucken Ferienwohnungen ausgebaut.

Wer die Vielfalt in der Gestaltung der alten Trafohäuschen noch erleben möchte, wird im Internet fündig. Dort gibt es die von Enthusiasten im Jahr 2008 eingerichtete, wunderbare Seite <http://www.trafoturm.eu/>, auf der die schönsten Trafohäuschen Europas als „Sternstunden der Trafographie“ gezeigt werden.

In den europäischen Staaten hatten sich ganz unterschiedliche Baustile herausgebildet und auf der Internetseite sind hunderte, wenn nicht noch mehr Fotos solcher Trafohäuschen versammelt – ein Tipp für alle, die alte Trafohäuschen lieben.

Leider wurde die Seite 2016 eingestellt. Der Hintergrund dafür war wohl, dass immer mehr Trafohäuschen-Freunde Fotos schickten, die die Aufnahme- und Verarbeitungskapazität der Betreiber der Internetseite sprengten. Aber noch kann sie im Internet aufgerufen werden. Dafür herzlichen Dank!

1960 war die Kollektivierung in der DDR-Landwirtschaft nahezu vollständig abgeschlossen. Da sie vielerorts auf Widerstände getroffen und mit mal mehr, mal weniger Zwang verbunden war, wurde auch mit solchen Geschichten, wie sie hier im „Neuen Deutschland“ vom 7. April 1960 auf Seite 1 erschienen, für die Vorzüge der landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften geworben.

Dorfgeschichten

Die Rechnung

Die Jugend von Peckatel, Kreis Neustrelitz, möchte schon lange einen Sportplatz haben.

Bisher rechneten die Bauern: „Ein Sportplatz ist 100 m lang und 60 m breit, das sind 6000 qm, ein guter halber Hektar. Darauf kann man bequem eine Kuh halten. Die gibt im Jahr etwa 3500 kg Milch. Mal 62 Pfennig – das sind 2000 Mark, und die sind uns lieber als der Sportplatz.“

Heute, im vollgenossenschaftlichen Dorf, sagen die Bauern: „Der halbe Hektar macht den Kohl nicht fett. Wir holen bei der gemeinsamen Bestellung der Felder sowieso viel mehr heraus. Und unsere Jungen haben ihren Sportplatz und bleiben im Dorf.“

Goldene Hände

Heinrich Blohm aus Peckatel versteht sich auf die Viehzucht genauso wie auf die Feldwirtschaft. Als er noch Einzelbauer war, blickten die anderen achtungsvoll und ein wenig begehrtlich auf seine Felder. Man sagte im Dorf: „Was dem Blohm durch die Hände geht, das bekommt schon Triebkraft, ehe es in der Erde ist.“

In diesem Frühjahr hat Genossenschaftsbauer Blohm zusammen mit seiner Frau den Klee für die ganze LPG ausgesät.

„Na, Heinrich, wie wird der erste Genossenschaftsklee?“ fragte ihn einer.

„Der Klee muß dicht sein wie ein Teppich; grün und saftig, daß man selbst Vegetarier sein möchte – und so hoch, daß er die Kühe am Euter kitzelt“, sagte Heinrich Blohm.

Am 1. Mai wird aufgespielt

Der 59jährige Bauer Alfred Zahren aus Brustorf, Kreis Neustrelitz, spielt seit langem in der kleinen Dorfkapelle. Als das Dorf vollgenossenschaftlich geworden war, legte er seine abgegriffene Blockflöte und die asthmatische Ziehharmonika beiseite.

„Jetzt brauchen wir was anderes“, sagte er, ging hin, zählte 650 Mark auf den Tisch und kaufte sich ein Saxophon. Im Dorf war darüber großes Hallo. Einige lächelten.

„Wartet nur“, sagte Alfred Zahren. „Wenn ich jeden Tag neben meiner Arbeitseinheit in der LPG noch eine Musikeinheit zu Hause leiste, dann werdet ihr am 1. Mai alle nach meinem Saxophon tanzen.“

Ein langgehegter Wunsch ging in Erfüllung

Der neue Wanderweg zwischen Klein Vielen und Peckatel

Hermann Behrens

Viele kennen ihn vielleicht schon, ebenso viele vielleicht auch nicht – den neuen Wanderweg, der von Peckatel am „Seeberg“ am Klein Vielen See vorbei zur Verbindungsstraße zwischen Klein Vielen und Groß Vielen führt.

Dieser Weg ist das Ergebnis langjähriger Bemühungen der verschiedenen Gemeindevertretungen, einen einst bestehenden Weg zum Klein Vielen See als Wanderweg wiederentstehen zu lassen. Der „Hebel“, der dies ermöglichte, waren das Flurneuordnungsverfahren, das über mehrere Jahre in der Gemeinde durchgeführt wurde und mit dessen Hilfe der Verlauf neu eingemessen wurde, und die Zustimmung der unteren Naturschutzbehörde.



Blick in die Landschaft Richtung Seeberg, Februar 2018.

Zur Weggestaltung trugen „Kompensationsmaßnahmen“ bei: Es wurden einreihig als „Kompensation“ für einen andernorts vollzogenen baulichen Eingriff in die Landschaft über 100 hochstämmige Obstbäume gepflanzt. Dadurch wurde der Weg in seinem Bild außerordentlich verschönert und Wanderer werden sich in einigen Jahren hoffentlich an von Äpfeln, Birnen oder Kirschen erfreuen können, ganz zu schweigen von der Insektenwelt und Tieren, die das Nahrungsangebot und die Wohnstätten, die die Bäume dann bieten, dankend annehmen werden.

Der Weg soll an dieser Stelle in seinem Verlauf kurz vorgestellt werden:

Falls Sie in Peckatel starten wollen und beispielsweise am Spielplatz starten, der am „Neubau“ liegt, wandern Sie 200 Meter nach Westen, halten sich an der Dorfstraßengabelung rechts und verlassen nach weiteren 100 Metern die geschlossene Ortschaft.

Vorbei geht es am „Hundebruch“, einem Wasser führenden großen Soll. Blicken Sie nach rechts, können Sie das Gutshaus von Peckatel (auch „Schloss“ genannt) und einen Teil des dazu gehörigen Parks sehen.

Nun geht es an einer gepflegten Streuobstweide vorbei, die von einer ebenso von Zeit zu Zeit geschnittenen Weißdornhecke umgrenzt wird, und nach etwa 150 Metern eröffnet sich ein wunderbarer Blick in die weite mecklenburgische Grundmoränenlandschaft. Nach einiger Zeit beginnt die Obstbaumreihe und an ihr entlang geht es nun in Richtung Seeberg.

Der Klein Vielen See ist als Naturschutzgebiet (NSG) geschützt. Die Unterschutzstellung als NSG erfolgte am 7. Juli 1993, im Jahr 1996 gab es eine Flächenerweiterung. Das NSG dient dem Schutz und dem Erhalt eines nährstoffreichen Flachwassersees, der

als Brut-, Rast- und Überwinterungsgebiet einer Vielzahl von Wasser- und Watvogelarten wie unseren Graugänsen, Gänsesägern, Zwergsägern oder Rothalstauchern als Brut- und Raststätte gilt und als solche von herausragender Bedeutung ist. Darüber hinaus ist der See ein wichtiges Nahrungsgebiet für Fisch- und Seeadler, Graureiher und Eisvögel. Den Seeadler bekommt man immer wieder einmal zu Gesicht.

Neben dem Schutz des Sees sollen die Weiden am Seeberg schonend bewirtschaftet werden, um ihre typische Pflanzenwelt zu erhalten.

In unmittelbarer Nähe zum NSG liegt der Wedensee, der auch geschützt ist und zwar als Vogelschutzgebiet. Der Wedensee ist ein Verlandungssee mit einer ausgedehnten Bruchwaldzone. Seit vielen Jahren brüten Kraniche im Umfeld des Sees und die Kornweihe ist hier auch zuhause.

Wenn Sie auf Ihrer Wanderung auf dem geschwungenen Weg an kleinen Brüchen und Feldgehölzen vorbei ab und an den Blick nach links schweifen lassen, können Sie aus der Ferne die „Jahn-Kapelle“ in Klein Vielen sehen.

Nach ungefähr einem Kilometer wird Ihr Blick sicher auf eine bemerkenswerte einzelnstehende Eiche gelenkt. Dort erreichen Sie den Wirtschaftsweg, der die Weide am Seeberg und die Äcker, die Sie durchwandert haben, von Klein Vielen aus erschließt. Diesen Weg wandern Sie etwa 600 Meter entlang und erreichen dann die Ortsverbindungsstraße zwischen Klein und Groß Vielen. Auf dem Weg dorthin kommen Sie an einem mächtigen Baumstumpf einer Weide vorbei, die einst ein Sturm zerbrach und in großen Teilen niederwarf.

An der Einmündung zur Ortsverbindungsstraße liegt ein Findling, auf der ein schmiedeeiserner Uhu thront, den vor Jahren der hier bekannte Kunstschmied Uwe Böttcher (1951–2017) aus Penzlin schmiedete. Den „Uhus-tein“ ließ die Regionalgruppe des Naturschutzbundes (NABU) Mecklenburg-Strelitz hier aufstellen, um die Wiederkehr unseres größten Eulenvogels zu würdigen.

Hier können Sie nach links abbiegen und erreichen dann nach 200 Metern die Dorfstraße in Klein Vielen. Der Weg kann nun entweder knapp zwei Kilometer an der Kreisstraße entlang und dann nach links abbiegend zurück zum Ausgangspunkt führen oder Sie machen noch einen Abstecher zur „Jahn-Kapelle“. Dafür müssen Sie nach rechts abbiegen und nach weiteren 100 Metern sehen Sie auf der linken Seite ein Hinweisschild zur Kapelle. Der Weg führt durch den alten Gutspark, eine wunderschöne Kastanien-Linden-Allee hin zum Klingenberg mit der Kapelle. Eine Bank an der Südseite des Klingenberges lädt zum Verweilen ein.

Genießen Sie die wunderschöne Aussicht!



Behrens

Blick vom Seeberg auf den Verlauf des Wanderweges in Richtung Peckatel.



Neben unseren Ferienwohnungen bieten wir auch die Möglichkeit den *Saal mit Salon* und die darunter liegende *Schlossküche für Feierlichkeiten* anzumieten. Regelmäßig finden bei uns Hochzeiten, Jubiläen, Firmenfeiern und Geburtstage statt.

Der etwa **100 m² große, historische Saal** mit Kamin vermittelt mit seiner 5 m hohen, stuckverzierten Decke im Jugendstil eine herrschaftliche Atmosphäre. Der original erhaltene und aufwändig sanierte **Fischgrätparkettboden** lädt zum Tanzen ein. Die Jugendstil-Doppelschiebetür mit Glasverzierungen trennen den **ca. 30 m² großen Salon** vom Saal. Im Salon kann auch nach Absprache das **vorhandene Klavier** benutzt werden.

Nach Ihren Vorstellungen können **bis zu 60 Essplätze** an einer langen Tafel oder einzelnen Tischnischen arrangiert werden. Vom Saal hat man durch die großen Fenster einen wunderbaren Blick in den **Landschaftspark**, der ebenfalls für die Feierlichkeiten von Ihnen hergerichtet werden kann. Nach der Feier stehen für Ihre Gäste bei Bedarf geschmackvolle Zimmer zur Verfügung.

Wir freuen uns auf Ihre Anfrage.

Schlossverwaltung | Kurt Unger
Peckatel 28 | 17237 Klein Vielen
Telefon (039824) 20752 | Fax (039824) 20753
verwaltung@schloss-peckatel.de
www.schloss-peckatel.de





Dieses Mal in der Dorfzeitung

Seite

Wir danken herzlich!	2
Aus dem Klein Vielen e. V.	3
Die großherzogliche Grenze – Ergebnisse eines Studienprojektes an der Hochschule Neubrandenburg	10
Auswanderungen aus Mecklenburg im 19. Jahrhundert am Beispiel der Kirchgemeinde Peckatel	16
Ein Romanklassiker über die Auswanderung...	19
Baustellenreport Jahn-Kapelle 2018	23
Der Förderverein Jahn-Kapelle Klein Vielen im Jahr 2018	34
10 Jahre Gemeindezentrum Klein Vielen	36
Dauerproblem Vermüllung der Landschaft	45
Ein Gedenkstein im Peutscher Forst bei Brustorf	47
Das Chausseehaus in Brustorf	50
Faszination Drechseln	53
2020: 850 Jahre Adamsdorf – 850 Jahre Klein Vielen	55
Ortsgeschichte von Liepen	56
Harte Arbeit ... ist die Aufzucht eines Schwalbenjungen	64
Bienen	67
Vier junge Waldkäuze im Peckateler Kirchturm	71
Freunde oder Feinde? – Rabenvögel	72
Der Teerofen in der Peckateler Feldflur – Beispiele für Teersiederei nach dem Dreißigjährigen Krieg	77
Dörte Hansen: „Mittagsstunde“ – eine Leseempfehlung	80
Bauwerke verschwinden – aber warum?	82
Die Flurnamen im Kirchspiel Peccatel	84
Meine Begegnung mit dem „Saboteur aus Colorado“	90
Trafohäuschen	98
Der neue Wanderweg zwischen Klein Vielen und Peckatel	101